

Schriftliche Diplomarbeit
für die Erlangung der Berufsbezeichnung
Psychotherapeut – Analytiker
in Analytischer Psychologie
Januar 2004

Thema:

Psychologische Entstehungshypothese über die sexuelle Reifungskrise junger Erwachsener als Folge einer Störung der Geschlechtsidentität im Kindesalter aus Sicht der Analytischen Psychologie



Das Zweigeschlechterwesen der alchemistischen Symbolik
„Symbola 1617“

Verfasser:
Herbert Antonu

Inhaltsverzeichnis

Fragestellung	6
1. Einleitung	7
1.1. Begriffsbestimmung	9
1.2. Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter	17
1.3. Sexuelle Reifungskrise junger Erwachsener	18
1.4. Abgrenzungen zu verwandten Begriffen und Definitionen	19
1.5. Abgrenzungen zu anderen primären Erkrankungen	20
1.6. Die Geschichte der Zwillinge	21
2. Psychopathologische Diagnostik und Begutachtung	22
2.1. ICD-9 (302.6 Störungen der psychosexuellen Identität)	22
2.2. ICD-10 (F64.2) & (F66.0) Klassifikation	22
2.3. DSM-IV	24
2.4. Neue statistische Fakten und Forschungserkenntnisse	25
2.5. Zusammenfassung	25
3. Verschiedene medizinische Entstehungshypothesen	26
3.1. Genetische Hypothesen	26
3.2. Endokrine – biologische Hypothesen	27
3.3. Physiologische Definitionen	29
3.4. Zusammenfassung	29
4. Verschiedene entwicklungspsychologische Entstehungshypothesen	29
4.1. Die verhaltenstherapeutische Betrachtungsweise	29
4.2. Aus der systemischen Sichtweise	32
4.3. Verschiedene tiefenpsychologische Konzepte	32
4.4. Einige Positionen der letzten 30 Jahren über die Ursachen der Geschlechtsidentitätsstörung	34
4.5. Was ist und was versteht man unter Sexualerziehung?	36

4.6.	Zusammenfassung	39
5.	Das entwicklungspsychologische Konzept von C. G. Jung	40
5.1.	Jungs grundlegendes Modell von Anima und Animus	40
5.2.	Das Wirken des Mutterarchetypus auf die Geschlechtsidentität des Kleinkinds bis zur Adoleszenz	43
5.3.	Die entwicklungspsychologische Rolle des Vaters	49
5.4.	Das Androgyne im Menschen aus Jungs Verständnis	51
5.5.	Die Bedeutung von Symbolen und Initiationsriten in der kindlichen Entwicklung	54
6.	C.G. Jungs und andere jungianische Denkansätze zur Geschlechtsidentität	59
6.1.	Bisexualität	59
6.2.	Jungs verschiedene Denkansätze zur Geschlechtsidentität und Homosexualität	59
6.3.	E. Neumann, P. Schellenbaum, J. Hillmann und J. Jacobi zum Thema Geschlechtsidentität	64
7.	Gibt es eine Verbindung zwischen der Geschlechtsidentitätsstörung und des Puer Aeternus ?	66
7.1.	Was hat C.G. Jung unter dem Puer Aeternus verstanden?	66
7.2.	Der Puer aus der Sicht verschiedener Jungianer wie Neumann, M.L.v.F., Hillmann und Lorenz Jung	67
7.3.	Ein Querschnitt des Puer Aeternus aus der griechischen Mythologie und einige persönliche Gedanken dazu	69
8.	Die Geschlechtsidentitätsriten der Sambia in Papua-Neuguinea	72
8.1.	Grundlegendes zu Ritualen	72
8.2.	Primitive Initiationsriten und Übergänge in der Kindheit und im Jugendalter	73
8.3.	Die Kern-Geschlechtsidentität am Beispiel der Sambia in Papua-Neuguinea	75
8.4.	Die Geschlechtsrollen-Identität	80
8.5.	Die Geschlechtspartner – Orientierung	81
8.6.	Zusammenfassung	82
9.	Die „sexuelle Reifungskrise“ in der jungianischen Analyse an Hand eines Falles	84
9.1.	Fallbeispiel „Maria“	84

9.2.	Zwanzigste Stunde - der erste Traum mit dem Titel „Begräbnis“ (Initialtraum)	84
9.3.	Vierzigste Stunde – ein Traum Namens „Offenbarung“	85
9.4.	Zusammenfassung	86
10.	Bisexualität als Ausgangspunkt der menschlichen Geschlechtsidentität	87
10.1.	Eigene Überlegungen und Gedanken auf Basis anerkannter theoretischer entwicklungspsychologischer Grundlagen	87 - 96
10.2.	1. Diagramm; Mögliche Geschlechtsidentitätsströmungen bei Kleinst- und Kleinkindern Siehe die Diagramme „1 bis 4“ am Ende des gesamten Textes !!!	a
10.3.	2. Diagramm; Vermutete unterschiedliche Auswirkungen verschiedener Geschlechtsidentitätsströmungen auf die spätere Partnerwahl	b
10.3.	3. Diagramm; Wahrscheinliche Variationsmöglichkeiten bei zukünftigen Partnerbeziehungen von Personen mit unterschiedlich stark ausgeprägten Geschlechtsidentitätsstörungen Siehe die Diagramme „1 bis 4“ am Ende des gesamten Textes !!!	c
10.5.	4. Diagramm; Möglicher psychischer Leidensdruck je nach Ausprägung der sexuellen Orientierung Siehe die Diagramme „1 bis 4“ am Ende des gesamten Textes !!!	d
10.6.	Schlussfolgerungen meiner These auf Basis der von mir entwickelten linearen / divergenten Geschlechtsidentitätsströmung	97
11.	Stigmatisierung oder Akzeptanz unterschiedlicher sexueller Orientierungen im Wandel der Zeit	99
11.1.	Akzeptanz oder Stigmatisierung der Geschlechtsausrichtung bei früheren und gegenwärtigen Kulturen und Religionen	99
11.2.	„Hijras“ das Dritte Geschlecht in Pakistan und Indien	103
12.	Geschlechtsidentitätsstörung – sexuelle Reifungskrise was kommt danach?	106
12.1.	Pubertät und Adoleszenz	106
12.2.	Homosexualität	110
12.3.	Bisexualität	113
12.4.	Transsexualität	115
12.5.	Transvestismus	116
13.	Abschließende Gedanken und Reflexionen zu diesem Diplomarbeitsthema	117
14	Glossar	123

15.	Literaturverzeichnis (Quellennachweis) Bibliographie
-----	---

126

Deiner Mutter Sohn!
Wahrscheinlich genug, und deines Vaters Schatten!
So ist der Sohn des Weibes der Schatten des Mannes.
Shakespeare, Heinrich IV. Teil 2

Fragestellung:

In Zuge meiner Diplomarbeit möchte ich mich mit der Frage beschäftigen: „Welche Antwort die Analytische Psychologie auf die Entstehung der Geschlechtsidentitätsstörung geben kann.“ Daraus ergeben sich eine Unmenge an verschiedenen Detailfragen deren Beantwortungen schlussendlich dazu beitragen sollte, eine mögliche Entstehungsthese aus Sicht der Analytischen Psychologie abzuleiten. In Zukunft werde ich für den Begriff der „Geschlechtsidentitätsstörung“ die übliche Abkürzung GIS verwenden, für „Geschlechtsidentität“ GI und für „sexuelle Reifungskrise“ sRK. Taxativ erscheint mir die Beantwortung folgender Fragen als unausweichlicher Bestandteil meiner Exploration, um daraus eine Lysis ableiten zu können:

- Ging C.G. Jung in seinem tiefenpsychologischen Menschenbild von einer ursprünglichen bisexuellen oder androgynen Veranlagung aus? Wenn ja, welche primären Jung'schen Aussagen gibt es dazu?
- Was verstand Jung unter dem Begriff „Androgyn“ und in welchen Zusammenhang kann er mit der Geschlechtsidentität stehen?
- Welche anderen wissenschaftliche Erkenntnisse untermauern Jungs These, dass sich als erstes die Mutterarchetypus bei einem Säugling ausbildet?
- Welchen unmittelbaren Einfluss hat der Mutterarchetypus auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität bzw. der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter?
- Ist eine Aktivierung der Animaausreifung beim Säugling nur durch das Geschlecht Frau möglich, oder kommt es nicht primär darauf an, dass es eine Hauptbezugsperson ist, die einen aktiven, integrierten Mutterarchetypus besitzt?
- Welchen zusätzlichen Einfluss hat das physiologische Geschlecht auf die Animaausreifung bzw. auf die psychische Entwicklung des Säuglings?
- Welche Verbindung sah Jung zwischen dem Puer Aeternus und der eigenen sexuellen und Partnerorientierung eines jungen Menschen und gibt es überhaupt einen Zusammenhang zwischen dem Puer-Typus und der Geschlechtsidentitätsstörung ?
- Welchen Einfluss hat der Vater auf die Geschlechtsidentität?
- Beschäftigte sich Jung mit dem Thema der Geschlechtsidentitätsstörungen bzw. der sexuellen Reifungskrise?

- Setzt jede sRK eine GIS voraus oder ist es durchaus möglich, dass junge Menschen an einer diagnostizierten sRK leiden ohne je von einer GIS in ihrer Kindheit betroffen gewesen zu sein bzw. muss sich bei Kindern und Jugendlichen, bei denen eine GIS diagnostiziert wurde, in der Adoleszenz eine sRK manifestieren ?

- Aufzeigen möchte ich in diesem Zusammenhang dass die verschiedensten namhaften deutschen Sexualtherapeuten und Ärzte die sich mit der GIS und sRK beschäftigen und darüber publizieren, unterschiedliche Definitionen darüber haben bis zu welchem Alter die GIS auftreten kann bzw. wann und ob Wissenschaftler wie Faust/Möller, Berger, Steinhausen, Sigusch, Bosinski den Begriff der sRK in ihrer Diagnostik überhaupt verwenden.

Zu Beginn meiner Arbeit möchte ich darauf hinweisen dass Autoren wie Stoller, Money, Ovesey und Tyson, die sich jahrzehntlang mit der GI beschäftigt haben, die Begriffe „Geschlechtsidentität“, „Kerngeschlechtsidentität“, „Geschlechtsrolle“, „Geschlechtskonstante“ (nach Kohlberg), „Geschlechtspartnerorientierung“ zum Teil sehr unterschiedlich definieren und in ihren Thesen verwenden. Welche Begriffsbestimmung ich in meiner Arbeit verwende, werde ich in der Einleitung (Kapitel 1.1) erläutern.

1. Einleitung

Sexuelles Verhalten ist zweifelsfrei noch stärker als andere menschliche Verhaltensweisen einer gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Bewertung unterworfen. Eine zunehmende Liberalisierung, aber auch Kommerzialisierung der Sexualität hat in den letzten Jahrzehnten zumindest in den meisten westlichen Industrieländern für Jugendliche die Grenzen zwischen akzeptiertem und abweichendem Sexualverhalten deutlich verschoben.

Nach meinem Verständnis haben es die amerikanischen Sexologen Clellan S. Ford und Frank A. Beach simpel und treffend ausgedrückt:

„Die individuelle Form des Sexualverhaltens ist beim Menschen nicht einfach eine Folge der biologischen Anlage. Die sexuellen Reaktionen des Menschen sind nicht in dem Sinne instinktiv, dass sie ausschließlich durch die Wirksamkeit von Genen und Chromosomen bestimmt wären. Im Gegenteil, das Kind wird von den ersten Lebensjahren an direkt oder indirekt über die Sexualität belehrt. Dabei ist die Tatsache von größter Bedeutung, dass die einzelnen Gesellschaften in dieser Beziehung verschiedene Lehren erteilen. In manchen Kulturen lernen die Kinder, dass die Sexualität etwas ist, was man zu vermeiden hat, und dass es unrecht ist, ihr in der Kindheit in irgendeiner Form Ausdruck zu geben. In anderen Gruppen lernen die Jungen und Mädchen, dass bestimmte sexuelle Betätigungen zulässig sind, andere dagegen nicht. Derartige Unterschiede in den Erfahrungen der ersten Lebensjahre führen dazu, dass die Menschen auch als Erwachsene ganz verschiedene Ansichten darüber haben, was bei Sexualbeziehungen statthaft oder normal ist und was unanständig oder unnatürlich ist.“(C. S. Ford, F. A. Beach: Formen der Sexualität. Das Sexualverhalten bei Mensch und Tier. Reinbek: Rowohlt 1968, S. 8, 13ff., 288ff)

Es gibt bei kaum einer anderen psychischen „Störung“ nach ICD 10 oder DSM-IV, welche eine Unzahl von verschiedensten physiologischen, psychologischen, endokrinen, genetischen und unterschiedlichen tiefenpsychologischen Entstehungshypothesen und Meinungen über die Geschlechtsidentitätsstörung bei Kindern und Jugendlichen und der sexuellen Reifungskrise junger Erwachsener aufweist. Diese Tatsache wird dadurch noch verstärkt, dass laut aktueller Fachliteratur diese zwei „Störungen“, ich nenne sie lieber „Disharmonien“, (als nicht Mediziner versuche ich durch meine eigene und durch die Brille der Analytischen Psychologie mit Hilfe des Klienten das Ausmaß seines Leidensdruckes festzustellen, meine Erfahrung hat mir gezeigt, das ein Psychiater wenn bestimmte Symptome beim Patienten vorhanden sind, daraus rasch eine Diagnose ableitet und daher wesentlich schneller von einer Störung im pathologischen Sinne spricht als es ich tun würde. Für den Arzt gibt es nur krank oder gesund! Ich spreche in vielen Fällen

lieber von einer „Disharmonie“ denn oft empfindet sich der Klient nicht „krank“ sondern maximal „angeschlagen“ oder „disharmonisch“, d.h. ich gehe nicht ausschließlich von den Kriterien der Psychopathologie aus, sondern verbinde diese vielmehr mit dem subjektiv erlebten Leidensdruck des Klienten und meiner eigenen Einstellung, Erfahrung und meines tiefenpsychologischen Hintergrundes. In aller Regel spreche ich bei meinem Klientel von Klienten und nicht von Patienten.) auch noch in der heutigen Zeit zu den zwei am wenigsten psychiatrisch und psychologisch erforschten Diagnosen zählen. Die Gründe dafür könnten sein:

Dass eine Geschlechtsidentitätsstörung nicht unbedingt von jedem Arzt oder Psychotherapeuten als psychiatrische oder psychologische Störung im klassischen Sinn angesehen wird, sondern erst dann erkannt wird, wenn sich andere Verhaltensanomalien wie soziale Isolation oder massive Schulschwierigkeiten als Folge hinzukommen; dass die Ursachen einer Geschlechtsidentitätsstörung in die Bereiche Humanbiologie, Humangenetik, Medizin, Soziologie, Psychologie und Psychotherapie hineinspielen und jedes dieser Fächer einen anderen Zugang, Untersuchungstechniken(Kriterien) und Erkenntnisauslegungen dieser „Disharmonien“ für sich gefunden hat.

Ein weiterer Punkt für die begrenzte Erforschung dieses „ Krankheitsbildes“ ist nach meiner Einschätzung auch darin zu sehen, dass nur vereinzelt Eltern mit ihren Kindern den Weg in eine Klinik finden und davon ausgegangen werden kann, dass die Dunkelziffer von Kindern und Jugendlichen mit einer Geschlechtsidentitätsstörungen um einiges höher ist, als die offiziellen Zahlen zeigen.

Als Psychotherapeut ist es mir ein besonderes Anliegen, eine Unterscheidung zwischen einer psychiatrisch und psychologischen Diagnosen zu treffen. Hauptsächlich geht es mir in dieser Arbeit um eine psychologisch – psychotherapeutische Herangehens- und Sichtweise an diese Disharmonie und nicht um eine medizinisch – psychiatrisch – psychopathologische Beschäftigung mit dieser Materie.

Wie ich eingangs schon kurz angedacht habe und noch später genauer darauf eingehen werde, geht es mir in erster Linie darum herauszuarbeiten, ob eine „verwaschene“ Form der Geschlechtsidentität immer als psychiatrische bzw. psychische Störung im klassischen Sinn verstanden werden muss.

Das führt mich zum Wort „Störung“ und zu Fragen wie sie aus subjektiver und kollektiver Perspektive gesehen werden kann. „Stört“ die Gesellschaft diese individuelle Form der Geschlechtsidentität so sehr, dass sie sich dadurch als „gestört“ empfindet und die partnerschaftlich geschlechtliche Ausrichtung dieses Menschen als nicht gesund (für das Kollektiv als auch für die betreffende Person wahrnimmt) d.h. „nicht der gesunden Norm bzw. dem Durchschnitt entspricht“ und er (der Auffällige) somit durch die Gesellschaft als krank etikettiert werden muss? Dies kann dazu führen, dass bestimmte sexuelle partnerschaftlich geschlechtliche Ausrichtungen als pathologische Störung vom Kollektiv festgeschrieben werden. Die Folge wäre, dass sich Personen, welche keine konforme Geschlechtsidentität oder sexuelle Partnerorientierung leben, von der Gesellschaft als gestört empfinden oder wahrnehmen ohne dass sie sich selbst als gestört oder krank erleben. Diese kollektive Dynamik kann dazu führen, dass nonkonforme Individuum erst krank (gestört) wird. Mit anderen Worten, die Gesellschaft könnte vorgeben „Was uns stört ist nicht gesund für uns und somit auch nicht für die Person die uns stört und von der die Störung ausgeht, da sie ja ein Teil des Kollektives ist.“ Sie (die Gesellschaft) vergisst aber, dass es eigentlich sie selbst ist, die die Person dadurch erst krank und gestört macht.

Ferner kann es umgekehrt der Fall sein, dass eine Betroffene von sich aus an ihrer sexuellen partnerschaftlich geschlechtliche Ausrichtung oder Eigenart leidet und das dieser individuelle Leidensdruck das angrenzende Kollektiv mit leiden lässt und sich daher gestört fühlt und es als störend erlebt. Durch die Rückmeldung des kollektiven Umfeldes um die leidende Person herum verstärkt sich in der Regel der Leidensdruck bei der Person von der die „Störung“ ausgeht.

Einige psychotherapeutische Schulen haben zum Thema Geschlechtsidentität bzw. sexuelle Reifungskrise einige Konzepte und Hypothesen aufgestellt bzw. in ihren entwicklungspsychologischen Ansätzen

verankert. Im Speziellen sind hierbei die Verhaltenstherapie und als Personen E. Erikson und Winnicott zu nennen, welche von tiefenpsychologischen Ansätzen S. Freuds ausgegangen sind. Bei der Durchforstung der jungianischen Primärliteratur bin ich auf kaum bis keine Literatur zu diesem Thema gestoßen. Diese Tatsache und die Tatsache, dass ich nach einer fast 7-jährigen psychotherapeutischen Praktikumszeit auf verschiedenen psychiatrischen und gynäkologischen Kliniken immer wieder psychotherapeutisch mit Menschen zu tun hatte, welche keine klare oder besser gesagt eine „verwaschene“ Geschlechtsidentität, und damit verbunden keine eindeutige eigene und keine partnerschaftliche sexuelle Ausrichtung hatten. Dies veranlasste mich dazu den Versuch zu wagen, mich in meiner Diplomarbeit ernsthaft mit diesem sehr vielschichtigen und weitläufigen Thema auseinander zu setzen. Bestärkt wurde ich zu dieser Themenwahl dadurch, da ich zum Einem seit einem $\frac{3}{4}$ Jahr eine 24-jährige Patientin wegen einer sexuellen Reifungskrise als Folge einer Geschlechtsidentitätsstörung analytisch begleite und zum anderen, dass einige aktuelle Zahlen (auf die ich später noch genauer eingehen werde) der letzten Jahre einen kontinuierlichen ansteigenden Trend zu Geschlechtsidentitätsstörungen und sexuelle Reifungskrisen erkennen lassen.

1.1. Begriffsbestimmung

Die Begriffsgeschichte der Geschlechtsidentitätsstörung und in Folge die sexuelle Reifungskrise ist nicht nur symptomatisch für das soziokulturelle Verständnis von Menschen, die von den in ihrer Kultur für ihre Geschlechtergruppe geltenden Verhaltensnormen und – regeln abweichen, sie kennzeichnen auch die Unsicherheit im diagnostischen und therapeutischen Umgang mit diesen Patienten, ja ihre Zuordnungen als Patienten überhaupt. Obwohl Geschlechtsidentitätsstörungen sowohl im Diagnostischen und Statistischen Manual der American Psychiatric Association (DSM-IV 1994) als auch in der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen der Weltgesundheitsorganisation (ICD-10 1991) als „mental disorder“ bzw. psychische Störung angeführt werden, bleibt für mich die Frage, ob diese Kinder und Jugendlichen wirklich psychisch krank oder „gestört“ sind. Die meisten Kinder mit Geschlechtsidentitätsstörungen verhalten sich als Jugendliche oder junge Erwachsene homosexuell, nur ein geringerer Prozentsatz geht in eine andere Richtung wie Transsexualität, Transvestismus usw. Demnach wäre nach strenger Auslegung eine psychotherapeutische Behandlung mit dem Ziel der Beseitigung der Geschlechtsidentitätsstörung bei sonst keinerlei psychischen oder sozialen Leidensdruck als eine „Homosexualitätsprophylaxe“ an zu sehen, und es wären zu Recht ernsthafte ethische Bedenken zu erheben, eine Behandlung mit diesem Ziel durch zu führen.⁶

Wie eingangs angekündigt möchte ich an dieser Stelle meine Begriffsbestimmung, die ich für meine Arbeit heranziehe, fixieren. Ich werde mich terminologisch in meiner Arbeit auf das Konzept der Geschlechtsidentität von Stoller beziehen. Stoller hat zwischen dem Konzept der „Geschlechtsidentität“, „Geschlechtsrollen(-identität)“ und „Geschlechtspartnerorientierung“ unterschieden. Obwohl alle drei Konzepte insgesamt auf die Entwicklung des psychischen Geschlechts abzielen unterliegen sie (nach Stoller) unterschiedlichen Entwicklungskonfigurationen. Das Konzept der GI beinhaltet all jene Eigenschaften, die die individuelle Konfiguration von „Männlich“ und „Weiblich“ ausmachen, und die von biologischen, psychologischen, sozialen und kulturellen Faktor bestimmt werden (Stoller 1968a, 1976, 59-78)^{77/78}. Stoller meint damit, dass im Laufe der Entwicklung Identifikationen mit gleich – und gegengeschlechtlichen Objekten zur individuellen GI, d.h. der Verknüpfung von individueller Identität und biologischem Geschlecht zusammenfließen. Sie tragen daher zu einer individuellen Mischung von Männlichkeit und Weiblichkeit bei. Selbst die Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit ist laut Stoller eine kulturell individuelle (Stoller 1985)⁷⁹. Money (1973) definierte Geschlechtsidentität als das Erleben, wie der Betreffende sich in seiner Binnenwahrnehmung als weiblich/männlich über die Zeit hinweg fühlt („Ich weiß, dass ich mich – wenn ich mich selbst betrachte – als sehr weiblich fühle. Auch wenn dies gelegentlich Stimmungsschwankungen unterliegt, habe ich doch für mich das Gefühl, eine Frau zu sein.“) Peter Rossmann versteht unter dem Begriff GI „das bloße Bennenkönnen der Geschlechtsteile, etwa im zweiten Lebensjahr“. Wir sehen anhand dieser Definition, dass der Autor gar keine Differenzierung zwischen Kerngeschlechtsidentität und Geschlechtsidentität trifft (S.104)⁸¹

Laut Stoller basiert die GI auf der sogenannten „Kerngeschlechtsidentität“, jenes grundlegende bewusste und unbewusste Wissen, dem einen und nicht dem anderen biologischen Geschlecht anzugehören. Stoller

definiert sie als grundlegendes Erleben unseres biologischen Geschlechts. Weiters meinte er, dass die Geschlechtshormone, welchen der Fötus ausgesetzt ist, einen wichtigen Beitrag zur Kerngeschlechtsidentität liefern. Neben den biologisch-anatomischen Gegebenheiten tragen auch soziale und psychologische Faktoren zur Ausbildung der Kerngeschlechtsidentität bei. Tyson zitiert in seinem „Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie“ auf Seite 257, dass laut Stoller die Kerngeschlechtsidentität oder primäre Weiblichkeit bzw. primäre Männlichkeit auch auf dem gefühlsmäßigen „Wissen“ um die eigene Körperlichkeit basiert. Für die Entwicklung des Körperbildes des Säuglings sind verschiedene Körpererfahrungen und -empfindungen wichtig, die dazu führen, dass es zu einer Integration eines Köperselbst kommt. Dieses frühe Selbstempfinden, das auf dem entstehenden Körperbild aufbaut, ist ein bedeutsames Konstituens der sich entwickelnden Geschlechtsidentität. Stoller und Kleemann vertreten die Meinung dass es verschiedene Anhaltspunkte gibt, dass der Säugling im Alter von 15-18 Monaten bereits über ein bestimmtes „Bewusstsein“ hinsichtlich seines Geschlechts und seiner weiblichen zw. männlichen Genitalien verfügt. Tyson, der sich in seiner Arbeit über die Geschlechtsentwicklung überwiegend an Stoller orientiert, schreibt abschließend zum Thema Kerngeschlechtsidentität: „Trotz der Etablierung der Kerngeschlechtsidentität in den ersten Lebensjahren, unterliegt der Aufbau der Geschlechtsidentität insgesamt einer kontinuierlichen Differenzierung, die im Laufe der Entwicklung stattfindet und diese vorantreibt: selektive Identifizierung mit Mutter und Vater, Versuche der Entidentifizierung, Differenzierung früher Identifikationen in späteren Entwicklungsstadien. Das Produkt dieses Identifizierungsprozesses ist demnach eine Geschlechtsidentität, die sich aus zahlreichen Elementen unterschiedlichster Entwicklungsstufen zusammensetzt.“ (S.258).⁸⁰

Die Geschlechtsrollen(-identität) ist für Stoller die logische Fortführung nach der Kerngeschlechtsidentität. Sie umfasst geschlechtsgebundene bewusste und unbewusste Interaktionsmuster. Mertens meint, dass die Geschlechtsrolle auf einem höheren symbolisch- sprachlichen Niveau zwischen Kleinkind und Eltern stattfindet. Konkret meint er, dieses höhere Niveau lässt sich als das Ingsesamte der Erwartung an das eigene Verhalten, wie auch an das Verhalten des Interaktionspartners bezüglich des jeweiligen Geschlechts auffassen. Im Verlauf des primären Sozialisationsprozesses erwirbt ein Kind eine Anzahl von kulturspezifischen Vorschriften und Normen, welches Verhalten, aber auch welche Persönlichkeitsmerkmale bezüglich seines biologisch männlichen oder weiblichen Geschlechts in bestimmten Situationen erwünscht sind, wobei die Geschlechtsrolle zumeist eine mehr oder weniger dichotome Aufspaltung in zwei sich ausschließende Stereotype von typisch männlich und typisch weiblich darstellen. Dieses Rollenlernen organisiert bei einem Kind zunehmend die Selbstattribuierung, einem bestimmten Geschlecht anzugehören.²¹ (S. 24-25). Tyson bezieht sich wieder auf Stoller wenn er sinngemäß schreibt, das Interaktionsgeschehen zwischen Eltern und Kind wird durch die Einstellung der Eltern gegenüber dem biologischen Geschlecht ihres Kindes beeinflusst, durch das elterliche Empfinden eigener Weiblichkeit bzw. Männlichkeit, sowie durch den jeweiligen Interaktionsstil beider Elternteile zueinander und zu dem Kind. Nach Tyson und Stoller führen diese „rollenspezifische Beziehungsrepräsentanzen“ dazu, dass es sich mit anderen Aspekten der Geschlechtswahrnehmung verbinden, sodass sich in der Selbstrepräsentanz schlussendlich Elemente der eigenen GI mit rollenstereotypen Interaktionsmodi verbinden, wie sie in Beziehung zu anderen Personen hinsichtlich der eigenen Männlichkeit oder Weiblichkeit eingesetzt werden. Wichtig ist dem Autor zu erwähnen, dass die Geschlechtsrolle nicht mit den erlernten sozial determinierten Rollen verwechselt werden sollten, dass jedoch bei zunehmender Reife auch sozial-kulturelle Einflüsse vom Kind assimiliert werden, was bedeutet dass in die Geschlechtsrolle auch kulturelle, determinierte und erlernte Verhaltensweisen mit einfließen.

Rossmann spricht in seinem Buch nicht vom Begriff der Geschlechtsrolle, sondern spricht stattdessen von der „Geschlechtsstabilität“ und meint damit das Wahrnehmen einer zeitlichen Stabilität der Geschlechtszugehörigkeit um das vierte Lebensjahr. Vielmehr versteht er unter der Geschlechtsrolle, die er zeitlich im Vorschulalter ansiedelt, ein Wissen über Verhaltensweisen, Einstellungen und andere psychologische Charakteristika, die in einem bestimmten Kulturkreis für Personen des weiblichen bzw. männlichen Geschlechts gesellschaftlich als angemessen betrachtet, von ihnen erwartet oder ihnen vorgeschrieben werden (S.106).⁸¹

Kohlberg hat aus der entwicklungspsychologischen Tradition Piagets den Begriff der Geschlechtskonstanz übernommen und in sein Modell der GI eingearbeitet. Für die Ermittlung der Geschlechtskonstanz bei Kindern werden in der Regel zwei psychologische Standardverfahrenstests angewendet, diese sind „Boy-Girl Identity-Task“ von Emmerich & Goldmann und das „Gender-Constancy-Interview“ von Slaby & Frey. Bei den Untersuchungen dieser Art wird oft festgestellt, dass die volle Geschlechtskonstanz von den Kindern nicht vor dem sechsten oder siebten Lebensjahre erreicht wird. Diese von mir eingearbeitete Zwischenstufe der Geschlechtskonstanz sehe ich deshalb als sinnvoll und richtig an, da für mich im Konzept der Geschlechtsrolle nach Stoller keine dauerhafte Konstanz der eigenen GI beim Kleinkind erkennbar ist. Diese wäre aber notwendig und eine Voraussetzung, um von der Geschlechtsrollenidentität auf die Geschlechtspartnerorientierung aufzubauen. Daher sehe ich die Geschlechtskonstanz als fester Unterbau und als Basis einer späteren Geschlechtspartnerorientierung an. Bosinski spricht in seinen Thesen der GI unter anderem von Geschlechtsrollenvorstellungen und Geschlechtsrollenaneignung, und meint damit die Geschlechtsrollenidentität von Stoller und die Geschlechtskonstanz von Kohlberg. Bosinski: „Das Wissen um die Konstanz der Geschlechtszugehörigkeit ist ebenfalls eine Vorbedingung, um sich mit dieser Gruppenzugehörigkeit (Anm: Geschlechtspartnerorientierung) verbundenen Rollenvorstellung aneignen zu können.“ (S.74) ²

Nach der Entwicklungsstufe der „Geschlechtskonstanten“ möchte ich mich mit der letzten Komponente, der GI, beschäftigen. Die Geschlechtspartnerorientierung bezieht sich auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners. Namhafte Sexualtherapeuten und Psychologen sind sich darüber einig dass der erste prägende Eindruck bereits in der Kindheit gelegt wird, obwohl sie erst im Verlauf des adoleszenten Reorganisationsprozesses ihre endgültige Ausgestaltung annimmt. Mertens, Tyson, Rossmann, Freud und Stoller sind sich darüber einig, dass Kleinkinder in ihrer Geschlechtspartnerorientierung zunächst noch bisexuell sind. Sie können sich sowohl mit ihrem Papa als auch mit ihrer Mama eine sinnlich-zärtlich orientierte Beziehung vorstellen. Mertens weist in seinem Buch Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität ausdrücklich auf Seite 26 darauf hin, dass S. Freud sich explizit gegen alle normativen und auch biologischen Vorstellungen einer angeborenen heterosexuellen Geschlechtspräferenz gewehrt hat. Freud spricht vielmehr von einer polymorph- perversen Sexualität des Kindes. Kinder erleben in dieser Phase sehr bewusst, dass Vater und Mutter trotz ihres verschiedenen Geschlechts eine enge und intime Beziehung leben können. Ist jedoch die Beziehung zwischen Vater und Mutter über einen längeren Zeitraum massiv gestört, entstehen beim Kind im Sinne des Modelllernens keine adäquaten Vorbilder einer Geschlechtsbeziehung, d.h. dem lernenden Kind steht kein adäquates Modell zur Verfügung. Der gesellschaftlich vermittelte Druck, dem ein heranwachsendes Kind ausgesetzt ist, eine heterosexuelle Beziehung zu versuchen und zu verwirklichen um ein normaler Mensch zu sein, obwohl für das entwickelnde Kind viele gefühlshafte Erfahrungen dagegen sprechen und kein ideales Elternmodell zur Verfügung steht. Diese Kinder und/oder späteren Erwachsenen weisen zwar eine heterosexuelle Geschlechtspartnerorientierung auf und leben diese. Nicht selten kommt es jedoch vor, dass homosexuelle Tendenzen unterdrückt werden müssen oder nur in der Phantasie oder heimlich ausgelebt werden können. So kommt es zu dem psychopathologischen Phänomen, dass eine sexuelle Reifungskrise unter Umständen nicht in der Adoleszenz auftreten kann, sondern durchaus in einer ähnlichen Form in einem späteren Lebensabschnitt des Menschen.

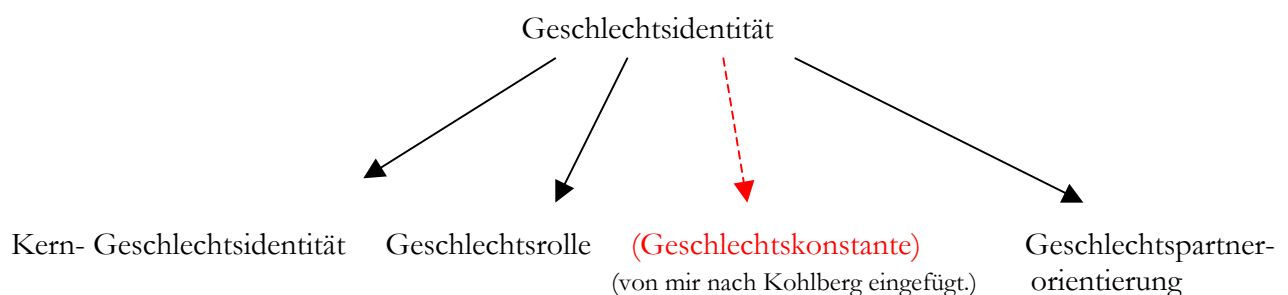
Mertens trifft die Aussage dass wahrscheinlich die heterosexuelle Ausrichtung die am wenigsten im körperlichen Bereich verankerte Komponente der GI ist (S.26).²¹

Speziell in der Pubertät und noch mehr in der Adoleszenz wird die inzwischen konstellierte Geschlechtspartnerorientierung durch erotische und sexuelle Phantasien und hormonelle Schübe einer Prüfung unterzogen, wodurch sich die ursprüngliche aus der Kindheit entstandene sexuelle Präferenz des jungen Menschen gar nicht, marginal oder gravierend verändern kann. Dies kann zur Folge haben, dass sich eine neue veränderte sexuelle Präferenz und damit verbunden eine veränderte Geschlechtspartnerorientierung konstellierte und offiziell oder insgeheim ausgelebt wird. Uwe Hartmann schreibt in seinem Buch „Störungen der Geschlechtsidentität“ dass in den Adoleszenzkonflikten junger Erwachsener immer wieder Symptome einer Geschlechtsidentitätsstörungen - und meint damit sRK- vorzufinden sind.

„Besonders Jugendliche die durch ihre Entwicklung zukunftsgeängstigt sind, unterliegen der Gefahr, die Flucht aus ihrer Geschlechtsrolle unbewusst in der zum Teil trügerischen Hoffnung anzutreten, dadurch ein anderer Mensch und mit dem Leben besser fertig zu werden. Meist handelt es sich um Ich-Schwache Persönlichkeiten, die aufgrund hinzukommender Konflikte im beruflichen oder sonstigen sozialen Umfeld und insbesondere bei Schwierigkeiten in der selbständigen Lebensführung und bei der Absicherung ihres finanziellen Auskommens Angst vor der auf sich zukommenden Verantwortung entwickeln (S.75) ⁷¹

Unbestritten ist wohl die Tatsache dass es sinnvoll erscheint in klinischer Hinsicht zwischen der Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle, Geschlechtskonstanz und Geschlechtspartnerorientierung zu unterscheiden. Als Beispiel für die Wichtigkeit der Differenzierung möchte ich folgendes Fallbeispiel von Tyson bringen. Die Analyse eines erwachsenen Mannes, der darüber klagt, kein geeignetes Liebesobjekt zu finden und sexuelle Schwierigkeiten zu haben, kann ergeben, dass er durchaus über eine stabile GI verfügt und heterosexuell orientiert ist. Wenn es ihm jedoch nicht möglich war, sich mit seinem Vater und einer männlichen Geschlechtsrolle zu identifizieren, dann wird sein anhaltendes Selbsterleben „kleiner Junge in einer erwachsenen Welt“ dazu beitragen, sich auch in Beziehung zu Frauen weiterhin als ungenügend zu erleben. Die Störung liegt hier vornehmlich im Bereich der Geschlechtsrolle und kann durch entsprechende Interventionen günstig beeinflusst werden. Anders liegen die Dinge, wenn Unsicherheit im männlichen Selbstempfinden den Betreffenden dazu veranlasst, alle Frauen als introversiv und kastrierend zu fürchten. Die vorgebrachten Klagen und Symptome mögen die selben sein, nichtsdestotrotz wäre in diesem Fall ein anderes therapeutisches Vorgehen indiziert, um etwa einem Patienten der sich als phallisch, omnipotent und mächtig erlebt, angemessen zu behandeln.

Komponentenmodell der Geschlechtsidentität nach Stoller:



An dieser Stelle meiner Arbeit sehe ich es als unumgänglich an den Leser darauf hinzuweisen, dass ich mich mit der Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalters beschäftige, welche eine Facette des übergeordneten Begriffes der GIS darstellt. Ich erwähne dies deshalb explizit, da keine Vermischung der beiden Begriffe erfolgen sollte. Jeder dieser Begriffe beinhaltet eine gänzlich andere Terminologie, was schlussendlich zu unterschiedlichen Bedeutungen der beiden Wörter führt.

In den Vorbereitungen zu dieser Arbeit musste ich mit Erstaunen und Verwunderung feststellen, dass in den wichtigsten psychiatrischen und psychotherapeutischen Fachbüchern keinerlei Hinweise zur sexuellen Reifungskrise junger Erwachsener zu finden waren, obwohl diese psychiatrische Diagnose im DSM-IV und ICD-10 als eigene Diagnose und mit einem eigenen Diagnoseschlüssel versehen wurde.

Durch die Nachrecherchen zu meiner Diplomarbeit und Gesprächen mit einigen Lehranalytikern möchte ich schon an dieser Stelle meiner Arbeit dem Leser bewusst machen, dass zum Beispiel in den aktuellen Fachbüchern wie

- Psychiatrische Störungen bei Kindern und Jugendlichen, Steinhausen, Urban Fischer 2000, das Thema sRK überhaupt nicht erwähnt wird, sondern dass sofort von der GIS des Kindes und Jugendalters zur Transsexualität oder homosexuellen Orientierung im Erwachsenenalter übergeleitet wird. Der Autor schränkt zumindest ein, dass die Erfahrungen mit erwachsenen Transsexuellen

nicht mit absoluter Gültigkeit auf Jugendliche übertragbar sind, da sich erst am Ende der Adoleszenz eine abgeschlossene psychosexuelle Entwicklung feststellen lässt (das heißt meiner Meinung nach, dass die GIS des Kindes- und Jugendalters bei Steinhausen bis in die Adoleszenz hinein reicht). Steinhausen schreibt weiter (S.253): „Ferner gehen Störungen der GIS im Kindesalter in einem kleinen Teil der Fälle in Transsexualität und Transvestismus im Erwachsenenalter über.“ Abschließend ist Steinhausen der Meinung, dass sich in seltenen Fällen aus einer GIS eine Störung der Geschlechtspräferenz (Paraphilien) im Erwachsenenalter herausbilden können (S.255).

- Psychiatrie und Psychotherapie, Möller, Laux, Kampfhammer, Springer 2001:
Sowohl Möller als auch Steinhausen verwenden den Begriff GIS als Überbegriff verschiedenster sexueller Störungen im Erwachsenenalter, wie die der Transsexualität, Störung der Sexualpräferenz und geht mit keinem Wort auf die sRK ein.

Da ich mich näher mit den Themen Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalters, Geschlechtsidentität, Transsexualität usw. der jeweiligen Fachbücher beschäftigt habe, ist für mich unerklärbar warum die Diagnose der sRK und der Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalter so wenig bis keine Bedeutung in der Fachliteratur zugemessen wird. Die Gründe dafür könnten sein:

- Dass die jeweiligen Fachautoren die sexuelle Reifungskrise des jungen Erwachsenen in die Geschlechtsidentitätsstörung des Kindes und Jugendlichen mit aufgenommen bzw. integriert haben und es daher nicht gesondert ansprechen. (Anm. Bei diesen Fachleuten würde das Jugendalter bis zum Ende der Adoleszenz gehen, damit wäre keine eigene sexuelle Reifungskrise nötig.) Diese Überlegung stellt sich bei näherer Durchleuchtung der Schriften als nicht wirklich haltbar heraus, da es auch zum Thema Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalters kaum Literaturstellen in den dicken Compendien gibt.
- Eine andere Überlegung wäre, dass häufig sexuelle Reifungskrisen einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter folgen und daher in der Literatur die sexuelle Reifungskrise nicht ausdrücklich erwähnt wird und von den Autoren gleich auf eine mögliche Transsexualität, Homosexualität oder auf eine Störung der Geschlechtspräferenz abgezielt wird. So eine mögliche Integration der sRK in eine andere GIS ist meines Erachtens nicht zulässig und vorteilhaft, da man dadurch den adoleszenten jungen Menschen eine schwere Diagnose zuschreibt, die er nicht leicht losbekommt. Die Vermutung dass die Reifungskrise eine Folge der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter sein könnte, würde sich mit einer Beobachtung decken, welche F. Becker 1997 an der Clark-Universität feststellte: 83% aller Personen mit einer diagnostizierten sexuellen Reifungskrise wiesen im Alter bis 23 Jahre in ihrer Kindheit und Jugendalter viele Symptome einer Geschlechtsidentitätsstörung auf, waren aber früher deshalb kaum bis gar nicht in Behandlung. Wie wir noch später sehen werden, ist es durchaus möglich und auch oft der Fall, dass es sexuelle Reifungskrisen bei Adoleszenten gibt, die nichts mit einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes - oder Jugendalter zu tun haben.
- Ich denke das Problem einer genaueren Eingrenzung und somit Festlegung der sexuellen Reifungskrisen und der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter ist es, dass weder im ICD-10, noch im DSM-IV eine Altersangabe zu finden ist bis zu welchem Alter von einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter gesprochen werden kann und ab wann und bis wie lange von einer sexuellen Reifungskrise die Rede sein soll.
- Wenn man sich die kurze, schwammige Definition der sexuellen Reifungskrisen im ICD-10 ansieht, ist nicht verwunderlich dass viele Experten und Autoren diese Diagnose übergehen und stattdessen die darin beschriebenen weitläufigen Ausführungen anderen Diagnosen im Bereich der GIS zuordnen. Dies wirft die Frage auf, was sich dabei die WHO bei der Aufnahme als eigenen

Diagnoseschlüssel gedacht hat. Ich denke, dass die WHO für die jungen Erwachsenen eine abgeschwächte Diagnose gegenüber der Diagnose Transsexualität oder Störung der Geschlechtspräferenz bereitstellen wollte, um eine Stigmatisierung der Adoleszenten zu vermeiden.

- Zum weiteren ist meines Erachtens auch die klare inhaltliche Abgrenzung zwischen sexuellen Reifungskrisen und der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter schwierig, da durchaus manche Symptome sowohl bei Jugendlichen mit einer Geschlechtsidentitätsstörung als auch bei jungen Erwachsenen mit einer sexuellen Reifungskrise auftreten können und da wie schon erwähnt es auch keine Altersabgrenzung bei den zwei Diagnoseschlüsseln gibt, ist die Gefahr der Diagnoseverwischung noch ein Stück größer.

Um in meiner Diplomarbeit mehr Klarheit zu schaffen, möchte ich versuchen die sexuelle Reifungskrise nicht mit der Thematik der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter zu vermischen. Außerdem vertrete ich die Ansicht, dass nicht jede sexuelle Reifungskrise automatisch in die Kategorie GIS gehört, denn wie ich schon anhand eines Beispiels ausgeführt habe, muss nicht unbedingt eine Störung der eigenen GI vorliegen, es kann sich auch „nur“ um eine Unsicherheit der sexuellen Partnerorientierung handeln, bei der man gleichfalls richtigerweise die Diagnose sRK vergibt. Von den Schilderungen der wenigen PatientenInnen, welche ich bis dato kennen gelernt habe, überwog deren psychischer Leidensdruck aufgrund der eigenen sexuellen Orientierungslosigkeit die in diesen mir bekannten Fällen immer auch mit einer eigenen sexuellen Reifungskrise einherging, den damit verbundenen Partnerschaftsproblemen und den auffallend gehäuft anzutreffenden Sexualstörungen der Adoleszenten 17-18-jährigen. Die Personen berichteten, dass sie zwar in ihren Kinder- und Jugendjahren ein „ansteigendes Anderssein“ wahrgenommen haben, dem jedoch nicht so viel Aufmerksamkeit und Bedeutung zugemessen hatten (da es ja schließlich auch die Eltern nicht taten) und bei den Betroffenen durch dieses Anderssein (vordergründig) keine „größeren“ psychischen Belastungen entstanden sind, welche nicht wieder in den Griff zu bekommen waren. Der Leidensdruck nahm erst dann zu, als sie in die Mitte der Pubertät eintauchten, sie versuchten dann mit Aggression, Depression, Gleichgültigkeit und verstärktem Alkoholkonsum das Thema nicht anzunehmen. Mit anderen Worten: „Es stellte sich bei ihnen eine Abwehr ein.“

Aus dem im vorigen Absatz erwähnten Symptomen, möchte ich den Schluss ziehen, dass die sexuelle Reifungskrise ab Ende der Pubertät und Beginn der Adoleszenz eine weitaus massivere partnerschaftliche und eigene sexuelle Orientierungslosigkeit nach innen und nach außen darstellt, als es die Geschlechtsidentitätsstörung im Kindesalter möglicherweise ist. Diese Aussage möchte ich damit erklären, dass im Gegensatz zum Kind, beim Jugendlichen mit und ab dem Ende der Pubertät der hormonell gesteuerte Sexualtrieb ständig zunimmt, die erotischen Phantasien immer mehr und intensiver werden und sich der junge Mensch aufgrund des Klischees „ab 15-16 hat man schon eine Beziehung gehabt“ einen inneren und äußeren gruppenspezifischen Erfolgsdruck aussetzt, wodurch die junge Person aus einem inneren Druck heraus sich und seiner Freundesgruppe entsprechen zu wollen, konventionelle heterosexuelle partnerschaftliche Beziehungen eingeht und sexuelle Handlungen setzt, die er eigentlich so und jetzt noch nicht will. Die Konsequenz dieser nicht gewollten Beziehungen sind immer wieder eigenes sexuelles Versagen und/oder Zerstörung der ersten sexuellen Phantasien, wodurch schlussendlich die sowieso schon angeschlagene unsichere sexuelle Partnerorientierung beim jungen Menschen noch verstärkt wird. Der unterdrückte negierte psychische Leidensdruck nimmt daher, je älter die Person wird, so massiv und ständig zu, dass er nicht mehr „verneint“ werden kann. Eine Patientin mit einer sexuellen Reifungskrise sagte mir einmal, „sie erlebe sich nun an einem Entscheidungs- oder Orientierungspunkt „vor der Weggabelung“ angekommen stehen, an dem sie vor sich ein Labyrinth mit tausend Wegen und Eingängen erkennt, ohne eine innere Sicherheit oder Gespür dafür zu haben, welche sexuelle Identität und Ausrichtung sie habe und sie zukünftig erwartet. Obwohl ich nationale und internationale Literatur durchforstet habe und mich eingehend mit Artikeln aus dem Internet zum Thema Verlaufsstudien und Zusammenhänge zwischen der GIS im Kindesalter und der sRK gesucht habe, bin ich- bis auf die oben angeführte Untersuchung von F. Becker 1997- bis dato auf keine Forschungsergebnisse gestoßen, die nachweislich belegen, dass eine GIS im Kindesalter oder Jugendalter zu einem hohen Prozentsatz zu einer sRK des

jungen Menschen führt. Die Schwierigkeit für solche Forschungen sehe ich darin begründet, dass die meisten Eltern und noch weniger die Kinder und Jugendlichen freiwillig einen Fachmann aufsuchen, sodass die offiziellen Zahlen meiner Meinung nach nur ein Bruchteil der in Wirklichkeit auftretenden Fälle sind. Zum anderen bedarf es bei diesen Untersuchungen Längsschnittstudien, welche über einen Zeitraum von bis zu zehn Jahren gehen sollten. Dies bedeutet für die sRK, die erst vor einigen Jahren (sieben bis zehn Jahren) durch den ICD-10 neu aufgenommen wurde, dass es aufgrund der zeitlichen Kürze möglicherweise noch keine abgeschlossenen wissenschaftlichen Untersuchungen geben kann. Eine weitere Ursache für die mangelnden Forschungsergebnisse könnte darin bestehen, dass die Kinderpsychiater und Psychotherapeuten - wie wir ja aus der Fachliteratur gesehen haben- sich kaum bis gar nicht mit der sRK beschäftigen und stattdessen möglicherweise andere Diagnosen vergeben. Dies führt dazu dass es eventuell quantitativ wenige Fälle gibt und daher eigene Längsschnittstudien wissenschaftlich wenig interessant sind.

Obwohl ich auf keine gesicherten Untersuchungen zurückgreifen kann die meine These stützen, bin ich nichtsdestotrotz der persönlichen Meinung, dass einer sexuellen Reifungskrise eine Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter in einer Vielzahl der Fälle vorausgehen wird, bzw. diese direkt oder indirekt mit der GIS im Kindes- und Jugendalter in Verbindung stehen. Genauso vertrete ich auch die Auffassung, dass es Fälle von sexueller Reifungskrise gibt, die weder direkt noch indirekt mit einer GIS im Kindes- und Jugendalter im Zusammenhang stehen, diese sind meiner Einschätzung nach nicht die Mehrzahl der Fälle.

Natürlich wird es sehr auf den Einzelfall ankommen in wie weit eine Geschlechtsidentitätsstörung des Kindes andere psychologische Auffälligkeiten nach sich ziehen kann und welche Auswirkungen dies auf die normale Entwicklung des Kindes nimmt. Es ist durchaus vorstellbar, dass ein Kind oder ein heranwachsender Jugendlicher bewusst oder unbewusst Verdrängungs-, Ablenkungs- oder Täuschungsstrategie entwickelt um unbehelligt und ohne größere Schwierigkeiten gegenüber der Schule und Familie und auch gegen sich selbst bestehen zu können.

Ganz wichtig und grundlegend für meine Arbeit und spätere Feststellung ist an dieser Stelle der Hinweis, dass ich mich nicht im Detail und ausführlich mit Transsexualität, Homosexualität, Transvestismus, Bisexualität oder andere Störungen der Sexualpräferenzen beschäftigen möchte, wobei es natürlich aufgrund der Verschränktheit der ähnlichen Themen als Folge der Geschlechtsidentitätsstörung und sexuellen Reifungskrise nicht ausbleiben kann, Ansätze dieser oben angeführten sexuellen Ausrichtungen manchmal ausführlicher zu streifen und überblicksartig oder punktuell darauf einzugehen.

Unbestritten ist wahrscheinlich die Tatsache, dass die von mir oben erwähnten sexuellen Ausrichtungen mit anderen psychischen oder physischen Hauptstörungen einher gehen können und viele Sexualstörungen aber vielleicht auch die eine oder andere Geschlechtsidentitätsstörung und sexuelle Reifungskrise in anderen psychischen Leideszuständen wie zum Beispiel in bipolaren Störungen und in verschiedenen Arten von Traumatisierungen und Neurosen ihren Ursprung finden, oder auch im Kontext mit einer Schizophrenie oder anderen psychogenen Störungen zu verstehen und zu deuten sind. Diese Differenzierung erscheint mir deshalb so wichtig und angebracht, da ich wie schon erwähnt, mich in dieser Abhandlung nicht mit Begleitsymptomen einer anderen psychischen oder physischen Grunderkrankung auseinandersetzen möchte, sondern ausschließlich und überwiegend mit der "reinen" Störungen der Geschlechtsidentität im Kindesalter (F64.2) und deren häufig anschließend auftretenden sexuellen Reifungskrise (F66.0) des jungen Erwachsenen. Für den Leser erscheint es mir wichtig zu erwähnen, dass durchaus oft die Möglichkeit gegeben ist, dass sich aus einer Geschlechtsidentitätsstörung keine oder eine deutlich abgeschwächte Form der sexuellen Reifungskrise entwickelt, die für die Gesellschaft und den Betroffenen selbst nicht auffällig ist und daher keinen unmittelbaren Leidensdruck darstellt.

Nun kurz zur Begrifflichkeit der „Anima“. Vorab sollten die unten ausgeführten Erläuterungen dazu dienen, dem Leser eine grundlegende Unterscheidung und Definition des Animabegriffes für die nächsten Seiten in die Hand zu geben, im Kapitel 5.1. und 5.2. gehe ich genauer und ausführlicher auf den Archetypus ein.

Jung sieht die Anima als ein Teilstück der Psyche an, wenn er formuliert: „Es wäre unwissenschaftlich, die Tatsache, das die Anima ein psychisches und daher persönliches Teilsystem ist, zu übersehen(..)... Die Anima ist nichts als eine Vorstellung des persönlichen Wesens des fraglichen autonomen Teilsystems.“ (GW 13/ §61) Jung vertritt im GW 13 / § 58 die Meinung, das man die Anima auch als Imago (Bild), Archetypus oder Niederschlag aller Erfahrungen des Mannes am Weib definieren kann. Diese Tatsache sieht er als Grund an, warum das Animabild in der Regel in die Frau projiziert ist. Jung hat in seinen Schriften die Anima überhaupt als eine Personifikation des Unbewussten aufgefasst, er sieht sie als Brücke, wörtlich als „Funktion der Beziehung“ zwischen Bewusstsein und Unbewussten an.

Neumann ist es wichtig zu erwähnen, dass die Anima über eine positive und negative Seite verfügt. Die Anima bewahrt nach Neumann die ambivalente Struktur des Archetypus und bildet wie die „große Mutter“ eine Einheit, in der positive, negative und ambivalente ausgeglichene Konstellationen nebeneinander entstehen. (S.47) Neumann weiter: „Die Anima ist die bevorzugte Trägerin des Wandlungscharakters. Sie ist das Bewegende und zur Wandlung Treibende, dessen Faszination das Männliche zu allen Abenteuern der Seele und des Geistes, des Tuns und des Schaffens in der Innen- und Außenwelt drängt, verführt und ermutigt.“ Neumann bestätigt dadurch die Meinung C.G. Jungs, dass der Archetypus der Anima am Anfang jeder kindlichen psychischen Entwicklung steht, denn sie ist der Motor, der am Anfang inneres und äußeres Neues schafft.

Jung führt in seinen Texten über die Anima ferner aus, dass es sich bei dem Begriff „Anima“ um einen Erfahrungsbegriff handelt, der nicht mehr bezweckt, als einer Gruppe von verwandten oder analogen Erscheinungen einen Namen zu geben.(GW 9/1 § 114) Jung bringt den Vergleich mit dem Begriff des „Arthropoden“ und meint damit den Überbegriff der Gliedfüßler in der sich alle phänomenologischen Gruppen in sich begreifen lassen und ihnen dadurch ein übergeordneter Name gegeben wird. Wie ich Jungs Zitate verstehe bedeutet es, dass unter dem Überbegriff „Anima“ verschiedene Teilsysteme, wie der Mutterarchetypus, (= wobei die Große Mutter und die schreckliche Mutter als Derivat des Mutterarchetypus zu sehen ist GW 9/1 § 148), Mutterkomplex, das Mutterbild (Mutterimago), zusammengefasst sind.

Einer dieser Archetypen der von besonderer praktischer Bedeutung für den Psychotherapeuten ist, habe ich als Anima bezeichnet. (GW 9/1 § 119) Jung vertrat die Auffassung, dass der reine Archetypus an sich leer ist, „er ist ein formales Element, das nichts anderes ist, als eine a priori gegebene Möglichkeit der Vorstellungsform. Vererbt werden nicht die Vorstellungen, sondern die Formen.“ (GW 9/1 § 155) D.h. das die Anima in ihrem Ursprung die reine unansehnliche leere Form des Archetypus verkörpert.

Der Mutterarchetypus stellt daher für mich nicht mehr alleine die „reine leere Form“ da, sondern dieser Archetypus ist bereits mit bestimmten Formen wie die der „großen und schrecklichen Mutter“ versehen. Als drei wesentliche Aspekte der Mutter nennt Jung: ihre hegende und nährenden Güte, ihre orgiastische Emotionalität und ihre unterweltliche Dunkelheit. (GW 9/1 § 158) Jung meint in diesem Zusammenhang, dass nicht nur von der persönlichen Mutter die Wirkung auf die kindliche Psyche ausgeht, sondern es viel mehr der auf die Mutter projizierte Archetypus des Kleinkindes ist. (GW 9/1 § 159)

E. Neumann bezieht sich, wenn er vom Archetypus der großen Mutter spricht, auf ein Urbild das „kein konkret vorhandenes in Zeit und Raum“ kennt, sondern auf ein inneres, in der menschlichen Psyche wirksames Bild. (E. Neumann, Die Große Mutter, S.19)

Zum Thema Mutterkomplex meinte Jung: „Der Archetypus der Mutter bildet die Grundlage des sogenannten Mutterkomplexes.“ (9/1 § 161) Jung stellt sich die Frage, ob überhaupt ein Mutterkomplex ohne Mitbeteiligung der Mutter zustande kommen kann und führt dazu weiter aus, dass es nach seiner Erfahrung so ist, dass bei infantilen Neurosen immer die Mutter mitbeteiligt war. (GW 9/1 § 161) Jung schränkt ein, dass der Mutterkomplex beim Sohn ein anderer ist als bei der Tochter. Verena Kast meint

zum Thema Mutterkomplex: „Die Prägung des Mutterkomplexes erfolgt nicht nur durch die Beziehung zur Mutter, sondern durch das ganze ´ Mutterfeld` durch alles, was als mütterlich erlebt wird.“⁴⁴ (S.56)
Kast weiter: „Tiefenpsychologisch gesehen muss der Adoleszente eine Ablösung von der Mutter und dann auch vom Mutterkomplex stattfinden, sonst würde der Mutterkomplex mit all seinen implizierten Erwartungen auf die Freundin und auf die Partnerin übertragen.“⁴⁴ (S.19)

1.2. Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter

Schon Hirschfeld sprach 1904 also vor über 90 Jahren vom „urnischen Kind“⁶. Eine gegengeschlechtlich Identität kann sowohl bei Buben wie bei Mädchen vorkommen. In Analogie zur Häufigkeit der Transsexualität, des Transvestismus und auch der Homosexualität sind Störungen der Geschlechtsidentität bei Jungen sehr viel häufiger als bei Mädchen. Die Geschlechterrate beträgt ca.6:1. Verlässliche Zahlen zur Häufigkeit liegen nicht vor, da die Eltern aus Scham oder Nichtwissen kaum bis keine fachärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Ein weiterer Grund warum Eltern ihre Kinder nicht rechtzeitig in kinderpsychiatrische oder ihre psychotherapeutische Behandlung bringen ist wahrscheinlich auch darin zu sehen, dass Eltern solche Kinderwünsche (dem andern Geschlecht anzugehören) und Verhaltensweisen nicht als Problem wahrnehmen und somit nicht rechtzeitig reagieren. Da es keine aussagekräftige aktuelle Zahlen von Geschlechtsidentitätsstörungen im Kindes - und Jugendalter gibt, können als Untergrenze die Zahlen über erwachsene Transsexuelle angenommen werden, die in einer aktuellen Deutschen Statistiken mit 1: 30.000 Männern und 1 : 100.000 Frauen angegeben wurde (das Prozentverhältnis von Mann und Frau zeigt wie stark die Anima [Definition der Anima: Die Anima ist ein Archetypus des Seelenlebens und der Weiblichkeit im Unbewussten des Mannes. Dieses Seelenbild entwickelt sich in der Auseinandersetzung und den unzähligen Begegnungen mit der Mutter. Jung: „Jeder Mann trägt das Bild der Frau von jeher in sich, nicht das Bild dieser bestimmten Frau, sondern einer bestimmten Frau.“ GW 17 /§ 338. Wir Jungianer sprechen und differenzieren „das psychisch Weibliche, in die schon beschriebene Anima, den Mutterarchetypus, in das Mutterimago, in die große Mutter und in den Mutterkomplex. Genauer siehe dazu Kapitel: 5.2.] auf den männlichen Säugling wirkt). In amerikanischen Untersuchungen wurde festgestellt, dass im Alter von 4 bis 11 Jahren 6 % der Jungen und 12 % der Mädchen nachdrücklich dem anderen Geschlecht angehören möchten. Die Zahlen dieser Untersuchung sind meiner Meinung nach mit großer Vorsicht und unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsidentität zu interpretieren, da ich die Vermutung habe, dass dieses Ungleichgewicht zu ungunsten der Mädchen sich darauf bezieht, dass sie in dieser Altersklasse erkannt haben, dass es in der Gesellschaft leichter ist ein Bub bzw. ein Mann zu sein. Wir kennen diese Aussagen wie, „mein Bruder darf viele mehr, nur weil er ein Bub ist, darf er länger weg bleiben usw.“, ich denke das es hierbei um Neid auf die größere Sportlichkeit, größere Freiheit, größeren Möglichkeiten geht, die Mädchen bei Buben wahrnehmen.

In den sechziger Jahren kam der Gedanke auf, Kinder mit geschlechtsatypischen Verhaltensweisen zu untersuchen und ihre weitere Entwicklung zu beobachten. Die Ergebnisse der ersten derartigen Längsschnittstudie bei Knaben wurde 1987 von Green vorgelegt².

- Die überwiegende Mehrzahl (ca.75%) der Jungen mit effeminiertem Verhalten im Kindesalter wies im Erwachsenenalter eine homosexuelle Orientierung ohne Geschlechtsidentitätsstörung auf.
- Cirka 20 % waren im Erwachsenenalter heterosexuell ohne Geschlechtsidentitätsstörung,
- Maximal 5% zeigten massive Symptome einer transsexuellen Geschlechtsidentitätsstörung im Erwachsenenalter.
- Darüber hinaus zeigte sich, dass diese Knaben im Kindesalter besonders durch Ausgrenzung und Hänselein durch Gleichaltrige und komorbide psychopathologisch relevante Symptome entwickelten.

In Folge dieser Diskussion wurde deshalb die „Geschlechtsidentitätsstörung im Kindesalter“ als eigenständige Störung sowohl in der WHO-Klassifikation der Krankheiten (ICD) als auch in das DSM aufgenommen.

Aus der unterschiedlichen neueren Literatur geht hervor, dass die Symptome bereits meist vor dem vierten Geburtstag beginnen die Auffälligkeiten äußern sich dahingehend, dass die Jungen anstatt eines Penis eine Vagina haben möchte (immer wieder äußern sie über einen längeren Zeitraum beständig und nachdrücklich diesen Wunsch), das gleiche Verhalten gibt es bei Mädchen in umgekehrter Reihenfolge. Im Spiel versuchen die Buben Brüste zu simulieren, sie setzen sich zum Urinieren hin und wünschen sich, ein Kind zu gebären und zu stillen. Mädchen versuchen bisweilen mit Objekten einen Penis zu simulieren. Fallweise kommt es vor, dass sehr junge Kinder ihr wahres Geschlecht verbal verleugnen.

Jungen zeigen Interesse an weibliche Kleidung. Eventuell tragen sie immer wieder Absatzschuhe, Schmuck und Make-up. Häufig wird auch weibliche Kleidung oder langes Haar simuliert. Mädchen versuchen ihre Kleidung so weit wie möglich der Kleidung von Jungen anzupassen. Sie lehnen Röcke oder Kleider kategorisch ebenso ab, wie Schmuck und Kosmetika und zeigen bisweilen auch eine besondere Vorliebe für sehr kurze Haare. Beide Geschlechter äußern verbal und sehr glaubwürdig, dem anderen Geschlecht an gehören zu wollen.

Das Bewegungsverhalten und die Stimme nimmt bei Jungen einen effeminierten Charakter an, während Mädchen versuchen, einen übermäßig männlichen Verhaltensstil und eine männliche Stimme zu entwickeln. Bei Jungen wie bei Mädchen besteht eine deutliche Präferenz von Spielgefährten des anderen Geschlechtes, wobei mit zunehmendem Alter häufig Zurückweisungen und soziale Isolation daraus resultieren. Auffallend ist, dass Buben in körperlichen und sportlichen Aktivitäten meist einschränkt sind beziehungsweise überhaupt nicht ausüben, manche äußern dabei die Angst sich körperlich zu verletzen oder schmutzig zu werden. (ich kannte einen homosexuellen Patienten, der mir berichtete, dass er nie mit andern Kindern auf der Erde , im Gras oder im Sand spielte, da er fürchtete dabei schmutzig werden zu können. Diese Vorstellung schmutzig zu sein, war für ihn nur sehr schwer erträglich). Bei Mädchen tritt häufig genau der umgekehrte Effekt ein, diese sind verstärkt bei rauen, gefährlichen und Kraftsportarten zu finden. Spielaktivitäten, Spielzeuge und geschlechtszugeordnete Farben werden mit Vorliebe verstärkt vom gegensätzlichen Geschlecht (z. B. rosa Barbiepuppe für den Jungen) verwendet.

1.3. Sexuelle Reifungskrise junger Erwachsener

Die betroffenen Personen leiden unter einer Unsicherheit hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität oder der sexuellen Orientierung, was zu Ängsten, Isolation, Ablehnung, Depressionen bis hin zum Selbstmord oder einem Suchverhalten führen kann. Diese Disharmonie kommt meist bei Heranwachsenden vor, die sich hinsichtlich ihrer homo-, hetero- oder bisexuellen Orientierung nicht sicher sind. Dies ist überwiegend die Phase der Pubertät und der Adoleszenz, in der der junge Mensch regressive und infantile Strömungen bei sich wahrnimmt und damit nur schwer umgehen kann.

Ergänzend und abrundend ist noch zu erwähnen, dass die sexuelle Reifungskrise nicht ausschließlich beim jungen Erwachsenen das erste Mal auftreten kann, sondern es durchaus auch Fälle gibt, wo nach einer Zeit scheinbar stabiler sexueller Orientierung (oftmals einer lang andauernden Beziehung) manchmal Erwachsene mittleren oder fortgeschrittenen Alters die Erfahrung machen, dass sich ihre sexuelle Orientierung ändert (wir Jungianer meinen, dass in jeden Lebensabschnitt des Menschen eine grundlegende oder partielle Neuorientierung möglich ist, also warum nicht auch bei der sexuellen Orientierung, es könnte ja sein Individuationsweg sein). Somit ist diese Klassifizierung der sexuellen Reifungskrise nicht ausschließlich auf junge Menschen eingeschränkt. Weshalb im mittleren oder fortgeschrittenen Alter diese „Wandlung“ (oder ist es eine Bewusstwerdung?) eintritt wird wahrscheinlich sehr unterschiedlich sein. Vielleicht hat die Person in reiferen Jahren erkannt, dass er seinerzeit aus dem Normdruck heraus heterosexuell sein musste und wurde, oder aber er hatte immer schon bisexuelle Beziehungen und verspürt nun im Alter dem inneren Drang ein Kind zu zeugen und fix in einer heterosexuellen Beziehung zu leben. Sicher gibt es dazu noch viele weitere andere Möglichkeiten. Wissenschaftlich von Interesse könnte bei

dieser geringen Gruppe von Personen sein, zu hinterfragen, ob sie in ihrer Kindheit an Symptome von Geschlechtsidentitätsstörungen litten.

In der Literatur findet sich auch eine andere Bezeichnung, welche in die Richtung der sexuellen Reifungskrise zeigt. „Gender dysphoria“ bedeutet das Unbehagen mit der eigenen Geschlechtsrolle oder den eigenen geschlechtsspezifischen Merkmalen und kann sich bis zur Transsexualität entwickeln. Das Konzept wird vor allem dazu genutzt Geschlechtsidentitätsstörungen zu bezeichnen, die noch nicht die Kriterien einer Transsexualität erfüllen.¹³

1.4. Abgrenzungen zu verwandten Begriffen und Definitionen

Eine klare und scharfe Abgrenzung der klinisch-diagnostischen Begriffe untereinander ist oft durch die verschiedenen Kulturkreise und Kontinente, den engeren oder weiteren Auslegungsdefinitionen, unterschiedlichen Diagnoseschlüsseln und Diagnosegrundlagen als auch durch die Veränderungen des Zeitgeistes innerhalb eines Jahrzehnts nicht sehr leicht bis fast unmöglich. Als Basis habe ich daher für mich den in Europa derzeit aktuellsten und gängigsten ICD-10 Schlüssel gewählt und diesen mit dem früheren ICD-9 und dem eher aus dem englischsprachigen Kontinent bzw. amerikanischen Raum kommenden DSM-IV verglichen.

In Abhängigkeit vom Lebens- und Entwicklungsalter existieren zwei mit unterschiedlichen Bezeichnungen versehene Störungen der sexuellen Identität: die Störung der Geschlechtsidentität bei Kindern und die Transsexualität bei Jugendlichen und Erwachsenen, deren gemeinsames Kennzeichen die gegengeschlechtlich Identität im Widerspruch zum biologischen Geschlecht ist.¹

Eine zusätzliche Transsexualität bei Jugendlichen ist laut ICD-10 erst dann zu diagnostizieren, wenn der Wunsch nach hormoneller und chirurgischer Behandlung mindestens zwei Jahre besteht und ein differenzialdiagnostischer Ausschluss von Intersexualität oder genetischen und geschlechtschromosomalen, sowie anderen psychischen Störungen vorliegt. Nach einer deutschen Untersuchung der Jahre 1981 bis 1990 ist das Durchschnittsalter der Personen, welche den Antrag auf eine Geschlechtsumwandlung gestellt haben, 33 Jahre.⁶ Aus den Hinweisen und Kommentaren der Autoren, welche über Geschlechtsidentitätsstörungen bzw. Transsexualität publizieren, geht nach meinem Verständnis der Materie unmissverständlich daraus hervor dass die Autoren erst relativ spät in der Entwicklung eines jungen Menschen die Diagnose Transsexualität stellen. So sind einige Verfasser der Ansicht, dass die Diagnose der Transsexualität nicht vor Ende der Adoleszenz gestellt werden sollte¹.

Bei der „ichdystonen Sexualorientierung“ (F66.1) ist die Geschlechtsidentität oder sexuelle Ausrichtung eindeutig, aber die betroffene Person hat den Wunsch, diese wäre wegen der damit verbundenen psychischen oder Verhaltensstörungen anders und unterzieht sich möglicherweise einer Behandlung, um diese zu ändern.

Bei der „sexuellen Beziehungsstörung“ (F66.2) geht es, wie das Wort schon sagt darum, dass es bereits bei der Aufnahme und der Aufrechterhaltung einer Beziehung mit einem Sexualpartner Probleme wegen einer Störung der sexuellen Präferenz oder Geschlechtsidentität kommen kann.

Eine weitere Abgrenzung in der diagnostischen Differenzierung stellt der „Transvestismus unter Beibehaltung beider Geschlechtsrollen“ (F64.1) oder auch als „Störung der Geschlechtsidentität in der Adoleszenz oder im Erwachsenenalter“ bezeichnet dar. Dabei wird gegengeschlechtliche Kleidung getragen (cross-dressing), um zeitweilig die Erfahrung der Zugehörigkeit zum anderen Geschlecht zu erleben. Der Wunsch nach langfristiger Geschlechtsumwandlung oder chirurgischer Korrektur besteht nicht. Diese Störung ist dadurch vom fetischistischen Transvestismus (F65.1) zu unterscheiden, da das Umkleiden nach der Diagnose F64.1 nicht von sexueller Erregung begleitet ist.

Obwohl ich nicht ausführlich auf die Gruppe „Störungen der Sexualpräferenz“ F 65.0 eingehen will, möchte ich eine besondere Störungsanomalie herausgreifen, da diese laut Diagnostik eine häufige

Zwischenstufe von der Geschlechtsidentitätsstörung über die sexuelle Reifungskrise bis hin zu einer möglichen Transsexualität darstellen könnte. Nämlich das klinische Bild des fetischistischen Transvestismus (F65.1) Diese Störung unterscheidet sich vom einfachen Fetischismus dadurch, dass Fetischgegenstände oder Kleidung nicht nur getragen werden, sondern auch den Anschein erwecken sollen, dass es sich um eine Person des anderen Geschlechts handelt. Meistens wird mehr als ein Gegenstand getragen und oft handelt es sich um eine vollständige Ausstattung mit Perücke und Make up. Fetischistischer Transvestismus unterscheidet sich vom transsexuellem Transvestismus durch die deutliche Koppelung an sexuelle Erregung

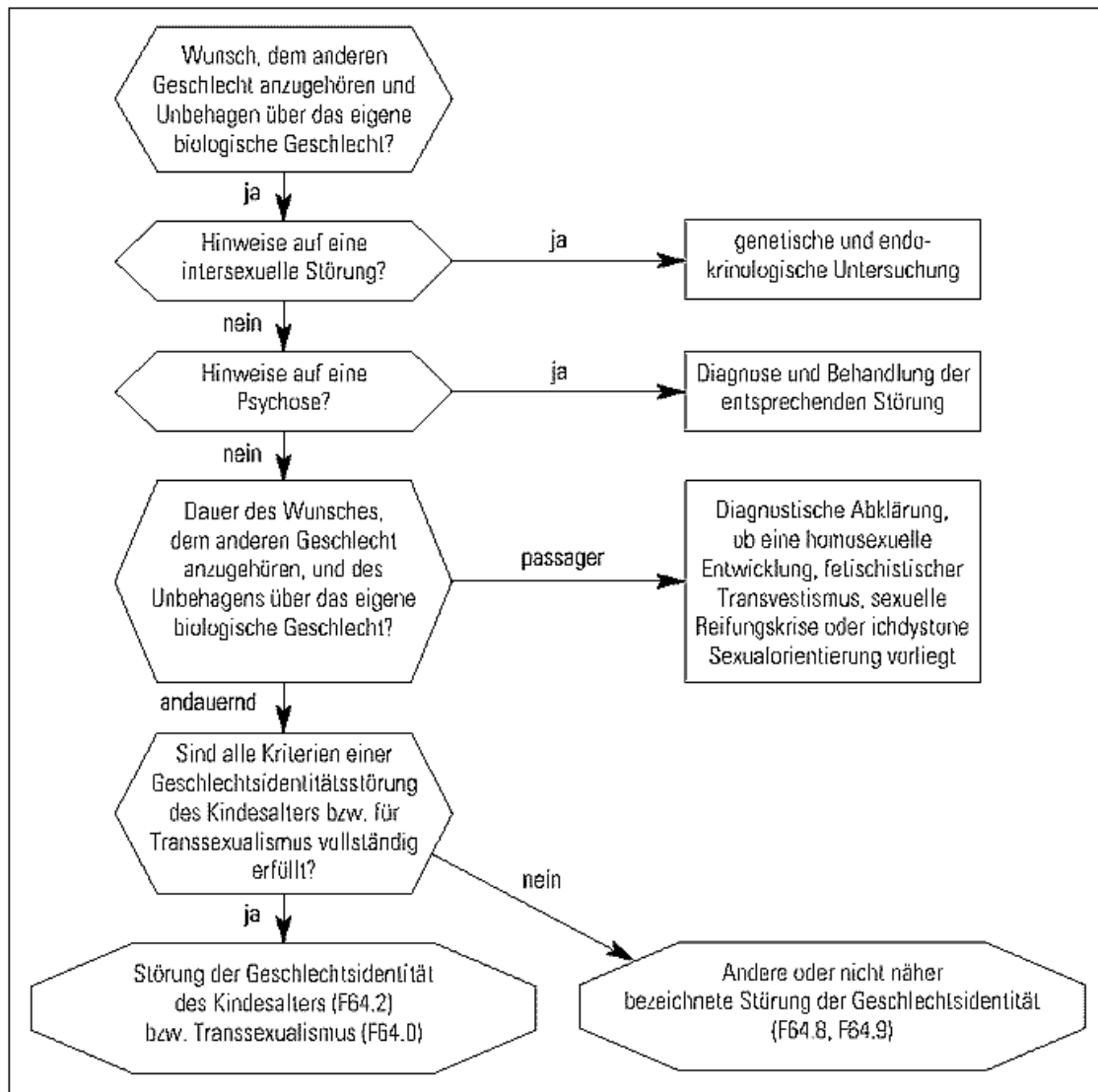
und das starke Verlangen, die Kleidung nach dem eingetretenen Orgasmus und dem Nachlassen der sexuellen Erregung abzulegen. Häufig berichten Transsexuelle über eine frühere Phase von fetischistischem Transvestismus, und wahrscheinlich stellt dieser in solchen Fällen eine Zwischenstufe in der Entwicklung zum Transsexualismus dar.⁷

1.5. Abgrenzungen zu anderen primären Erkrankungen

Passagere Formen der Genderdysphorie können auch im Rahmen von Adoleszenzkonflikten vorkommen, oder aber bei Borderline - Persönlichkeitsstörungen, in Krisensituationen, sowie im Rahmen von schizophrener oder hirnorganischer Psychosen kurz bis mittelfristig zu finden sein.¹³

Ian Baker berichtete mir, dass er in seiner aktiven Klinikarbeit drei psychotische Fälle sah, bei denen psychotische Patienten am Höhepunkt ihrer Psychose ein eindeutiges bisexuelles Verhalten zeigten. Dies ging so weit, dass diese psychotischen Personen gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen mit Mitpatienten suchten. Diese beobachtete Verhalten von Baker erscheint mir unter dem Gesichtspunkt der Analytischen Psychologie als durchaus vorstellbar, da C.G. Jung vom Vorhandensein des Archetypus des Hermaphroditen spricht. Wäre es daher nicht vorstellbar, dass sich während einer Psychose der „hermaphroditische Archetypus“ den Weg ins Bewusstsein gesucht hat und es daher zu diesen bisexuellen Handlungen kam? Ferner ist es unter anderem denkbar, dass sich in dieser psychotischen Phase verdrängte Schattenanteile erfolgreich gegen den Ich-Komplex gestellt haben und daher die Instanz des „Über-Ich“ zu schwach war, gegen die aufkommenden Schattenanteile Widerstand zu leisten, wodurch der ansonst verdrängte oder noch nicht stark genug gewordene Schatten nun das Bewusstsein erreicht hat. Da mir keine genaueren Informationen über die Art und Form der Psychosen und über die Patienten vorliegen, sind alle weiteren Spekulationen daher nicht zielführend. Ich beziehe mich nicht auf die einzelnen Symptome von Psychosen beschäftigen möchte.

Nachstehend eine Abbildung die dazu dienen kann leichter eine Aussage darüber zu treffen, ob der Klient an einer primären „reinen“ Geschlechtsidentitätsstörung leidet, oder ob es sich nur um ein starkes Symptom einer anderen psychischen Disharmonie handelt.



Aus: Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften; Dt. Ges.f. Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie u.a. (Hrsg.): Leitlinien zur Diagnostik und Therapie von psychischen Störungen im Säuglings-, Kindes- und Jugendalter. Deutscher Ärzte Verlag, Köln 2000

1.6. Die Geschichte der Zwillinge

Bruce und sein eineiiger Zwilling Bruder Brian wurden 1965 in Winnipeg geboren. Im Alter von sieben Monaten verlor Bruce bei einer Operation wegen einer vermeintlichen Vorhautverengung durch ärztliches Versagen seinen Penis (Schmidt, Gunter: Tragödie als Schurkenstück. In: Der Spiegel 40/2000). In einer Gesellschaft, in der der Penis nicht nur ein Penis ist sondern zum Phallus stilisiert wird (also zum körperlichen Merkmal der gesellschaftlichen Begründung für die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau), ist dies ein besonders schrecklicher Verlust. Brian blieb daraufhin die Operation erspart und sie musste auch nie nachgeholt werden.

Die Eltern wussten nicht, was sie tun sollten und offenbar bot nur ein Fachmann den verzweifelten Eltern konkrete Hilfe an. Der Sexualmediziner John Money schlug den Eltern vor, den Jungen als Mädchen zu erziehen. Dazu sei aber nötig seinen Körper zu verweiblichen, also verschiedene geschlechtsangleichende Operationen und Hormonbehandlungen durchzuführen. Begleitet werden müsse dies von einer konsequenten geschlechtstypischen Erziehung. Die Entscheidung musste von den Eltern schnell getroffen werden, denn als sie Money um Rat fragten, war Bruce schon 17 Monate alt. Der Mediziner war der Meinung, dass eine Geschlechtsneuzuweisung in den ersten zwei Lebensjahren geschehen muss, weil die

sichere Empfindung weiblich oder männlich zu sein in diesem Lebensabschnitt unwiderruflich verinnerlicht würde.

Letztendlich stimmten die Eltern zu und die Behandlung nahm ihren Lauf, so wie der Arzt sich das vorstellte. Die Veröffentlichungen waren ausschließlich positiv im Sinne Money's; er beschrieb in ihnen immer ein zufriedenes Mädchen (vgl. Money, J./Erhardt, A: Männlich - weiblich. Hamburg 1975). Damit konnte die Geschichte der Zwillinge regelmäßig herangezogen werden, wenn nachgewiesen werden sollte, dass das sichere Wissen ein Mädchen oder ein Junge zu sein und sich entsprechend zu verhalten, das Ergebnis geschlechtstypischer Sozialisation und nicht angeboren sei. Sonst hätte sich Bruce niemals überzeugen lassen, Brenda zu sein. Ihr Zwillingsbruder wuchs als Junge auf. Er vertrat damit die Kontrollgruppe, die als Vergleich für wissenschaftliche Versuche notwendig ist. Was Money in seinen späteren Veröffentlichungen verschwieg, war, dass Brenda sich mit fünfzehn Jahren entschied als David zu leben. So weit es möglich war, ließ er die Operationen rückgängig machen. Dies lässt nun den Autor des Buches über Davids Lebensgeschichte behaupten, dass David "im Alter von 15 Jahren zu der Geschlechtsidentität zurückkehrte, die in seinen Genen und Chromosomen festgeschrieben war.¹⁴ Aus "(Colapinto, John: Der Junge, der als Mädchen aufwuchs. Düsseldorf und Zürich.2000, S.11). Dieser Fall zeigt meines Erachtens außerordentlich gut, dass es scheinbar mehr sein muss als Erziehung, Chromosome, Kleidung usw. was eine Geschlechtsidentität ausmacht. Als Jungianer und aus Sicht der Analytischen Psychologie können wir mit unserem Anima /Animuskonzept, des Archetypus des Hermaphroditen einiges an weiteren Erklärungsmodellen anbieten, die verstehen lassen warum dieses „Experiment“ scheitern musste.

2. Psychopathologische Diagnostik und Begutachtung

2.1. ICD-9 (302.6 Störungen der psychosexuellen Identität)

Wörtliche Definition nach ICD-9: 302.6 Störungen der psychosexuellen Identität.

„Ein in der Präadoleszenz bei noch nicht ausgereifter Psychosexualität auftretendes Verhalten, das dem als Transvestismus (302.3) und Transsexualität (302.5) Beschriebenen ähnelt. Kleidung des anderen Geschlechtes wird nur vorübergehend getragen - wenngleich dies häufig vorkommen kann - und die Identifikation mit dem Verhalten und Erscheinungsbild des anderen Geschlechtes ist nicht fixiert. Die häufigste Form ist Feminismus bei Jungen“

2.2. ICD-10 (F64.2) & (F66.0) Klassifikation

Wörtliche Definition nach ICD-10: F64.2 Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalters⁷

Diese Störung zeigt sich meist während der frühen Kindheit (und immer lange vor der Pubertät). Sie ist durch ein anhaltendes und starkes Unbehagen über das angeborene Geschlecht charakterisiert, zusammen mit dem starken Wunsch (oder der Beteuerung) zum anderen Geschlecht zu gehören. Es besteht eine beständige Beschäftigung mit der Kleidung oder den Aktivitäten des anderen Geschlechtes oder eine Ablehnung des eigenen Geschlechtes. Man nimmt an, dass diese Störungen relativ selten sind, und sie sind nicht mit der viel häufigeren fehlenden Anpassung an das stereotype sexuelle Rollenverhalten zu verwechseln. Um die Diagnose zu stellen muss eine tiefgreifende Störung des normalen Gefühls für Männlichkeit oder Weiblichkeit vorliegen, bloße Knabenhaftigkeit bei Mädchen und ein mädchenhaftes Verhalten bei Jungen ist nicht ausreichend. Nach Erreichen der Pubertät kann diese Diagnose nicht mehr gestellt werden.

Diagnostische Leitlinien:

Das wesentliche diagnostische Merkmal ist der dringliche und anhaltende Wunsch (oder die feste Überzeugung) zum anderen als dem angeborenen Geschlecht zu gehören, zusammen mit einer starken Ablehnung des Verhaltens, der Merkmale oder der Kleidung des angeborenen Geschlechtes. Typischerweise zeigt sich dieses Verhalten erstmals im Vorschulalter. Um die Diagnose stellen zu können, muss es vor Eintritt der Pubertät aufgetreten sein. Bei beiden Geschlechtern kann ein „Nichtanerkennenwollen“ der eigenen Geschlechtsanatomie vorliegen; dies ist jedoch eine wahrscheinlich seltene Manifestationsform. Charakteristischerweise behaupten Kinder mit einer Störung der Geschlechtsidentität,

dadurch nicht beunruhigt zu sein, trotzdem können sie durch Konflikte mit den Erwartungen ihrer Familie und ihrer Altersgenossen oder durch Neckereien bzw. Ablehnung unter Druck geraten.

Verlauf:

Man weiß bei Jungen mehr über diese Störungen als bei Mädchen. Typischerweise beschäftigen sich Jungen vom Vorschulalter an mit Mädchenspezifischen Spielen und Aktivitäten und tragen oft gerne Mädchen- oder Frauenkleider. Solches Verkleiden erzeugt jedoch keine sexuelle Erregung (im Unterschied zum fetischistischen Transvestitismus bei Erwachsenen (F65.1)). Sie haben ein sehr starkes Verlangen, an den Spielen und dem Zeitvertreib von Mädchen teilzunehmen. Weibliche Puppen sind oft ihr Lieblingsspielzeug und Mädchen gewöhnlich ihre liebsten Spielgefährten. Während der ersten Schuljahre kommt es meist zu einer sozialen Ächtung, die in den späteren Jahren der Kindheit durch demütigenden Spott der anderen Jungen ihren Höhepunkt erreicht. Offenkundig feminines Verhalten kann während der frühen Adoleszenz nachlassen. Nachuntersuchungen zeigen, dass etwa ein bis zwei Drittel der Jungen mit einer Störung der Geschlechtsidentität in der Kindheit während und nach der Adoleszenz eine homosexuelle Orientierung aufweisen. Im Erwachsenenleben entwickeln sehr wenige einen Transsexualismus, obwohl die meisten transsexuellen Erwachsenen angeben, in der Kindheit Probleme mit der Geschlechtsidentität gehabt zu haben.

Selten ist die Störung der Geschlechtsidentität verbunden mit einer anhaltenden Nichtanerkennung des angeborenen Geschlechts. Bei Mädchen kann sich dies in der wiederholten Behauptung äußern, dass sie einen Penis haben oder dass einer wachsen wird. Sie lehnen es ab sitzend zu urinieren, Brüste zu bekommen und zu menstruieren. Bei Jungen kann sich dies in der wiederholten Behauptung äußern, dass sie sich körperlich zu Frauen entwickeln werden, dass Penis und Hoden abstoßend seien und verschwinden werden, und dass es besser wäre, keinen Penis und keine Hoden zu haben.

Ausschluss:

- ichdystone sexuelle Orientierung (F66.1)
- sexuelle Reifungsstörung (F66.0) ◀◀ Diese wird im ICD-10 getrennt klassifiziert!

F66.0 sexuelle Reifungskrise⁷

Diagnostische Leitlinien:

Die Zustandsbilder sind nicht direkt auf beträchtlichere Hirnschädigungen oder Krankheiten oder auf eine andere psychiatrische Störung zurückzuführen und erfüllen die folgenden Kriterien:

1. Deutliche Unausgeglichenheit in den Einstellungen und im Verhalten in mehreren Funktionsbereichen wie Affektivität, Antrieb, Impulskontrolle, Wahrnehmen und Denken sowie in den Beziehungen zu anderen.
2. Das auffällige Verhaltensmuster ist andauernd und gleichförmig und nicht auf Episoden psychischer Krankheiten begrenzt.
3. Das auffällige Verhaltensmuster ist tiefgreifend und in vielen persönlichen und sozialen Situationen eindeutig unpassend.
4. Die Störungen beginnen immer in der Kindheit oder Jugend und manifestieren sich auf Dauer im Erwachsenenalter.
5. Die Störung führt zu deutlichem subjektiven Leiden, manchmal jedoch erst im späteren Verlauf.
6. Die Störung ist meistens mit deutlichen Einschränkungen der beruflichen und sozialen Leistungsfähigkeit verbunden.

Für die Diagnose der meisten Untergruppen müssen mindestens drei der jeweils genannten Eigenschaften oder Verhaltensweisen vorliegen:

1. Die betroffene Person leidet unter einer Unsicherheit hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität oder der sexuellen Orientierung was,
2. zu Ängsten oder Depressionen führt.

3. Dies kommt meist bei Heranwachsenden vor, die sich hinsichtlich ihrer homo-, hetero- oder bisexuellen Orientierung nicht sicher sind, aber auch bei Menschen, die nach einer Zeit scheinbar stabiler sexueller Orientierung - oftmals einer lange dauernde Beziehung - die Erfahrung machen, dass sich ihre sexuelle Orientierung ändert.

2.3. DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual der American Psychiatric Association (APA, 1994)

Hinter der Veränderung des DSM-IV steht die Absicht, den behaupteten Automatismus zwischen Diagnose und bestimmten Geschlechtsverändern den somatischen Behandlungen zu unterbrechen. Dafür wird stärker differenziert zwischen Geschlechtsidentitätsstörungen bei Kindern einerseits sowie Adoleszenten und Erwachsenen andererseits. Für die Diagnoseerstellung fordert der DSM darüber hinausgehend klinisch bedeutsames subjektives Leiden oder entsprechende soziale, berufliche oder anderweitige Behinderungen. Damit grenzt er klinisch diagnostizierte Geschlechtsidentitätsstörungen von opportunistischen Wünschen, die sich auf soziale und kulturelle Vorteile der jeweils anderen Geschlechtsrolle beziehen ab. Der ICD-10 erwähnt diese soziale, berufliche oder anderweitige Behinderungen nicht ausdrücklich.⁴ Im DSM-IV wurde zu Gunsten einer weit gefassten Definition der Geschlechtsidentitätsstörung die Diagnose Transsexualismus ganz aufgegeben, womit dadurch die Möglichkeit gegeben ist, auch innerhalb der Diagnose Geschlechtsidentitätsstörung an eine Geschlechtsumwandlung zu denken.

Nun nochmals kurz tabellarisch die Achse I; gender identity disorders übersichtlich zusammengefasst:

Es werden unterschieden:

- Sexuelle Identitätsstörung bei Kindern, 302.6
- sexuelle Identitätsstörung bei Jugendlichen und Erwachsenen, 302.85
- sexuelle Identitätsstörung nicht andernorts klassifiziert.

Für die Diagnose einer Störung der Geschlechtsidentität werden vier Hauptmerkmale postuliert:

- A) Identifikation mit dem Gegengeschlecht (nicht nur der Wunsch der Transformation),
- B) Unbehagen mit der zugewiesenen Geschlechtsrolle,
- C) Ausschluss von Intersexualität und
- D) klinisch bedeutsame Belastung oder Nachteile in der sozialen oder beruflichen Funktionsfähigkeit.

Für jeden dieser Hauptmerkmalsbereiche liegen Operationalisierungen vor, die eine Art Skala bilden. Eine bestimmte Anzahl von Untermerkmalen müssen vorliegen, damit die Diagnose gestellt werden kann.

Bei Kindern Manifestiert sich das Störungsbild durch vier (oder mehr) folgende Merkmale:¹¹

1. Wiederholt geäußertes Verlangen oder ein Bestehen darauf, dem anderen Geschlecht anzugehören.
2. Bei Jungen Neigung zum Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts oder Imitation weiblicher Aufmachung, bei Mädchen das Bestehen darauf, nur eine dem männlichen Stereotyp entsprechende Bekleidung zu tragen
3. Starke und andauernde Neigung zum Auftreten als Angehöriger des anderen Geschlechts in Phantasie und Rollenspielen oder anhaltende Phantasien über die eigene Zugehörigkeit zum anderen Geschlecht
4. Intensives Verlangen nach Teilnahme an Spielen und Freizeitbeschäftigungen, die für das andere Geschlecht typisch sind
5. Ausgeprägte Bevorzugung von Spielgefährten des anderen Geschlechts.

Die nicht andernorts klassifizierte sexuelle Identitätsstörung umfasst vorübergehende gender-dysphorische Symptome als Ausdruck einer Stressreaktion, sowie bei Intersexualität.¹³

4. Neue statistische Fakten und Forschungserkenntnisse

Lesbische oder bisexuelle Jugendliche im Mittelschulalter weisen im Vergleich zu gleichaltrigen heterosexuellen Klassenkameraden ein nahezu dreifach gesteigertes Suizidrisiko auf. Dr. Robert Garofalo und seine Kollegen vom Children's Hospital in Cambridge, Massachusetts, und der John Hopkins School of Hygiene and Public Health in Baltimore, Maryland, analysierten für eine diesbezügliche Studie Daten von über 3.300 Jugendlichen im Mittelschulalter. Das Gutachten inkludiert Fragen bezüglich sexueller Orientierung und Zahl der Selbstmordversuche. 129 Studenten (3,8%) beschreiben sich selber als schwul, lesbisch, bisexuell oder unsicher in ihrer sexuellen Orientierung. Homo- oder bisexuelle Jugendliche berichten 3,41 mal und homo- oder bisexuelle Mädchen 4,43 mal häufiger von Selbstmordversuchen als ihre heterosexuellen Klassenkameraden. Auch bei den Themen höherer Drogenkonsum und höheres Gewaltpotential wiesen homo- oder bisexuelle, bzw. unsicher sexuell orientierte Jugendliche eine signifikante Erhöhung auf.

Die Wissenschaftler betonen, dass der dramatische Anstieg der Mortalitätsrate aufgrund von Suizid bei Jugendlichen innerhalb der letzten 50 Jahre eine Identifikation signifikanter Risikofaktoren notwendig macht. In einem Interview warnt Dr. Garofalo vor Missinterpretation der Studienresultate: die Ergebnisse weisen auf keinen pathologischen Zustand homo- oder bisexueller Jugendlicher hin. Bei Betrachtung der Isolation, Hoffnungslosigkeit und Depressionen dieser jungen Burschen und Mädchen ist das erhöhte Suizidrisiko nicht verwunderlich.¹⁰

Ungefähr drei Viertel der Jungen, die in der Kindheit eine Geschlechtsidentitätsstörung hatten, geben in der späteren Adoleszenz oder im Erwachsenenalter an, dass sie eine homosexuelle oder bisexuelle Orientierung haben, jedoch ohne gleichzeitige Geschlechtsidentitätsstörung. Von den Restlichen geben die Meisten eine heterosexuellen Orientierung an, ebenfalls ohne gleichzeitige Geschlechtsidentitätsstörung. Diesbezügliche Prozentsätze zur sexuellen Orientierung der Mädchen sind nicht bekannt. Einige Jugendliche können ein deutliches Zugehörigkeitsgefühl zum anderen Geschlecht entwickeln und um eine Geschlechtsumwandlungsoperation ansuchen, oder weisen einen chronischen Verlauf der Geschlechtsrollenkonfusion oder eines Gefühls des Unbehagens im eigenen Geschlecht auf.

5. Zusammenfassung

Bei den Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen des ICD-10 (Abschnitt F6) ergeben sich eine Reihe von Veränderungen gegenüber des ICD-9. Die sogenannte abnormen Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle (F63) wurden ebenso wie die Störungen der Geschlechtsidentität (F64) differenziert. Die Homosexualität wurde als eigenständige Störungsbezeichnung aufgegeben. Für die Kategorien F66.0 (sexuelle Reifungskrise), F66.1 (ichdystone Sexualorientierung), F66.2 (sexuelle Beziehungsstörung) und F66.8 (andere psychische und Verhaltensstörungen in Verbindung mit der sexuellen Entwicklung und Orientierung) lassen sich stattdessen optional mit der 5. Stelle die problematische Entwicklungsphase und sexuelle Orientierung kennzeichnen.¹²

Das diagnostische und statistische Manual psychischer Störungen DSM-IV in der vierten Auflage 1996¹¹ differenziert „Geschlechtsidentitätsstörung bei Kindern“ 302.6 (F64.2)

„Geschlechtsidentitätsstörung bei Jugendlichen und Erwachsenen“ 302.85 (F64.0)

Dies bedeutet, dass der DSM-IV die Diagnose „sexuelle Reifungskrise des jungen Menschen (F66.0)“ in der Überleitung zum ICD-10 nicht kennt, sondern die Geschlechtsidentitätsstörung bei Jugendlichen und Erwachsenen in die Diagnosegruppe „Transsexualismus“ (F64.0) einfließen lässt. Diese Vermischung wie es im DSM-IV praktiziert wird, halte ich für nicht sehr glücklich, denn es wird in dieser Definition der Begriff „Jugendalter“ und nicht „Erwachsenenalter“ verwendet, was nach der Umschreibung von DSM-IV bedeutet, hat ein 18-jähriger eine sexuelle Reifungskrise ohne Anzeichen eines Wunsches nach Transsexualität und würde er trotzdem die Diagnose „Transsexualität“ bekommen, wäre eigentlich eine fachlich falsche Aussage über das wirkliche Problem des Jungen Mannes getroffen worden.“ Zitat aus DSM-IV: „Hat der Jugendliche ein bestimmtes Jugendalter erreicht (welches im DSM nicht definiert wurde) und äußert er beständig den Wunsch nach einer Geschlechtsumwandlung (was in einer regressiven infantilen Phase der Adoleszenz durchaus der Falls ein kann), da er sich im falschen Geschlecht erlebt“, kommt laut DSM-IV die Diagnose Transsexualismus (F64.0) zur Anwendung.

Mein Gefühl über diese unglückliche Symptomauslegung der sexuellen Reifungskrise im DSM-IV wird bei mir dadurch noch verstärkt, da in der neuesten Ausgabe des Lehrbuches der Kinder- und Jugendpsychiatrie, mit dem Titel: „Psychische Störungen bei Kindern und Jugendliche“ Steinhausen, mit keinem Wort auf die sexuelle Reifungskrise junger Erwachsenen (Adoleszenten) eingegangen wurde, sondern ausgehend von der diagnostizierten Geschlechtsidentitätsstörungen des Kindes ebenfalls zum transsexuellen Jugendlichen übergeleitet wird.

Diese Vereinfachung der Zuordnung wie es der DSM – IV vollzieht ist für mich zu vereinfacht, da der ICD-10 richtigerweise in seinen Diagnostischen Leitlinien fordert „dass eine transsexuelle Identität mindestens 2 Jahre durchgehend bestanden haben muss“, um diese diagnostische Vorgabe nach ICD-10 der Transsexualität zu erfüllen. Denn wie kann z.B. eine 17-jährige Patientin, welche sich seit der Pubertät verstärkt im falschen Körper fühlt und sich noch im pubertären Umbruch befindet, für sich eindeutig klar und unwiderruflich erkennen, das sie transsexuell ist und sich nicht noch in einer sexuellen Reifungskrise“ befindet, in der jetzt gerade der transsexuelle Anteil aktuell ist? Ich bin ferner der Meinung, dass eine vorläufige „offenere“ Diagnose, nämlich die der sexuellen Reifungskrise, wesentlich weniger einengend und stigmatisierender auf die Patientin wirkt, als eine zu frühzeitig diagnostizierte festgeschriebene Transsexualität.

Vergleicht man den ICD-9 gegenüber den ICD-10, so ist auch hier zu erkennen, dass es im ICD-9 einen „Sammeltopfen“ mit dem Diagnoseschlüssel 302.6 „Störungen der psychosexuellen Identität“ gibt, in diesen ist die „Geschlechtsidentitätsstörungen des Kindes und Jugendlichen“ als auch die Diagnose „sexuelle Reifungskrise des jungen Erwachsenen“ enthalten.

Meines Erachtens nach ist daher die ICD-10 Klassifizierung wesentlich genauer und sinnvoller als die Diagnose Manuals DSM-IV und ICD-9.

Interessant ist bei dieser Gelegenheit vielleicht zu erwähnen, dass der ICD-10 die sexuelle Orientierung an sich nicht als Störung ansieht, sondern nach meinem Auslegungsverständnis nur die psychischen Folgen bzw. Probleme (Depression, Ängste) als behandelbare psychische Störung anerkennt. Der Therapeut hat an Hand an der fünften Stelle des Diagnoseschlüssels die sexuelle Orientierung zu bestimmen, die den psychischen Folgen zu Grunde liegt.

F66.x0 heterosexuell

F66.x1 homosexuell

F66.x2 bisexuell (nur bei eindeutiger sexueller Anziehung zu beiden Geschlechtern)

F66.x8 sonstige, einschließlich präpubertär

3. Verschiedene medizinische Entstehungshypothesen

3.1. Genetische Hypothesen

Untersuchungen haben ergeben, dass auch bei verschiedenen genetisch biomedizinischen Veränderungen wie z.B. Patienten mit dem Turner-Syndrom, Swyer-Syndrom, XYY-Syndrom oder Klinefelter-Syndrom tritt die Häufigkeit einer Geschlechtsidentitätsstörung und deren Folgen nicht häufiger auf Auftreten es bei genetische gesunden Personen.

Money (1967) und seine Mitarbeiter haben nachgewiesen, dass intersexuelle Patienten ihre Geschlechtsidentität in Abhängigkeit vom zugewiesenen Geschlecht selbst dann entwickeln, wenn dieses mit den genetischen Voraussetzungen nicht übereinstimmt. Das Geschlecht ist also vor allem eine psychosoziale Kategorie und Entwicklung der Geschlechtsidentität, eine Folge von Zuschreibung und verinnerlichter Sozialisation. Money spricht weiter davon, dass der chromosomale Code beim Menschen die Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle nicht erschöpfend programmiert. Das genetische Programm sei

lediglich als Bereitschaft zu verstehen, ein bestimmtes Geschlechtsbewusstsein oder Geschlechtsrolle auszubilden.

3.2. Endokrine – biologische Hypothesen

Eine biomedizinische Theorie geht von einer geschlechtsatypischen prä-perinatalen Differenzierung postulierter hypothalamischer *mating*- oder sogar *gender-rolecenter* aus (s. Dörner 1995). Bei einem kleinen Anteil von biologischen Männern mit transsexueller Geschlechtsidentitätsstörung wurde festgestellt, dass die überwiegende Mehrzahl dieser Männer einen tatsächlichen oder funktionalen Mangel an Androgenen oder aber auch einen tatsächlichen oder funktionalen Östrogen-Überschuss haben, was in Folge zum Ausbleiben der Maskulinisierung und/oder Defeminisierung für die Betroffenen führt. Bei einem ebenso kleinen Anteil biologischer Frauen mit transsexueller Geschlechtsidentitätsstörung, ist laut Studie ein Anstieg der Androgene in der pränatalen Phase als Ursache zu sehen, welche eine Maskulinisierung / Defeminisierung bei der betreffenden Person hervorruft² (tierexperimentelle Untersuchungen ergeben, dass das Testosteron in der Embryonalzeit nicht nur für die anatomische Ausbildung der Fortpflanzungsorgane verantwortlich ist, sondern auch das spätere Sexualverhalten beeinflussen kann. Beim Menschen zeigen Untersuchungen an Mädchen von Müttern, die während der Schwangerschaft Gestagene erhalten hatten die bzw. an Jungen von Müttern, die in der Schwangerschaft mit hohen Dosen weiblicher Keimdrüsenhormone behandelt worden waren, zwar signifikante Unterschiede in einigen Anteilen ihres Verhaltens gegenüber Normalpersonen. In keinem Fall war jedoch eine transsexuelle Entwicklung zu erkennen.³) Prof. Dr. Steinhausen (Jugendpsychiatrie Seite 252) geht in seinen Überlegungen über die Entstehung der Geschlechtsidentitätsstörungen bei Kindern davon aus, dass biologische und/oder soziale Faktoren in Wechselwirkung denkbar sind. Auch in der letzten Ausgabe, in Fachbuches Psychotherapie und Psychiatrie 2001 von Möller, Laux und Kampfhammer, sind die Autoren übereinstimmend der Meinung, dass in der Ätiopathogenese von Geschlechtsidentitätsstörungen es bis dato keine klaren somatischen Kausalitätsfaktoren gibt, welche den gesicherten Schluss zu ließen, dass endokrine oder vererbte genetische Ursachen für eine Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter

verantwortlich zu machen sind. Diese Tatsache wird dadurch noch verstärkt, dass bei Personen mit Geschlechtsidentitätsstörung nicht mehr und nicht weniger abweichende körperliche Befunde in den Kategorien genetische, gonadale, morphologische oder hormonelle Abweichungen gefunden wurden, wie bei Heterosexuellen Patienten.

Bei diagnostizierten hormonellen Störungen, wie z.B. dem Adrenogenitalem Syndrom, AMH-Mangel-Syndrom und dem Iatrogene pränatale Hormonimbancen sind keine signifikant häufigere auftretenden Syndrome, Östrogen-Rezeptordefekte, Androgen-Resistenz Syndrome, inkomplette Androgen-Insuffizienz - Geschlechtsidentitätsstörungen zu bemerken gewesen. Lediglich eine teilweise kurz bzw. langfristige Verzögerungen der Geschlechtsidentität und der allgemeinen Entwicklungsphasen konnten fallweise festgestellt werden. Diese wurde jedoch bei Erreichung des 12. Lebensjahres von den Kindern fast zu Gänze aufgeholt, so dass sich keine Entwicklungsanomalien daraus ergeben haben.²

Neurophysiologische Forschungen aus den USA belegen (McClintock/Herdt 1996), dass die hormonelle Aktivität die für das sexuelle Empfinden von Heranwachsenden verantwortlich ist, bereits im Alter zwischen sechs und acht Jahren beginnt und stellen damit die Identität von hormoneller und pubertärer Entwicklung in Frage. Die Forscher führen den Beginn der sexuellen Neugier und erotischer Phantasien zurück auf die im Alter zwischen 6 und 11 wachsenden Produktion von Adrenalin, einem Botenstoff, der erst später aufgespalten wird in die geschlechtsspezifischen dominierenden weiblichen (Östrogene) und männlichen (Testosteron) Sexualhormone. Wenn ein Kind sechs Jahre alt ist, ist der Adrenalinspiegel noch relativ niedrig, bis zum 10. Jahr wächst er deutlich an. Für McClintock und Herdt befinden sich 6-Jährige bereits im "infancy stage of puberty."⁵⁷ Erst in einem Alter von 10 Jahren geht dieses Stadium in deutlicher geschlechtshormonell gesteuertes Erleben über, was im Rückblick von Erwachsenen dann auch genau erinnert werde. Die Wahrnehmung der eigenen Sexualität setzt demnach nicht erst mit der Zeugungs- und Gebärfähigkeit, der "Gondarche" ein. Es sei ein neurobiologischer Vorgang, der als "Adrenarche" nicht nur die Entwicklung des sexuellen Begehrens, sondern auch die Kognition, die Gefühle, die Motivationen und

das Sozialverhalten beeinflusse, meine die beiden amerikanischen Forscher (Aus: Wie sie fühlen, was sie sich wünschen S.19).⁵⁷

Überblickt man die verschiedenen Forschungsansätze zur Thematik über die biologischen Einflüsse zur Transsexualität, so lässt sich eine Tendenz beobachten, bei der die biologischen Einflüssen in Laufe der letzten Jahre zugunsten der psychosozialen eher einen geringeren Stellenwert bekommen haben.

Money (1969) hat versucht eine biologische Definition der Begriffe „männlich“ und „weiblich“ punktuell darzustellen.

1. Das genetische oder Chromosomengeschlecht
2. Gonaden –oder Keimdrüsengeschlecht
3. Hormongeschlecht im Fetalstadium
4. Inneres morphologisches Geschlecht
5. Hypothalamusgeschlecht
6. Zuweisungsgeschlecht
7. Hormongeschlecht in der Pubertät
8. Störung der Zeugungsfunktion

Diese Geschlechtsbestimmungen hängen so miteinander zusammen, dass der Entwicklungsweg vom genetischen Geschlecht ausgehend über das pränatale Hormongeschlecht zum inneren und äußeren somatischen Geschlecht und zum Geschlecht der Gehirndifferenzierung führt. In der Regel erfolgt auf Grund des morphologischen Geschlechts die Geschlechtszuweisung eines Säuglings unmittelbar nach der Geburt. Danach setzt sich die Geschlechtsdifferenzierung weiter fort - in somatischer, psychischer und sozialer Hinsicht. Geschlechtsidentität ist also gewissermaßen als der Endpunkt einer Kette dimorph angelegter sexueller Entwicklungsschritte an zu sehen (Money 1973).

Zu Zeit gilt als gesichert, dass unsere Sexualhormone grundsätzlich zwei verschiedene Wirkungen haben:

1. einen aktuellen Effekt (Erregbarkeit und sexuellen Funktionen) Hormone können in diesem Sinne die Wahrscheinlichkeit dass ein bestimmtes Verhalten auftritt, erhöhen oder verringern - das heißt, sie beeinflussen die Reaktionsbereitschaft auf bestimmte Reizmuster, aber sie lösen nicht selbst unmittelbar Verhalten aus.
2. ein Entwicklungseffekt (vor allem durch ihre Ausschüttung in bestimmten pränatalen Entwicklungsabschnitten): in verschiedenen pränatalen Phasen und in Entwicklungsabschnitten haben Hormone einen organisierenden Effekt auf die Entwicklung zentral- nervöser und morphologische Strukturen (Beach 1977).

Auch Erhardt (1980), welcher sich jahrelang mit dem adrenogenitalem Syndrom (AGS) bei Mädchen beschäftigt hatte, kam in seinen Studien gleichfalls zur Überzeugung, dass die Geschlechtsidentität entscheidend vom Erziehungsgeschlecht bestimmt wird und weitgehend unabhängig von fötalen und postnatalen Hormoneinwirkungen verläuft.

Wellner, Brodda, Beach, drei große Endokrinologen, sowie die Autorin Karin Desirat³⁰, welche ich nun hier abschließen zitieren möchte, kommen gemeinsam nach eingehenden Untersuchungen zum Schluss, dass die Frage nach möglichen genetischen Ursachen für die Entwicklung von Abweichungen in der Geschlechtsidentität noch fast gänzlich offen sind. Maximal ein Mitverursachung, eine Beteiligung biologischer Faktoren ist bei der biologischen Geschlechtszuweisung nicht ganz auszuschließen, wie weit jedoch diese biologische Beteiligung geht, ist zur Zeit gänzlich unerforscht.

Schlussendlich könnte man aus biologischer Sicht sagen: "Der Ausstoß männlicher und weiblicher Hormone unabhängig vom Geschlecht eine deutliche Deklaration in der Sprache der Biologie ist, dass die Bisexualität ein Bestandteil der menschlichen Natur ist."

3.3. Physiologische Definitionen

Intersexualität. Unterschiedlich starke Entwicklung der inneren und äußeren Geschlechtsmerkmale entgegen des chromosomalen Geschlechts. Im Pschyrembel wird die Häufigkeit 1 : 500 ³⁾ angegeben, das ist meiner Meinung nach „eine ganz beachtliche Zahl!“

Hermaphrodit/ismus. Zwitter mit männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen. Seltene Abweichung, ca. 300 echte Fälle bisher beschrieben. Ein echter physiologischer Hermaphrodit, hat sowohl Eierstöcke als auch Hoden unabhängig davon, ob er von seinen Geschlechtschromosomen her, Frau oder Mann ist.

Pseudohermaphroditismus. Einerseits Vorhandensein der Gonaden (Geschlechtsdrüsen, die Geschlechtszellen produzieren) und des chromosomalen Geschlechtsmerkmals des einen Geschlechts und andererseits das Vorhandensein der äußeren Geschlechtsmerkmale des anderen Geschlechts. P. femininus (Karyotyp 46, XX) mit äußerlich maskuliner Erscheinung. P. masculinus (Karyotyp 46, XY) mit vorwiegend weiblicher Erscheinung.

Intersexualität. Setzt sich zusammen aus: Gonadisch = chromosomal (genetisch) > Äußere Erscheinung (Hoden, Penis, Scheide, Brust, Behaarung)

3.4. Zusammenfassung

Zu den verwirrendsten Erkenntnissen gehört, dass die verschiedenen Dimensionen der Geschlechtlichkeit des Menschen, die Geschlechtsdrüsen die die Zellen produzieren, das Geschlechtschromosom, das gewöhnlich das Geschlecht bestimmt, die äußeren Geschlechtsmerkmale im engeren Sinne (Genitalorgane, Brust), das geschlechtliche Identitätsgefühl, die äußere Erscheinung und das Rollenverhalten mehrfach durcheinander geraten können und nicht zueinander "passen" müssen. Dies kann wie wir gesehen haben, zu vielfältigen physiologischen Geschlechtsproblemen führen.²³

4. Verschiedene entwicklungspsychologische Entstehungshypothesen

4.1. Die verhaltenstherapeutische Betrachtungsweise

In den letzten Jahren wurde im Tierreich besonders auf homosexuelle Verhaltensweisen geachtet und begonnen diese systematisch zu untersuchen. Dabei zeigte sich, dass auch bezüglich der Erforschung des Tierreichs bislang ein eher schamhaftes Verschweigen vorherrschte. Die Zahl der Spezies, die gleichgeschlechtliche Interaktionen bis hin zur lebenslangen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufweisen, ist tatsächlich enorm. So tritt beim uns biologisch am nächsten stehenden Zwergschimpansen, mit dem wir cirka 99% unseres Erbgutes gemeinsam haben, regelmäßiges gleichgeschlechtliche Sexualität als Verhalten zur Befriedigung von Gruppenspannungen auf. Aber auch bei Schafböcken ist eine homosexuelle Objektwahl nicht selten.

Verhaltenstherapeutisch geht man davon aus, dass sich Mädchen scheinbar ein wenig früher als Jungen, etwa im Alter von 2 bis 3 Jahren, ihres eigenen Geschlechtes bewusst werden, mit etwa 3 bis 4 Jahren erleben sie unter emotionaler Beteiligung die endgültige Geschlechtszuordnung, auch bei den für sie wichtigen Bezugspersonen. Mädchen benötigen zur Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität der begleitenden Rolle einer Frau (wir Jungianer würden sagen, die Begleitung einer femininen Hauptbezugsperson), Jungen die eines Mannes. Horst Trappe führt weiter aus, dass scheinbar Prägungen derart elementar und frühzeitig einzusetzen scheinen, dass völlig unabhängig von erkennbaren Unterschieden bei Kulturkreisen und Erziehungsstilen Jungen in typischer Weise ihre eigenen Spielinteressen besitzen, wie auch Mädchen die ihrigen. Auch das Sozialverhalten und die emotionalen Voraussetzungen sind nachweislich abhängig von der unterschiedlichen Geschlechtsdifferenzierung. Der

bekannte deutsche Verhaltenstherapeut meint weiter, dass an dem größeren Maß von aggressiver Konkurrenzhaltung bei Jungen kein Zweifel besteht. Während zunächst die eigene Geschlechtsspezifität ganz im Hinblick auf die eigene Persönlichkeitsreifeung des Kindes und Jugendlichen gesehen wird, spielt laut Verhaltenstherapeuten die Begegnung zum anderen Geschlecht und die Zuordnung zueinander mit zunehmendem Alter eine wichtigere Rolle. Als Junge auf die Welt zu kommen bedeutet ganz offenbar gegenüber körperlichen, aber auch seelischen Erkrankungen sehr viel anfälliger zu sein. Jungen sind bereits bei den Erkrankungsrisiken um die Geburt ein vielfaches häufiger betroffen als Mädchen, ebenso treten die wichtigen kinderpsychiatrisch relevanten Erkrankungen bei Jungen sehr viel häufiger auf (ADHD Jungen Mädchen 3:1, Autismus Jungen Mädchen mindestens 4:1, Redeflussstörungen und Legasthenie Jungen: Mädchen 3:1). Jungen verhalten sich sehr viel konfliktbereiter und risikofreudiger als Mädchen und erleben deshalb, etwa bis zum 18. Lebensjahr mehr als doppelt soviel Unfälle und schwere körperliche Verletzungen wie Mädchen.

Die Mädchen und Jungen sind nach Meinung der Verhaltenstherapeuten nicht nur mit den Voraussetzungen für ihre geschlechtsspezifische Rolle auf die Welt gekommen, sie sind durch ihre Umwelt geprägt und sie setzen sich spätestens als Schulkinder mit ihrer eigenen Rolle auseinander. Die einen erleben ihre Rolle als Chance, die anderen als ein einengendes Korsett. Immer wieder kann im Rahmen einer Therapie Motivation für ein Mädchen entstehen, wenn es sogenannte jungenspezifische Rolleninhalte zugestanden bekommt oder der Junge kann sich erleichtert fühlen, wenn er nicht nur die Rolle als Rabauke zugeschrieben bekommt.

Möglicherweise hat das Temperament mit z.B. geringerem Antrieb und niedrigere Angsttoleranz bei gegengeschlechtlich orientierten Jungen in einigen Fällen eine bahnbrechende Funktion. Für die Lerngeschichte liegen dahingehend zahlreiche Beobachtung vor. So kann die Verstärkung von körperlicher Schönheit oder auch die Ermutigung für weibliches Verhalten beim Jungen im Kleinkindalter ebenso wie der heimliche Wunsch der Eltern, und dabei besonders der Mutter, nach einem Mädchen bedeutsam sein. Bisweilen wird das Kind diesen Wunsch gemäß gekleidet und erzogen und auf diesem Weg in einer gegengeschlechtlichen Identifizierung bestärkt. Schließlich kann das Fehlen einer gleichgeschlechtlichen Identifikationsfigur von Bedeutung sein, die als Modell für das eigene Verhalten wirksam wird. Auch die Ablehnung durch diese erwachsene Bezugspersonen ist möglicherweise für die Identitätsbildung von Bedeutung.¹

Die große Zahl von Scheidungen, die zunehmend selbstverständliche Entscheidung von Müttern ihre Kinder allein zu erziehen, lassen aus verhaltenstherapeutischer Sicht neue Seiten der Geschlechtsorientierung und geschlechtsbezogenen Erziehung deutlich werden. Der Wunsch, dass die Erziehung, vor allem der Jungen, zu weniger männlich spezifischen Verhaltensweisen dadurch gefördert wird, wird wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehen. Möglicherweise sind es die Frauen, die Traditionelles männliches Verhalten unbewusst dadurch fördern, dass sie selber sehr viel kämpferische Züge vorleben und es durchaus schätzen, wenn ihr "kleiner Mann" für seine Welt hinreichend gewappnet ist; oder aber die Kinder werden in den geschlechtsbezogenen Konflikt, der zwischen den Eltern stattgefunden hat in unerfreulicher Weise einbezogen. Die alleinerziehende Mutter kann ihre Tochter dafür bestrafen, dass sie ihrem verlorenen Vater nachtrauert, die alleinerziehende Mutter könnte ihren Sohn spüren lassen, dass sie in ihm die von ihr gegenüber dem Mann abgelehnten Verhaltensweisen wiederfindet. In seinem Buch; „Handbuch Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin bei Kindern und Jugendlichen“, meint Steinhausen⁹ dass die psychosoziale Auseinandersetzung der Erwachsenen mit ihrer Geschlechterrolle ist und die Voraussetzung für eine angemessene Reifung und Begleitung der Kinder in ihrer psychosexuellen Entwicklung und zur Annahme einer wertvollen Rolle darstellt.

Nach dem verhaltenstherapeutischen Konzept beginnt die eigentliche Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen im Hinblick auf ihre Sexualfunktion bei Mädchen im allgemeinen mit 12 bis 13 und bei Jungen mit 14 bis 15 Jahren. Die von der Sexualität geprägten Verhaltensweisen und eigentlichen sexuellen Praktiken sind bereits Kindern und erst recht Jugendlichen heute in einem sehr viel höheren Maß durch das Verhalten der Erwachsenen und durch die Vermittlung von Medien miterlebbar. „Es stimmt aber sicher nicht, dass das Sexualverhalten der Kinder und Jugendlichen in den vergangenen 20 Jahren selber in

starkem Maße einer Veränderung unterlegen ist“, meint Trappe in seiner Publikation „Leben lernen - Verhaltenstherapie im Kindes- und Jugendalter.“

Der sprachlich unbefangene, erstaunlich offene und nicht selten herausfordernde Umgang mit sexuellen Themen ist in erster Linie bei Mädchen im Alter ab dem 12. Lebensjahr etwa in der Schule mit Gleichaltrigen, aber auch im Gespräch mit Erwachsenen zu erleben und z.B. auch im Gespräch mit Jugendämtern und polizeilichen Jugendverhören erkennbar. Ob Kinder vor dem 14. Lebensjahr aber bereits hinreichend ihre sexuelle Selbstbestimmung handhaben können, wird sowohl von mir als auch von Trapper angezweifelt.

Ein wesentliches Ziel der verhaltenstherapeutischen Psychotherapie sollte es sein, dass Mädchen und Jungen bereits im Kindesalter, aber erst recht als Jugendliche zu ihrer geschlechtsspezifischen Persönlichkeit, zu ihrer erlebten Sexualität in Selbstbestimmung, mit Selbstbewusstsein, mit Selbstverständnis und vor allem zu eigenem Glück finden.

Der amerikanische Psychiater Kohlberg beschäftigte sich eine längere Zeitspanne seines Wirkens mit der Geschlechtsidentität aus der kognitiven Sicht. Er versuchte nachzuweisen, dass die Entwicklung der Geschlechtsidentität in enger Abhängigkeit vom Erreichen bestimmter kognitive Entwicklungsstufen zu sehen ist. Er spricht daher von einer „Universalität der Geschlechtsrollen“ – „Attitüden“, diese kommt seiner Meinung dadurch zu Stande, dass das Kind eine Strukturierung der Geschlechtsrollen auf der Basis einer kognitiven Organisation der Sozialrollen vornimmt. Den Beginn der Geschlechtsidentitätsentwicklung sieht Kohlberg im zweiten Lebensjahr, wenn ein Kind die verbale Bezeichnungen „Mädchen“ und „Junge“ hört und lernt. Ferner meint der amerikanische Psychiater, dass in diesem frühen Lebensalter diese Bezeichnungen jedoch noch willkürlich sind, sie haben keine größere Bedeutung als irgendein Vorname und dienen noch nicht der Unterscheidung von Jungen und Mädchen. Dies ändert sich aber um das dritte Lebensjahr meint Kohlberg, denn in diesem Alter kennen bereits viele Kinder ihre eigene Geschlechtsbezeichnung, mit etwa vier Jahren tendieren sie dahin, andere nach allgemein Kriterien wie Kleidung und Haartracht zu bestimmen. Kohlberg hat 1974 in einer Untersuchung festgestellt, dass Kleinkinder und Kinder im Vorschulalter davon überzeugt sind, dass Väter größer, stärker und klüger seien als Mütter, etwa mit sechs Jahren schreiben sie dem Vater auch mehr soziale Macht zu als der Mutter. Gleichfalls sind sie der Meinung, dass Väter nicht nur stärker sind als Mütter, sondern auch unverletzlicher. Mehrere von Kohlberg zitierte Untersuchungen zeigen auch, dass die Dominanz eines Elternteils Einfluss auf das Imitationsverhalten des Kindes hat und zwar derart, dass zum Beispiel das Mädchen aus Familien in denen die Mutter dominierte, ihre Mutter mehr imitieren als den Vater. Insgesamt werden diese Mädchen in ihrer Entwicklung aber eher weniger feminin, als Mädchen aus Vater – dominanten Familien. Dies ist jedoch eine Entwicklung die bei Jungen anderes verläuft. Der Autor kommt zu der Schlussfolgerung, dass das Mädchen seine Femininität im Hinblick auf männliche Anerkennung entwickelt, der Junge seine Maskulinität in Orientierung an Konkurrenz und Anerkennung in männlichen Gruppen. Erst im sechsten Lebensjahr, so meint Kohlberg, kennt das Kind die Genitalen, welche für das Kind die Basis für die Geschlechtskategorisierung darstellen. Verschiedene Untersuchungen Kohlbergs haben gezeigt, dass das Kind das eigene Geschlecht höher bewertet als das Gegensätzliche. Die Vorliebe für einen gleichgeschlechtlichen Spielgefährten ist nach Kohlberg die Folge der positiven Bewertung, des eigenen Selbst und geht den verschiedenen kindlichen Identifikationsprozessen voraus. Der Verhaltenstherapeut Kohlberg nimmt ferner an, dass Buben nach einer sogenannten, „undifferenzierten Identifikation“ mit der Mutter und nachdem ihre kognitive Entwicklung weit genug fortgeschritten ist, um Geschlechtsunterschiede bewusst wahrzunehmen einen Wechsel zur Vater-Identifikation vornehmen. Sie haben das Bedürfnis, sich an einem Vorbild zu orientieren, das ihnen hilft, den Status eines Mannes zu erreichen. Dieser Wechsel zur Vater-Identifikation durchlebt auch das Mädchen im Alter zwischen dem 4. und 7. Lebensjahr, da die Vater (Männer)-Identifikation in den Vorstellungen der Kinder ein höheres Prestige mit sich bringt. Im Gegensatz zu den Buben ist es bei den Mädchen in der Regel nicht so, dass die bei den Mädchen stärkere Mutter-Identifikation von der aufkeimenden Vater-Identifikation auf Dauer und ausschließlich unterdrückt wird.

4.2. Aus der systemischen Sichtweise

Keller (1975) weist in ihrem Übersichtsaufsatz ausdrücklich darauf hin, dass die Frage nach angeboren geschlechtstypischen Reaktionen trotz der Fülle der vorliegenden Untersuchungen bislang nicht befriedigend beantwortet werden konnte, da die Untersuchungen in ihren Ergebnissen sehr different, zum Teil gegensätzliche Ergebnisse erbrachten und zudem nur selektiv publiziert wurden.

Lake (1975) fand in seinen verhaltenstherapeutischen Untersuchung heraus, dass Mütter unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes ihre Tochter als zart, feingliedrig und schwach beschreiben, Söhne dagegen als munter und stark. In der Untersuchung von Robin (1974) beschrieben Mütter und Väter ihre Töchter als niedlich, schön, in zart und schwach und „der Mutter ähnlich“, die Söhne hingegen als groß, kräftig und mit guter Motorik, obwohl sich die Kinder in Körpergröße und Gewicht nicht geschlechtstypisch unterschieden.

Seavey, Katz und Zalk (1978) ließen in einem Experiment kinderlose Frauen und Männer mit einem drei Monate altem Baby kurz Zeit spielen. Einer Gruppe dieser Versuchspersonen wurde mitgeteilt, dass das Baby ein Mädchen sei, der zweiten Gruppe dass es ein Junge sei, die dritte Gruppe wurde im unklaren gelassen. Deutlich zeigte sich, dass sich das Verhalten der Probanden von der ihnen gegebenen Information abhängig zeigte. In der Gruppe, die über das Geschlecht des Kindes nicht informiert waren, verhielten sich die Männer vorsichtiger und ängstlicher in der Interaktion mit dem Kind. Die meisten Teilnehmer dieser Gruppe versuchten auf der Basis bestimmter Merkmale wie kräftig, zart, niedlich..., dem Baby einem hypothetischen Geschlecht zu zuordnen.

Goldberg und Lewsi (1969) stellt fest, dass Mütter zwischen dem dritten und sechsten Lebensmonat ihres Sohnes durch die Art ihres Spielverhaltens (wegwerfen eines Balles und ermuntern des Sohnes, ihn zugreifen) das Kind anregten, sich von ihnen zu entfernen, während sie bei ihren Mädchen bis ins 2. Lebensjahr hinein dazu tendierten, sie in ihrer körperlichen Nähe zu halten und nur wenig Stimuli zur Individuation zu geben. Das heißt, Explorationsverhalten und Entwicklung von Fähigkeiten, die zu Selbstständigkeit beitragen, wurden von Müttern bei Mädchen und Jungen unterschiedlich gefördert bzw. unterbunden.

4.3. Verschiedene tiefenpsychologische Konzepte

Freud versuchte in seinen entwicklungspsychologischen Thesen auf die Konstellierung der Geschlechtsidentität bei Säuglingen einzugehen, wodurch er dem Konzept der Bisexualität von Krafft-Ebing, Magnus Hirschfeld und später von Fliess eine neue Bedeutung gab.

Freud vergrößerte die Bedeutung vom Konzept der Bisexualität Hirschfelds erheblich durch die Erkenntnis, dass die Bisexualität im Unbewussten eines Kleinkindes eine entscheidende Rolle spielt. Er macht die Bisexualität zu einem Eckpfeiler der psychoanalytischen Theorie und Praxis. Merkwürdigerweise war ihm die Bedeutung des "psychischen Hermaphroditismus" am Anfang seiner Laufbahn entgangen. Freud übernahm ohne Rücksprache (manche sagten stahl) diesen Gedanken der Bisexualität von Fliess. Freud erkannte, dass die Bisexualität die treibende Kraft der Psyche ist, die im Kranken wie im gesunden Zustand Geist und Gefühl beherrscht (Jung war in inzwischen schon auf den Weg zum Archetypus des Hermaphroditen). Freud hielt die Bisexualität für einen entscheidenden Faktor in der Neurose und Psychose. Ihre besondere Bedeutung sah er in der emotionalen und erotischen Entwicklung des Kindes. Freud behauptete, dass die Bisexualität einer der Wurzeln der Inzestneigungen bei Kindern sei. Dadurch dass er seine Behauptungen auf die Psychoanalyse von Erwachsenen richtete, war er Anfangs scharfer Kritik ausgesetzt. Seine Theorien über Bisexualität in der Kindheit bezogen sich ausschließlich auf Jungs, deren Studien er mit dem Ausdruck der Unsicherheit abschloss, und praktisch zugab dass in der Frage der Bisexualität des Mädchens keine Erklärung wusste. Mit der Zeit erwarb Freud jedoch durch Erfahrung und Irrtümer größeres Verständnis für Frauen und für die weibliche Bisexualität. Gegen Ende seines Lebens schrieb er eine Studie "Über die weibliche Sexualität"(1931) die im Wesentlichen eine Apologie für sein Missverstehen, wenn nicht seine Unwissenheit, hinsichtlich der frühen Bindung des Mädchens an seine Mutter ist, ohne die ihre Bisexualität nicht erklärt werden könnte. In einem Brief an Fliess formulierte

Freud die Bisexualität folgendermaßen: "An jedem sexuellen Akt sind vier Personen beteiligt."⁴⁰ (Anmerkung: Meiner Meinung nach kann dieses Zitat durchaus als Beweis dafür gelten, dass Freud Jungs Model von Anima und Animus durchaus zustimmte, denn in jedem sexuellen Akt ist die Frau mit ihrem Animus und der Mann mit seiner Anima involviert.) Dies führte dazu dass die Bisexualität in der psychoanalytischen Theorie als gegeben angenommen wurde, aber ihr Sinn und Gewicht wurde von verschiedenen Analytikern auf verschiedene Weise gesehen.

An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll einige meiner persönlichen Überlegungen zum persönlichen Zugang Freuds und Jungs zu Homosexualität niederzuschreiben.

Wichtig ist mir in diesen Zusammenhang die Bemerkung, dass sich beide Väter der Tiefenpsychologie, ich meine damit S. Freud und C.G. Jung, fast gar nicht bis kaum und wenn dann nicht sehr tiefgehend mit dem Thema der Geschlechtsidentität bzw. der Homosexualität und Bisexualität der Menschen auseinandergesetzt haben. Meiner Vermutung nach liegt das daran dass die zwei großen Analytiker sich selbst zu wenig intensiv mit der eigenen Vaterthematik auseinandergesetzt haben, denn beide hatten ja einen durchaus problematischen Zugang und Beziehung zu ihren Vätern. Zum anderem ist die geringe Beschäftigung mit dem Ursprung der tiefenpsychologischen Geschlechtlichkeit des Menschen möglicherweise auch darin begründet, dass ihre Beziehung zu einander, bewusst oder unbewusst als Vater - Sohn Beziehung empfunden wurde. D.h. dass die beiden möglicherweise eine nicht ausgesprochene erotische Mann – Mann Beziehung für einander empfunden haben, worüber zwischen den beiden Stillschweigen oder vielleicht sogar Unbewusstheit herrschte. Ich würde durchaus sagen, dass sie beide bei diesem Thema einen „blinden Fleck“ hatten. Beide haben vielleicht ihre homosexuellen Strömungen verdrängt und beschäftigten sich wenn überhaupt, daher eher vorrangig mit der Bisexualität bzw. dem Hermaphroditismus ohne auf die Homosexualität im Speziellen einzugehen. Jung und Freud haben zu diesen Zeitpunkt scheinbar noch nicht erkannt (zumindest nicht niedergeschrieben), dass es neben der „körperlichen“ Bisexualität auch noch eine andere Ebene der Bisexualität gibt, diese bezeichnen Ian Baker und ich als „Bisensualität“ oder „Bisensibilität“ und meinen damit „keine körperliche Bisexualität, sondern eine intime – erotische Bisexualität, dessen erstes und wichtigstes Prinzip das des „körperlichen Zölibats“ darstellt. Es handelt sich bei der „Bisensualität“ um eine ausschließlich intime erosbezogene rein spirituelle geistige Form der Bisexualität die wir „Bisensualität“ nennen. Denn gegenüber dem bekannten Begriff „Bisexualität“ der körperlich ausgelebt wird, hat die „Bisensualität“ nichts mit Körperlichkeit zu tun, sondern ist ein reiner emotionaler zwischenmenschlicher Austausch zwischen zwei Menschen gleichen Geschlechts. Diese Form des emotionalen gleichgeschlechtlichen Austausches sehe ich als wesentlichen Schritt im Individuationsprozess des Menschen an. In der nicht mehr das Genital (äußere Geschlecht) ausschließlich oder überwiegend für den emotionalen Austausch stehen sollte, sondern das der individuierte Mensch unabgänglich vom eigenen oder vom Geschlecht des Gegenübers fähig ist, eine homoerotische Beziehung ohne körperlichen Austausch aufzunehmen und zu leben. Denn Jung meinte sinngemäß wenn er von Individuation sprach, dass der Mensch nicht in der Polarität leben sollte, sondern alle Seiten seiner Psyche versuchen sollte mit einander zu verbinden und zu leben, dies ermöglicht den Menschen ein größeres Ganzes. Jede psychische Einseitigkeit kann zu einer Neurose führen.

Die Psychoanalytikerin Margarete Mahler übernimmt von Freud das Konzept des primären Narzissmus (Freud 1914) und teilt es in zwei Bereiche. In den ersten Lebenswochen befindet sich der Säugling im Stadium des „absoluten primären Narzissmus.“ Im zweiten Monat beginnt er, wage ein befriedigendes Objekt wahrzunehmen, dies wird auch als „primärer Narzissmus“ in der beginnenden symbiotischen Phase bezeichnet (Mahler, 1978).

In dieser symbiotischen Phase erlebt der Säugling sich mit der Mutter als eine Art „Zweiheit“ innerhalb einer gemeinsamen Grenze. Spitz (1965) bezeichnet die Mutter Hilfs-Ich des Kindes. Innerhalb der symbiotischen Matrix kommt es gleichzeitig mit der beginnenden Wahrnehmung von Lust und Unlust und von Innen und Außen zur Entwicklung des Körperschemas, das aus den Repräsentanzen des Körper-Ich, die von nun an zwischen inneren und äußeren Wahrnehmungen vermitteln, gebildet wird.

Wenn das Kind etwa mit 1 ½ Jahren anfängt aufrecht zu gehen, nimmt es gleichzeitig seine Umwelt aus einem völlig neuen Blickwinkel wahr, es steigert seine Fähigkeiten der Realitätswahrnehmung unter Prüfung und scheint, von seinen Fähigkeiten und „Größe seiner Welt“ wie berauscht. Der Narzissmus ist auf dem Höhepunkt! In diesem Stadium, das von Mahler als Endstadium des „Ausschlüpfungsprozesses“ bezeichnet wird, erreicht das Kind normalerweise die erste Identitätsstufe, in der er sich als von der Mutter getrenntes Individuum erlebt.

Nach Beobachtungen der Psychoanalytikerin Mahler entdeckt das Kind die anatomischen Geschlechtsunterschiede in der Regel im 20. und 21. Lebensmonat, manchmal auch drei bis vier Monate früher. Dazu meint sie weiter: „Generell scheint die Wahrnehmung der Geschlechtsunterschiede Kinder zu verwirren und zu verunsichern. Im Mädchen löste die Erkenntnis, keinen Penis zu besitzen, Gefühle von Angst, Ärger, Trotz und Neid aus. Einige der beobachtete Mädchen hatten äußerste Schwierigkeiten, mit der narzisstischen Kränkungen, die durch den Penismangel hervorgerufen wurde, fertig zu werden. Es war ganz offensichtlich dass Sie hierfür ausschließlich die Mutter verantwortlich machten.“

Im dritten Lebensjahr kommt nach Mahler das Kind in die vierte Subphase. In dieser vierten Phase scheint auch eine erste primitive Konsolidierung der Geschlechtsidentität stattzufinden. Mahler versucht durch einige Beispiele darauf hinzuweisen, dass scheinbar gerade für Mädchen diese vierte Phase, in der es unter anderem um die ersten Loslösungs- und Individuationsschritte als auch um das Anwachsen von Kastrationsängsten geht, als ausgesprochen schwierig erscheinen lässt.

Mahler führt weiter zum Thema Geschlechtsidentität aus, das Mädchen gegen Ende des dritten Lebensjahres weitgehend den Penisneid verdrängt haben, sodass eine gleichzeitige Identifizierung mit der eigenen Mutter im Sinne einer reiferen Ich-Identifizierung auf einer höheren Entwicklungsstufe beginnt. Diese Identifizierung mit der Mutter bildet eine Grundlage der weiblichen Geschlechtsidentität, führt aber auch zu einem typisch burschikosen Verhalten oder zu analer und phallischer Habsucht, sie kann den fortbestehenden Wunsch nach einem Penis verraten sowie die Reaktionsbildung gegen weibliche Abhängigkeitswünsche. Den Kastrationsphantasien und dem Penisneid des Mädchens entsprechen beim Jungen Symbioseängste von der mütterlich Vereinnahmung und Verschlingung. Kastrationsängste entwickelt er hingegen erst in der späteren phallischen Phase, in der er die Kastrationsdrohung jedoch dem Vater zuschreibt und nicht der Mutter. Die nach Mahler geschlechtsspezifischen Schicksale der Loslösungs- und Individuationsprozesses bewirken, dass sich bei Mädchen häufiger eine Neigung zu einer depressiven Grundstimmung herausbildet als bei Jungen.

Ähnlich wie Mahler hebt die Psychoanalytikerin Edith Jakobson die Bedeutung der präödipalen Phase für die Entwicklung der Geschlechtsidentität hervor (Entdeckung der Geschlechtsidentität und der Aufbau des kindlichen Ich, 1978). In dieser präödipalen Phase schwankt das Kind noch zwischen homosexuellen und heterosexuellen Strebungen hin und her. In seinen Fantasien und Handlungen kann es sich abwechselnd mit Mutter, Vater oder Geschwistern identifizieren und den Freiraum für die spielerische Übernahme verschiedener Geschlechtsrollen genießen. Seine Freiheit verschiedenen Rollen zu spielen, reduziert sich... „durch die Entdeckung oder Festigung der sexuellen Identität des Kindes, die den Schritt zur genitalen Stufe seiner Triebentwicklung widerspiegeln.“ Jakobson referiert weiter: „Durch ein wachsendes genitales Interesse in der beginnenden ödipalen Phase bekommt die Identitätsbildung des Kindes entscheidend Impulse.“ Wie Mahler, Jakobson stellte auch Greenacer (1958) schon fest, dass in dieser Phase die Körpervorstellung des Kindes eine wichtige Rolle einnimmt. Vor allem die Vorstellung von Gesichts- und Genitalbereich tragen zur Herausbildung und Abgrenzung eines individuellen Bildes vom Körper-Selbst bei.

4.4. Einige Positionen der letzten 30 Jahren über die Ursachen der Geschlechtsidentitätsstörung.

Viele Wissenschaftler jeglicher Fachrichtung die aus der Sicht ihres Gebietes versucht haben die Wurzeln der menschlichen Geschlechtsidentität zu erklären, haben meines Erachtens nach durch die

unterschiedlichsten Begriffe und deren Verwendungen große Verwirrung über die Inhalte und Aussage der Begriffsdefinitionen gebracht, sodass unterschiedliche Autoren und Fachleute unter dem Wort „Geschlechtsidentität“ oft ganz was anderes verstanden als andere. Alleine dieses und ähnliche verwirrende Wortspiele über viele Jahrzehnte ist für mich ein Beweis dafür, wie verwirrend es sein kann, sich mit den Entstehungswurzeln der Geschlechtsidentität auseinander zu setzen. Es beginnt schon mit dem subtilen Unterschied zwischen sexueller Identität und Geschlechtsidentität, alleine diese zwei Terminologien haben schon vor 50 Jahren zu einer semantischen Verwirrung geführt. Manche Autoren, darunter Green und Money, werfen beides in einen Topf. Einige Psychoanalytiker, wie z.B. Stoller und Wolff, meinen das jedoch ein Unterschied gemacht werden muss, da der erste Begriff eine viel begrenztere Bedeutung hat als der Zweite. Sexuelle Identität ist das Bewusstsein entweder dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht anzugehören. Es ist die erste Stufe bei der Bildung der Geschlechtsidentität, die sich ihrerseits mit der Entfaltung der Persönlichkeit entwickelt. Geschlechtsidentität spiegelt das erotische und sexuelle Selbstbild eines Menschen und ist deshalb ein integraler Bestandteil seiner Phantasie. Die Geschlechtsidentität ist natürlich von grundlegender Bedeutung für das persönliche Identitätsgefühl, das durch sie entweder gestärkt oder geschwächt werden kann. Obwohl die Geschlechtsidentität in der Regel einen direkten Einfluss auf die sexuelle Orientierung hat, sollte sie nicht damit verwechselt werden. Zum Beispiel unterliegen nach meiner Sichtweise Wolff und Money in seinem Buch (Männlich, Weiblich. Die Entstehung der Geschlechtsunterschiede 1975) solch einen Fehler, wenn er von einer homosexuellen Geschlechtsidentität spricht. Denn nach Meinungen und einigen anderen Strömungen von Psychoanalytikern ist die Geschlechtsidentität bewusst männlich oder weiblich oder eine Mischform aus beidem. Wobei in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist, dass die vorher angesprochene Mischform, den natürlichen menschlichen Zustand repräsentiert. Auch Stoller, auf den ich in meiner Arbeit immer wieder Bezug nehmen werde, verstärkt das Chaos noch, indem er die Kerngeschlechtsidentität von der Geschlechtsidentität differenziert, da er die Auffassung vertritt, dass die Kerngeschlechtsidentität das Hauptcharakteristikum - ein Gefühl des Mannseins bzw. des Frauseins - sei. Auch gibt es von den verschiedensten Autoren und Gelehrten unterschiedlichste Auslegungen darüber, in welcher Terminologie das Gefühl des Mannseins oder des Frauseins verankert ist. Mit diesen wenigen Beispielen wollte ich aufzeigen, wie schwierig die Gratwanderung für mich ist, in jedem Satz die richtige Terminologie mit der treffendsten Bedeutung zu verwenden und welche Schwierigkeiten, Fehlinterpretation und Missverständnisse sich dabei ergeben könnten. Doch tröste ich mich mit der Feststellung, dass ich im Zuge der umfassenden Literaturarbeit zu diesem Thema festgestellt habe, dass sich auch heute noch fachkundige Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten mit der vieldeutigen Terminologie und deren Bedeutungswelt schwer tun, anders auslegen bzw. missverstehen. So sei mir schon an dieser Stelle meiner Arbeit die Bitte gewährt etwas Nachsicht walten zu lassen, wenn der Leser bei vereinzelt Formulierungen meiner Arbeit das Gefühl bekommt, dass diese zu schwammig wären, ich versuche trotzdem mein Bestes.

John Money hat in seinen Studien über intersexuelle Fehlbildungen in den 50er Jahren an der Johns-Hopkins-Universität als Wesentlich herausgearbeitet, dass zwischen dem 12. und 18. Lebensmonat eine „kritische“ Phase der Ausbildung der Geschlechtsidentität besteht. Eine Geschlechtszuordnung nach dieser Phase sollte zu erheblichen psychischen Problemen führen, eine neue Zuordnung vor dem 18. Lebensmonat hingegen keine Probleme bereiten.⁶

Fritz Morgenthaler verwendet in seinen psychoanalytischen Arbeiten zur Homosexualität als zentrale Begriffe nicht Männlichkeit, Weiblichkeit und Wahrnehmung, sondern spricht in seiner eigenen theoretischen Konzeption von „Autoerotik und ödipaler Unterwerfung“, folgend von „aktiven und passiven Reaktionsmustern und Erlebnisweisen.“ In homosexuellen Begegnungen sieht er zwei einander widersprechende Erlebnisweisen: die Neigung sich passiv, abwartend und zur Unterwerfung verführbar zu zeigen, und die Neigung sich aktiv suchend und erobernd einzustellen. Beide Tendenzen stehen in jedem Partner bereit und wechseln sich in homosexuellen Beziehungen charakteristischerweise immer wieder ab. Die Fähigkeiten, alternieren konfliktfrei, zwischen diesen einander widersprechenden Erlebnisweisen zu wechseln, sieht Morgenthaler als ein Spezifikum der Homosexualität, im Gegensatz zu den polaren Gegensätzen der Heterosexualität.

4.5. Was ist und was versteht man unter Sexualerziehung?

Die Terminologie „Sexualerziehung“ setzt voraus, dass zuerst definiert werden sollte, was wir als Europäer unter Sexualerziehung verstehen, damit wir uns anschließend mit der richtigen Definition gerüstet dem Thema nähern können.

Im Dorsch's 12. Ausgabe des „Psychologischen Wörterbuches“ wird die Bedeutung das Wort folgendermaßen beschrieben: „eit der Antike je nach den gesellschaftlichen Auffassungen von Sexualität und entsprechenden Normen mehr oder weniger exponierter Teilbereich der Erziehung, und mit Beginn und Fortschreiten der Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Moral, der erziehungswissenschaftlichen Reflexion. Anthropologische und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, vor allem auch der Psychoanalyse, stützen die Forderung nach einer unbefangenen Bejahung der Sexualität und der Ermöglichung zugehöriger Lernprozesse mit dem Ziel einer Integration des ausgegrenzten Sexualbereiches in menschliches Leben und personaler Struktur. Das gemeinsame aller pädagogischen Bestrebungen ist eine emanzipatorische gegenüber einer traditionell-regressiven Sexualerziehung, erreichbar durch „Enttabuisierung“ der Sexualität und des Sexualverhaltens und Vermittlung von Kenntnissen ihrer Entwicklungsform und Einsicht in ihrer sozialen Bedingtheit.“³¹

Das Wort „Sex“ bedeutet „das biologische Geschlecht“ und bezieht sich auf die Summe der biologischen Eigenschaften, die das Spektrum der Menschheit als weiblich oder männlich definieren.

Der erweiterte Begriff „Sexualität“ (Geschlechtlichkeit) bezieht sich auf eine Kerndimension des Menschseins, das biologische Geschlecht (*Sex*), Geschlechtsrolle (*Gender Role*) und Geschlechtsidentität (*Gender Identity*) sexuelle Orientierung, Erotik, emotionale Bindung/Liebe und Fortpflanzung einschließt. Sie wird erfahren und drückt sich in Gedanken, Phantasien, Wünschen, Überzeugungen, Rollen, Beziehungen aus. Die Sexualität entsteht im Zusammenspiel biologischer, psychologischer, sozioökonomischer, kultureller, ethischer und religiöser bzw. spiritueller Faktoren. Während die Sexualität alle diese Aspekte beinhalten kann, brauchen nicht alle ihre Dimensionen immer erfahren oder ausgedrückt werden. Zusammengefasst wird unsere Sexualität aber in allem erfahren und ausgedrückt, was wir fühlen, denken und tun.²⁷

In den WHO-Berichten und Formulierungen taucht in den letzten Jahren immer öfter der Begriff sexuelle Gesundheit auf, so dass ich es als nötig ansehe dieses Schlagwort einer fachmännischen Definition zu zuführen. Eine Expertenarbeitsgruppe der World Association for Sexology beschreibt es so:

„Sexuelle Gesundheit ist die Erfahrung eines fortdauernden Prozesses körperlichen, seelischen, und soziokulturellen Wohlbefindens im Bezug auf die Sexualität. Sexuelle Gesundheit zeigt sich im freien und verantwortungsvollen Ausdruck sexueller Fähigkeiten, der das harmonische persönliche und soziale Wohlergehen befördert und so auf beiden Ebenen das Leben bereichert. Sexuelle Gesundheit ist nicht einfach die Abwesenheit von Funktionsstörungen, Krankheit oder Schwäche. Wenn sexuelle Gesundheit erreicht und erhalten werden soll, so müssen die sexuellen Rechte aller Menschen anerkannt und durchgesetzt werden“²⁷ (Table 1. Basic Concepts and Definitions of Sex, Sexuality and Sexual Health).

Wenn im oberen Abschnitt von sexueller Gesundheit gesprochen wurde, ergibt es sich meines Erachtens nach von selbst, dass gleichfalls über „sexuelle Rechte“ gesprochen werden müsste, denn wie kann ich sexuelle Gesundheit einfordern, bis hin diese einzuklagen, wenn diese nicht als sexuelle Rechte definiert und anerkannt sind? Entgegenzuhalten wäre, ob denn das nicht von mir eingeforderte sexuelle Recht für alle Menschen nicht schon in den Menschenrechten verankert ist? Dazu gibt es von Sexualpsychologe und anderen Fachleuten folgende Überlegungen, nämlich dass die Menschenrechte vor allem kulturelle Wertsetzungen sind. Die Menschenrechte sind dem Menschen wesentlich eigen. Aber: Die Anerkennung wesentlicher Rechte allein bedeutet noch nicht ihre Durchsetzung. Die Anerkennung sexueller Rechte ist noch dabei sich zu entwickeln. Menschenrechte sind diejenigen Prinzipien, die universell als Schutz der menschlichen Würde betrachtet werden und die Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit und das Leben fördern. Da der Schutz der Gesundheit ein menschliches Grundrecht ist, beinhaltet sexuelle Gesundheit

logischerweise sexuelle Rechte. Einer der 11 Präventionspunkte ist: Das Recht auf umfassende Sexualerziehung durch beide Elternteile.

Bei der Expertenarbeitsgruppe bestand ein klarer Konsens darüber, dass umfassende Sexualerziehung - als lebenslanger Prozess, der Wissen, Einstellungen, Fähigkeiten und Werte im Bezug auf alle Aspekte der menschlichen Sexualität vermittelt und verändert²⁸ - eine der besten Investitionen ist, die eine Gesellschaft machen kann, wenn sie die sexuelle Gesundheit ihrer Mitglieder fördern will.

Eine umfassende Sexualerziehung sollte früh im Leben beginnen, sollte dem jeweiligen Alter und Entwicklungsstadium entsprechen und sollte eine positive Einstellung zur Sexualität vermitteln²⁹.

Sexualerziehung muss eine Wissensbasis über die menschliche Sexualität bereitstellen. Außerdem ist anerkannt, dass eine Sexualinformation allein nicht ausreicht. Sexualerziehung muss zusätzlich zur Wissensvermittlung auch die Entwicklung und Förderung von eigenen Fähigkeiten einschließen und die zwischenmenschliche Beziehung und deren auf allen Ebenen verstandenen Austausch zwischen den Kindern und deren Eltern immer im Auge haben.

Zusätzlich zur Sexualerziehung in der Schule müssen auch alle anderen Erziehungseinrichtungen eine Rolle übernehmen, wenn das Ziel lebenslanger umfassender Sexualerziehung erreicht werden soll. Insbesondere können Einrichtungen der Erwachsenenbildung die sexuelle Gesundheit fördern, indem sie Sexualitätslehrpläne für Erwachsene entwickeln.

Der Norddeutsche Sexualpsychologe Sigusch erforschte in Zusammenhang mit der Jugendsexualität die Sexualaufklärung bei Jugendlichen, und stellte fest, dass die meisten Jugendlichen ihr Sexualwissen als überwiegend - genau genommen sind es über vier Fünftel der Jungen und der Mädchen - als genügend einstufen. Bei der Frage nach der wichtigsten realen Aufklärungsquelle wurde am häufigsten, und zwar von fast der Hälfte der Mädchen und drei Zehnteln der Jungen, Angehörige der eigenen Familie genannt. Interessant erscheint die Tatsache, dass von Seite der Jugendlichen eine bemerkenswerte Bedeutungslosigkeit vorzuherrschen scheint, was die Informationsvermittlung über Massenkommunikationsmittel, wie Illustrierte, Zeitungen, Film und Fernsehen anbelangt.⁵⁹

Geistig und körperlich Behinderte haben das selbe Recht auf umfassende Sexualerziehung wie andere Menschen. Da Behinderte möglicherweise besondere Bedürfnisse haben, in besonderen Umständen leben und im Bezug auf ihre Fähigkeit sexuelle Entscheidungen zu treffen besonders verletzlich sind, sollte eine umfassende Sexualerziehung für sie eine Priorität sein.

Der Einfluss der Massenmedien auf soziale Normen ist weithin anerkannt. Jede Anstrengung zur Förderung sexueller Gesundheit sollte von der Beteiligung der Massenmedien begleitet sein, und dabei sollten alle vorhandenen und künftigen Kommunikationskanäle genutzt werden (Radio und Fernsehen), gedruckte Medien und das Internet. Alle, die in den Massenmedien arbeiten, haben eine Verantwortung gegenüber ihren Adressaten, und im Falle der sexuellen Gesundheit sollte diese nicht verleugnet werden.

Beispiele für den Einsatz der Massenmedien für die Förderung der reproduktiven Gesundheit und für die Vorbeugung sexuell übertragbarer Infektionen gibt es bereits; die Resultate zeigen, dass sie für die Gesundheitsförderung durchaus nützlich sind.

(Förderung von verantwortungsvollem Sexualverhalten): Verantwortungsvolles Sexualverhalten zeigt sich auf der individuellen, zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Ebene. Es ist bestimmt durch Autonomie, Ehrlichkeit, Respekt, Einwilligung, Schutz, Lustsuche und Wohlergehen. Ein Mensch verhält sich sexuell verantwortungsvoll, wenn er sich bemüht, niemandem zu schaden, und wenn er Ausbeutung, Belästigung, Manipulierung und Diskriminierung vermeidet. Eine Gesellschaft fördert verantwortungsvolles Sexualverhalten, in dem sie das Wissen, die Ressourcen und die Rechte bereitstellt, die ihre Mitglieder für dieses Verhalten brauchen.

Um sexuell gesund zu sein, müssen sich Menschen verantwortungsvoll verhalten. Daher ist Verantwortung einer der wichtigsten Werte, die vermittelt werden müssen. Die Konzentration auf verantwortungsvolles Sexualverhalten kann kosteneffektive Resultate bringen, indem sie die von der Gesellschaft zu tragenden Lasten vermindert, etwa durch Reduzierung der Morbidität und Verstärkung des Wohlergehens.

Die amerikanischen Sexologen Clellan S. Ford und Frank A. Beach haben diesen Zusammenhang so ausgedrückt:

"Die individuelle Form des Sexualverhaltens ist beim Menschen nicht einfach eine Folge der biologischen Anlage. Die sexuellen Reaktionen des Menschen sind nicht in dem Sinne instinktiv, dass sie ausschließlich durch die Wirksamkeit von Genen und Chromosomen bestimmt wären. Im Gegenteil, das Kind wird von den ersten Lebensjahren an direkt oder indirekt über die Sexualität belehrt. Dabei ist die Tatsache von größter Bedeutung, dass die einzelnen Gesellschaften in dieser Beziehung verschiedene Lehren erteilen. In manchen Kulturen lernen die Kinder, dass die Sexualität etwas ist, was man zu vermeiden hat, und dass es unrecht ist, ihr in der Kindheit in irgendeiner Form Ausdruck zu geben. In anderen Gruppen lernen die Jungen und Mädchen, dass bestimmte sexuelle Betätigungen zulässig sind, andere dagegen nicht. Derartige Unterschiede in den Erfahrungen der ersten Lebensjahre führen dazu, dass die Menschen auch als Erwachsene ganz verschiedene Ansichten darüber haben, was bei Sexualbeziehungen statthaft oder normal ist und was unanständig oder unnatürlich ist."²⁶ Zwischen drei und sechs Jahren spielen Kinder mit gleichaltrigen Spielgefährten gerne Doktorspiele. Der mehr oder weniger nackte "Patient" wird eingehend vom "Arzt" untersucht. Die Eltern wissen oft nicht so recht, was sie davon halten sollen.

Dabei sind Doktorspiele ganz normaler Bestandteil der kindlichen Entwicklung. Dieses Spiel hilft den Kindern, ihre sexuelle Identität auszubilden. Bei den gegenseitigen Untersuchungen stellen sie fest, ob sie genau so sind wie gleichgeschlechtliche Altersgenossen und erkunden das andere Geschlecht. Manchmal ziehen die Kinder sich beim Spielen nackt aus und betasten einander. Oft reicht auch schon ein kurzer Blick auf das Geheimnis des anderen. Dabei wissen Kinder durchaus, dass das, was sie tun, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Meist ziehen sie sich daher irgendwohin zurück, wo sie ungestört sind. Die heimlichen Doktorspiele ihrer Kinder sind manchen Eltern nicht geheuer. Sie schauen nach, was die Kleinen treiben. Platzen sie dann in ein Spiel hinein, fühlen sich die Kinder ertappt, die Eltern oft ratlos. Wie sollen sie reagieren? Zunächst einmal sollten sie die Heimlichtuerei respektieren. Denn dahinter steckt der Wunsch nach Intimität, die Kindern ebenso wie Erwachsenen zusteht. Ansonsten können Eltern solche Spiele ganz gelassen sehen. Je entspannter sie damit umgehen desto besser. Wer die Kinder bei Doktorspielen erwischt, sollte nicht anfangen zu schimpfen. Sexualität könnte den Kinder als etwas Negatives erscheinen. Die Eltern brauchen das Spiel ja nicht zu ignorieren. Es reicht, einfach zu fragen: "Was macht ihr denn da?" Sobald den Kindern die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen klar sind, wird das Spiel ohnehin uninteressant. Schränken die Eltern die kindliche Neugier dagegen zu sehr ein oder verbieten Doktorspiele sogar, bleibt das Tabuthema weit länger spannend. Sexualerziehung beginnt schon lange, bevor Eltern ihre Kinder darüber aufklären, wo die Babys herkommen. Eine gelungene Sexualerziehung vermittelt Kindern von Geburt an eine positive Einstellung zu ihrem Körper. Denn Geborgenheit, Vertrauen, Körperkontakt und angenehme sinnliche Erfahrungen bilden die Basis für spätere Beziehungs- und Liebesfähigkeit. Kinder spüren von klein auf die Einstellung ihrer Eltern zu körperlichen Dingen und übernehmen vieles davon unbewusst. Auch das männliche und weibliche Rollenverhalten erlernen sie größtenteils von Mutter und Vater. Je entspannter und natürlicher die Eltern in punkto Körperlichkeit und Sexualität sind, desto besser für den Nachwuchs. Doch niemand bleibt beim Thema Sex immer völlig cool. Das ist auch nicht nötig. Eltern sollten ihren Kindern auch ihre persönlichen Grenzen aufzeigen.

Kinder in ihrer sexuellen Entwicklung zu begleiten, stellt in jedem Alter andere Ansprüche an die Eltern. Auf Fragen und Neugier sollten die Eltern antworten, die Sinnlichkeit ihres Kindes und die Entdeckung seiner Körperlichkeit sollten sie fördern.

Babys merken beim Wickeln, ob "unten" alles "OK" ist, und ob die Eltern seine Genitalien als normale Körperteile betrachten. Kindern hilft es, sich als Ganzes zu empfinden, wenn ihre Geschlechtsteile von Anfang an benannt werden. Welche Namen verwendet werden ist dabei völlig unwichtig. Die Babypflege (Wickeln, Baden, Cremen) bietet Gelegenheiten wohligen Nacktsein und ausgiebigen Schmusen.

Kleinkinder beginnen im zweiten Lebensjahr ihre Geschlechtszugehörigkeit buchstäblich zu "begreifen". Sie stellen ihr Genital zur Schau und finden heraus, dass sie sich bewusst stimulieren können. Werden die Kinder in ihrer Zeige- und Entdeckungslust gebremst, stört das ihr Selbstwertgefühl und belegt Sexualität mit Scham und Schuldgefühlen. Schulkinder sollten vor der Einschulung wissen, wie die Geschlechtsorgane aussehen und Kinder gezeugt werden. Nicht aufgeklärte Kinder können von ihren erfahreneren Mitschülern verunsichert oder verspottet werden. Größere Kinder schnappen zwangsläufig durch Fernsehen, Zeitung, Illustrierte, Werbung oder das Internet sexuelle Inhalte auf, die sie noch nicht verstehen. Reden Eltern mit dem Kind darüber, was es sieht und darüber denkt, können sie Missverständnisse ausräumen.

Jugendliche interessieren sich über alle Massen für sexuelle Themen: das erste Mal, Verhütung, Homosexualität, AIDS. Für sie sind jedoch nicht mehr nur die Eltern Ansprechpartner. Freunde oder andere selbsterschlossene Informationsquellen gewinnen an Bedeutung.

4.6. Zusammenfassung

Der Vollständigkeit halber möchte ich einige Beispiele aus anderen Kulturen bringen, wie diese mit der Sexualität und dem Geschlecht umgehen. "Die amerikanischen Steppenindianer", die Tapferkeit im Kriege höher schätzten als irgendeine andere männliche Tugend, wussten nur allzu gut, dass es nicht allen Menschen gegeben ist tapfer zu sein, und erzogen deshalb all jene Knaben die nicht der höchsten Tapferkeit fähig waren, als Frauen. Niemand machte diesen Transvestiten, die man „Berdaches“ nannte, irgendwelche Vorwürfe. Niemand lachte über sie. Man betrachtete sie als eine naturgegebene dritte Klasse von Menschen, nicht aber als drittklassige Menschen. Es gab Männer, Frauen und Berdaches. So hatte Gott es gewollt, so hatte er die Menschen geschaffen."²³ (Bornemann)

"Bei den Manus von Neu-Guinea fand genau das Gegenteil statt. Männer und Frauen waren in Sitte, Kleidung, Gebärde und gesellschaftlicher Funktion so wenig voneinander differenziert, dass Geschlechtsverkehr zwischen Männern überhaupt nicht als etwas anderes als Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau empfunden wurde. Es gab nicht einmal ein Wort für „Pedicatio“. „Analkoitus“ und „Genitalkoitus“ hatten den gleichen Namen."²³ (Bornemann)

"Der extremste Fall der Andersartigkeit, den die Ethnologie entdeckt hat, ist der Stamm der „Marind-Anim“ von Neu-Guinea. Ihr Geschlechtsleben war ausschließlich homosexuell, sowohl bei Männern wie bei Frauen. Die jährlich einmalige Paarung zwischen Männern und Frauen galt nur der Erzeugung von Nachkommenschaft und stellte eine Form von so ekelregender Abartigkeit dar, dass dabei Impotenz nahezu als Norm auftrat. Um die Impotenz zu bewältigen, brachte man den Göttern ein Opfer. Ein Paar wurde während des Geschlechtsaktes in eine Grube geworfen und getötet. Ihr Tod sollte die Götter dazu bewegen, den Männern bei der Befruchtungszereemonie Potenz zu geben und beiden Geschlechtern den Ekel vor dem anderen Geschlecht bei dieser einen Paarung zu nehmen."²³ (Bornemann)

Aus den Beispielen und dem vorher festgehaltenen, muss man zu der Überzeugung kommen, dass eine kontinuierliche und immerwährende Sexualerziehung für eine lange und optimale Gesundheit des Menschen von tragender Rolle ist und jede Einschränkung, Stigmatisierung oder Festlegung auf eine bestimmte sexuelle Orientierung einen physischen und psychischen Leidensdruck in der Bevölkerung auslösen wird.

5. Das entwicklungspsychologische Konzept von C. G. Jung

5.1. Jungs grundlegendes Modell von Anima und Animus

Jung versteht Anima und Animus als archetypische Gestalten der Psyche. Damit möchte Jung verstanden wissen, dass sich diese außerhalb des Einflussbereiches des Bewusstseins befinden und daher im kollektiven Unbewussten des Menschen angesiedelt sind. Jung hat Emanuel Kant in diesen Sinne interpretiert, dass sich die Archetypen nicht von der Kultur ableiten, sondern viel eher kulturelle Formen Ableitungen von Archetypen sind. Kant formuliert das Urbild bzw. den Archetypen als "Ding an sich" ,das sich deshalb jenseits des Bereichs der menschlichen Wahrnehmung befindet.⁴³ Murry Stein meint, das Anima und Animus eine grundlegende Lebensform darstellen, die Individuen und ganze Gesellschaften prägen.

Im Buch „Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung“ habe ich drei Sätze gefunden die treffend beschreiben, wie Jung Animus und Anima eingebettet in der Psyche des Menschen versteht. Diese lauten folgendermaßen, Zitat: "Die natürliche Funktion des Animus (sowie auch der Anima) liegt darin, eine Verbindung zwischen dem individuellen Bewusstsein und dem kollektiven Bewusstsein herzustellen. In entsprechender Weise stellt die Persona eine Sphäre zwischen dem Ichbewusstsein und den Objekten der äußeren Welt dar.

Animus und Anima sollen als eine Brücke oder als Tor zu den Bildern des kollektiven Unbewussten funktionieren, wie die Persona zur Welt eine Art Brücke darstellt."

Jung bringt es auf dem Punkt, wenn er 1921 im Buch über Psychologische Typen folgendes feststellt. "Anima/us ist eine Einstellung, die das Verhältnis eines Menschen zur inneren Welt des Unbewussten regelt - zu Vorstellungen, subjektiven Eindrücken, Gedanken, Stimmungen und Gefühlen. Der gängigen Kurzdefinition nach verkörpert die Anima das innere Weibliche des Mannes und der Animus das innere Männliche der Frau."⁴³

Stein vertritt die Auffassung, dass Jung bei seinem Anima und Animus Begriff ganz bewusst eine Differenzierung zwischen den Geschlechtern herstellen wollte, was er schlussendlich durch die Endung -a ist Femininum und -us Maskulinum tat. Durch diese Differenzierung schuf Jung das Fundament für seine These das es archetypische Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Jung wies immer wieder darauf hin, dass Menschen zwar denselben Archetypus besitzen, doch ist er in diesem speziellen Fall der Meinung, das die Männer einen anderen Archetypen aufweisen als die Frauen. Stein stellt bei seinen Recherchen fest, dass Jung in seiner Theorie darauf bestand das beide, Mann und Frau, männlich und weiblich seien.

Jung führte aus, dass beide Geschlechter sowohl maskuline als auch feminine Anteile und Eigenschaften besitzen. In manchen Passagen verbindet er diese Aussage mit der Tatsache, dass beide sowohl männliches als auch weibliches genetisches Material haben.⁴³ Nach Ausführungen von Murry Stein stellt Jung fest, dass manche Menschen sich innerlich nicht sehr stark zwischen männlichen und weiblichen Zügen polarisierten. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass sich in den letzten Jahrzehnten ein stärkerer androgyner Stil durchsetzt. Wenn man über das grundlegende Modell von Anima und Animus schreiben kann es nicht ausbleiben, die Standarddefinition d.h. die Formel wiederzugeben die Jung 1925 geprägt hat." Jeder Mann trägt das Bild der Frau von jeher in sich, nicht das Bild dieser bestimmten Frau, sondern einer bestimmten Frau." Jung sieht gegenüber Freud die menschliche Sexualität nicht nur als triebhaftes Verhalten wie es bei Tieren zu finden ist, sondern ist der Meinung, dass die sexuelle Spannung ganz wesentlich von der psychischen Anziehungskraft mitbestimmt wird. Sinngemäß verstehe ich weiter, dass die menschliche Sexualität von archetypischen Bildern geleitet wird, wobei diese Bilder nicht auf den Trieb reduzierbar sind. Die Schlussfolgerung aus dem vorher Gesagten wäre für mich, dass vor allem der junge Mensch der in der Pubertät und in der Adoleszenz noch keine stabile Persona aufgebaut hat, durch physische und psychische Strömungen und durch eigene Ungereimtheiten in der sexuellen Identität (oder je nach Verfasser Geschlechtsidentität) und sexuellen Partnerorientierung viel leichter versucht ist, Schwankungen der eigenen Geschlechtsidentität nachzugeben und er daher wieder in das Fahrwasser der Bisexualität eintaucht, u.U. das Verlassen dieses Kielwassers sich für den Adoleszenten als äußerst schwierig heraus stellen könnte.

An dieser Stelle des Kapitels möchte ich mit einer kurzen Mythologie der Geschlechter fortfahren. Der nachstehende Mythos aus Platons Symposium etwa aus dem Jahre 402 v. Chr. berichtet Aristophanes davon, dass früher unsere Natur nicht dieselbe wie jetzt war, sondern anderer Art. Glaubt man der alten griechischen Mythologie gab es am Anfang bei den Menschen drei Geschlechter, nicht wie jetzt nur zwei, ein männliches und ein weibliches. Das Dritte vereinigte die beiden einzelnen ineinander. Das einzige was bis heute von diesem dritten Geschlecht übriggeblieben ist, ist sein Name. Es nannte sich „Mannweiblich“ (Hermaphroditen) und hatte daher die Gestalt und den Namen von beiden, dem Männlichem und Weiblichem, zu einem einzigen vereint.

Man erzählte sich, dass dieses Geschlecht gewaltig an Kraft und Stärke war und hoch hinaus wollte; es wagte sich sogar an die Götter, um sich einen Zugang zum Himmel zu bahnen, mit dem Ziel die Götter anzugreifen. Zeus und die anderen Götter hielten Rat, was sie mit ihm anfangen sollten, wussten aber zuerst keinen Rat. Nach einer Zeit hatte sich Zeus mit Mühe etwas ausgedacht und sagte: „Ich glaube ein Mittel gefunden zu haben, wie es zwar noch weiter Menschen geben kann und sie doch von ihrem dritten Geschlecht Abstand nehmen müssen um schwächer zu werden.

Ich will es auseinanderschneiden, jeden in zwei Teile,“ sprach er und zerschnitt die Menschen in zwei Hälften, wie man Birnen zerschneidet. ...

Nachdem nun die Natur entzweigeschnitten war, suchte sehnsüchtig jede Hälfte ihre andere Hälfte, und sie zu umarmen und sich mit den Armen festzuhalten, um über das Begehren und die Nähe zusammenzuwachsen. ... Seit diesen vielen langen Jahrhunderten ist die Liebe den Menschen zueinander eingepflanzt: Sie stellt die ursprüngliche Natur wieder her und versucht, aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen. Jeder von uns ist also das Gegenstück eines Menschen, da wir ja zerschnitten sind, wie die Birnen, aus denen von einem zwei geworden sind. ... und das Begehren und der Drang nach dem Ganzen, heißt Eros.“ (Anmerkung: So wie ich Jungs Konzept der Individuation verstehe, würde es bedeuten, das Trennende wieder zueinander zu führen, denn durch Polaritäten [Einseitigkeiten] können Neurosen entstehen. D.h. dass eine „Bisexualität“, womit ausschließlich eine geistige erosbezogene Vereinigung gemeint ist, durchaus ein Teilziel der Individuation darstellen kann. Zum anderen hängt meiner Einschätzung nach Bisexualität mit einem gelebten und gut integrierten Eros zusammen, denn der Eros stellt die Basis für eine funktionierende Bisexualität dar. Mit anderen Worten könnte ich auch sagen, „je mehr Individuation eine Person lebt, d.h. je individueller der Mensch seine Eigenart lebt, desto mehr wird das Über-Ich zurück gedrängt.“)

Dieser knappe von mir modifizierte Text, den PLATON in seinem „Symposion“ dem Aristophanes in den Mund legte, bewegt noch heute zweieinhalb Jahrtausende später die Menschheit.

Unter dem Eindruck des Mythos versuche ich nun das Wesentliche der Anima kurz und bündig niederzuschreiben und greife daher als Hilfs- und Verbindungsglied meiner Animainterpretation auf einige wenige Formulierungen aus dem Buch „Der Mensch und seine Symbole“ zurück (S.191). Die Anima ist buchstäblich die Frau im Manne, sein inneres Weibliches/ Eros. Sie bringt unverständliche Launen, macht sentimental, labil und übersensibel, reizbar bzw. depressiv. Sie übertreibt gern, ist vielgestaltig, schillernd... und dient als Grundlage von Liebesanziehung und -verstrickung ("Verlieben") - wobei (in der Projektion) Äußeres und Inneres verwechselt werden bzw. bei der Frauenwahl unbewusst die eigene Schwäche (Ergänzung!) gesucht und angezogen wird. Im Lebensverlauf wird der Anima-Archetyp zuerst auf die Mutter übertragen; danach sind es Frauen, die das (irrationale) Gefühl ansprechen. Die Anima wird idealisiert, verehrt, aber auch verflucht; sie erscheint dem Auge als Fee, Nixe, Prinzessin, aber auch als Hexe. Der Archetyp durchläuft je vier Entwicklungsstufen bzw. Frauenbilder auf der positiven als auch auf der negativen Seite (denn das eine geht nicht ohne das andere): von der nährenden Eva zur betörenden Helena, von der angebeteten Maria zur weisen Sophia und auf der anderen Seite der Medaille finden wir die Hexe oder die Hure. Die Anima produziert Verwirrungen im Verhältnis zur Welt, somit (eifersüchtig) eine Abtrennung von außen (u.a. von der Partnerin) fordernd. Sie wünscht ihre eigene Anerkennung, dass eine Beziehung zu ihr hergestellt wird - was für den Mann hieße, auf sein Inneres zu Achten. Dann wird sie zur

hilfreichen Begleiterin und Inspiration (wie Dantes Beatrice), erfüllt sie ihre eigtl. Funktion - nämlich als Mittlerin zum Selbst... und ermöglicht so erst wirkliche, unverzerrte (nicht mit falschen Erwartungen überfrachtete) Beziehungen.

Dem aufmerksamen Leser wird auffallen sein, das in meiner quantitativen Darstellung von Anima und Animus der männliche Aspekt etwas zu kurz gekommen ist, diesen Ausgleich werde ich im übernächsten Abschnitt, wo es um die Rolle des Vaters geht, wieder ausgleichen.

C.G. Jung trug der bisexuellen Natur des Menschen mit seinem Animus und seiner Anima Rechnung. Für Margrit Mahler enthüllte Jung damit eine essenzielle Wahrheit über das Wesen der Liebe zu einander. Die weiter oben erwähnte und wiedergegebenen Zitate von Jung lassen für mich keinen Zweifel daran, dass Jung durchaus von einer ursprünglich psychisch angelegten Bisexualität von Anbeginn des menschlichen Lebens ausgeht, meine Meinung sehe ich dadurch bestärkt, dass Jung den Archetypus des Hermaphroditen kennt. Daher ist es nur mehr als verständlich für mich, dass sich der pubertierende junge Mensch unbewusst in dieses Geschlecht verliebt, bei dem er bei sich unbewusst ein Defizit empfindet. Die Sehnsucht oder den innern Zwang diese eigene innere Disharmonie auszugleichen, d.h. ausgewogen (ganz) zu werden, kann die Person durchaus in die Arme eines gleichgeschlechtlichen Partners treiben. Beide sowohl Eros und Libido heizen dieses Bedürfnis an, getrieben auf eine physische und psychische Vereinigung hinzustreben, um das in der Mythologie beschriebene Ziel, eine Vereinigung der beiden liebenden Hälften, herzustellen.

Bevor ich das Thema verlasse erscheint es mir noch wichtig darauf hinzuweisen, dass Jung den Begriff der „Syzygie“ in erster Linie zwischen Anima und Animus, als zwei Seiten der gleichen Medaille, verstanden haben wollte.

Zitat: „In der Projektion hat die Anima stets weibliche Form mit bestimmten Eigenschaften. Diese empirische Feststellung will aber keineswegs bedeuten, dass der Archetypus an sich ebenso beschaffen sei.

Die „mann - weiblich Syzygie“ ist nur eines der möglichen Gegensatzpaare, allerdings eines der praktisch wichtigsten und darum häufigsten.“ GW 9/1 §142. Genauer wie Jung. Wenn er weiter schreibt: „Die Syzygien ist unmittelbar verständlich als das psychische Modell aller Götterpaare.“ GW 9/II §64 und weiter: Syzygienmotiv = Paarungsmotiv. (GW 9/1 §115)

Jung findet diese Geschlechtsgegensätze in der Philosophie, Alchemie, Gnostizismus und in vielen spontanen Phantasiegestaltungen, wodurch er die Aussage trifft: "So erscheint es wahrscheinlich, das ein Archetypus im ruhenden, nicht projizierten Zustand keine genauen bestimmbar Formen hat, sondern ein formal unbestimmtes Gebilde ist, dem aber die Möglichkeit zukommt, vermöge der Projektion in bestimmten Formen zu erscheinen.“ GW 9/1 §142. Aus diesen Überlegungen von Jung ist es nur all zu verständlich, dass er den Terminus Syzygie verwendete, den das Wort heißt übersetzt nichts anderes als „Zweigespann“, welche für mein Empfinden durch nichts von einander getrennt werden können. Damit der Leser einen Eindruck bekommt welche mythologischen Figuren C.G. Jung als Syzygien bezeichnet, seien einige wenige festgehalten: Simon Magus und Helena, Zosimus und Theosebeia, Comarius und Cleopatra. (GW 9/1 §372)

Eine besondere Denk- Meisterleistung ist meiner Meinung nach Jung durch folgende Aussage gelungen, welche in einer Fußnote im Buch 9/I zum Thema Syzygien zu finden ist. „Das Syzygien zwischen Mann und Frau bzw. Animus und Anima aus drei Elementen bestehen“ und meint damit: „Nämlich einmal aus dem Betrag an Weiblichkeit, die dem Manne, und an der Männlichkeit, die der Frau eignet, sodann aus der Erfahrung die der Mann an der Frau und vice-versa macht, und schließlich aus dem archetypischen weiblichen und männlichen Bild.“ (GW 9/II § 41 5. Fußnote)

Abschließend Jung: „Jüngling und Mädchen bilden eine Syzygie oder "coniunctio", welche das Wesen der Ganzheit symbolisiert (so beim platonischen Hermaphroditen, der dann später in der alchemistischen Philosophie Symbol der Ganzheit wurden). GW 9/I §326

Könnte man Jung mit seinem Syzygiemodell unterstellen, dass er dabei nicht nur Mann und Frau bzw. Anima und Animus, oder Jüngling und Mädchen darunter verstanden hatte, sondern vielleicht auch an die Konstellation Sohn - Mutter bzw. Tochter - Vater, oder um noch eine andere Möglichkeit aufzuzeigen, Kind - Elternteil gedacht hatte, da ja beide archetypischen Anteile in beiden Geschlechtern zu finden sind? Ich meine, dass speziell der Gedankenansatz von Sohn-Mutter und Tochter-Vater durchaus anzudenken ist, denkt man einfach nur, wie oft auch schon der kleine Sohn von der Mutter dahingehend verführt oder angehalten wird, den leeren Platz des Ehepartners auszufüllen, in dem er mit ihr im Ehebett schlafen „darf“, oder in späteren Jahren wie „unzertrennlich“ manche Eltern-Kindbeziehungen sind. Wenn ich mich streng auf die Inhalte der hinterlassenen Schriften beziehe und diese nicht weiter ausdeute, kann ich darin nichts finden das mein Konstrukt bestärken würden, welches besagen, „dass ein feminierter Vater die gleiche psychische Wirkung auf das Kleinkind hätte wie die Mutter.“ „Wenn ich aber den Texten sinngemäß Raum gebe, ist meine Theorie bei Jung wiederzufinden.“

Natürlich gäbe es noch unglaublich viel über Animus und Anima zu sagen, was in diesem Rahmen einfach nicht möglich ist, sodass ich schweren Herzens mich dem nächsten Thema des Kapitels zuwenden möchte, in dem es um das Wirken des Mutterarchetypus gehen wird.

5.2. *Das Wirken des Mutterarchetypus auf die Geschlechtsidentität des Kleinkinds bis zur Adoleszenz*

Definitionen:

Anima: Die Anima ist ein Archetypus des Seelenlebens und der Weiblichkeit im Unbewussten des Mannes und im Bewusstsein der Frau.⁴⁶ (S. 20)

Mutterarchetypus: Unter dem Mutterarchetypus verstehen wir eine spezielle Ausprägung des Archetypus im Hinblick auf die geschlechtsspezifischen Merkmale einer Mutter. Der Mutterarchetypus kann negative und positive Auswirkungen auf den Menschen haben.⁴⁶ (S.107)

Mutterbild: Das Mutterbild erhält seine grundlegende Prägung von dem Mutterarchetypus und stammt aus dem kollektiven Unbewussten eines Menschen. Wegen dieser Abstammung können die Erscheinungen des Mutterbildes (Mutterimago) von der realen Mutter abweichen.⁴⁶ (S.109) Nichts desto trotz, lässt sich das individuelle Mutterbild durch viele Erfahrungen an der realen Mutter erkennen.

Große Mutter: Die große Mutter ist ein spezieller Aspekt des Mutterarchetypus und des Mutterbildes.⁴⁶ (S.110) Die große Mutter ist ein in der Psyche, wirksames Urbild, das sich von keinen konkreten aktuellen Erfahrungen ableiten lässt.

Die Begriffe "Große Mutter" oder "Muttergöttin" sind eigentlich Ableitungen des Mutterarchetypus. Wir leben heute in einer Zeit in der es unpopulär geworden ist, die Ideen für etwas anderes als Begriffe zu halten. Frühere Zeiten hätten wahrscheinlich den Gedanken Platons verstanden, dass aller Phänomenalität eine Idee vorhergehend und übergeordnet sind.

Der Mensch besitzt, wie jedes Tier, eine präformierte artgemäße Psyche. Deren Funktionsform ist die Abspeicherung von Urbildern - Archetypen, die der Gattung schlechthin eigentümlich ist. Die Entstehung dieser Urbilder fallen nach meiner Auffassung mit dem Beginn der jeweiligen Gattung zusammen. Diese Urbilder repräsentieren die Menschenart des Menschen, die spezifisch menschliche Form seiner Tätigkeiten. Jung: „... Archetypen sind nicht inhaltlich sondern nur formal bestimmt.“ (GW 9/1 §154) „Es ist meines Erachtens ein großer Irrtum, anzunehmen, die Seele des neugeborenen Kindes sei tabula rasa, in dem Sinne, als ob überhaupt nichts drin sei.“ (GW 9/1 § 136)

Die Mutter stellt in den cirka ersten 2 Jahren für den Säugling das gesamte emotionelle Gefäß da, in der alles täglich Erlebte durch die Mutter erfasst wird und vom Säugling in abgeschwächter Form abgerufen und erlebt wird. Gegenüber der Mutter repräsentiere der Vater für den Säugling die Dynamik, die Energie. Die Trägerin des Mutterarchetypus ist in erster Linie die persönliche Mutter, mit der das Kind in unbewusster Identität lebt. Dies schließt für mich nicht aus, dass es nicht auch der Vater mit seinem konstellierte Mutterarchetypus sein könnte, mit dem der Säugling seine erste tiefe unbewusste Beziehung und Bindung erlebt. Dazu ist festzuhalten, dass es unter den Analytikern seit einigen Jahrzehnten zwei Strömungen in der Analytischen Psychologie gibt, die darüber uneins sind, ob beim Mann nicht nur der Animus in seinem Bewusstsein verankert ist, sondern beide Animus und Anima. Die Gegenmeinung bzw. Grundthese die auch Jung seinerzeit vertrat war und ist, das nur der gleichgeschlechtliche archetypische Anteil (Animus beim Mann) im Ich-Komplex vorhanden ist und der gegengeschlechtliche archetypische Anteil (Anima beim Mann) in seinem Unbewussten zu finden ist. In gleicher Form jedoch umgekehrt, gelten diese zwei unterschiedlichen Thesen auch für das weibliche Geschlecht. Ich persönlich vertrete die Meinung der konservativen Jungianer um C.G. Jung, welche den gegengeschlechtlichen Archetypus dem Unbewussten zu ordnen.

Mit dem Erwachen des Ichbewusstseins wird die Symbiose allmählich aufgelöst, das Bewusstsein tritt in einen Gegensatz zum Unbewussten. Daraus entsteht die Unterscheidung des Ich von der Mutter, deren persönliche Besonderheit allmählich deutlicher wird. Alle geheimnisvollen Eigenschaften fallen von ihrem Bild ab, denn je weiter der Archetypus vom Bewusstsein entfernt ist, desto klarer wird er, wodurch der Archetypus dadurch immer deutlicher eine mythologische Gestalt annimmt.

Mit zunehmendem Bewusstsein fallen bei der mythologischen Gestalt der Großen Mutter die Gegensätze zwischen den guten und bösen Mutteranteilen auseinander, denn die Mutter ist immer Beides. Neumann spricht in diesem Zusammenhang von der nährenden und verschlingenden Mutter. Es entsteht eine gütige Fee und eine böse Hexe, eine wohlwollende und eine gefährliche Göttin. In den östlichen Kulturen bleiben die Gegensätze häufig vereinigt - in der gleichen Gestalt, ohne dass das Bewusstsein diese Paradoxie (Gegensätzlichkeit) als störend empfindet. In der westlichen Antike hatte die Paradoxie und moralische Zweideutigkeit der Götter schon früh Anstoß erregt und eine entsprechende Kritik verursacht, welche schließlich zu einer Entwertung der olympischen Götterriege geführt hatte.

Der Mutterarchetypus repräsentiere neben der Mutter, Göttin oder Geliebten auch das Ziel der Erlösungssehnsucht: Paradies, Reich Gottes, Kirche, Universität, Himmel und Erde. Er stehe ebenso für Wald, Meer, Materie, Mond, Acker, Garten, Höhle, Baum, Quelle, Brunnen, Blume, Kochtopf oder Hohlform schlechthin. Alle diese Symbole könnten einen positiven oder negativen Sinn haben. Zusammenfassend sagt Jung: „Die Gegensätzlichkeit der Eigenschaften habe ich formuliert als die liebende und schreckliche Mutter.“ (GW 9/1 § 158)

C.G. Jung: „Die Eigenschaften des Mütterlichen ist die magische Autorität des Weiblichen, die Weisheit und geistige Höhe jenseits des Verstandes, das Gütige, Nahrungsspendende, die Wiedergeburt, das Geheime, Verborgene, Finstere, der Abgrund, die Totenwelt, das Verschlingende, Verführerische, Vergiftende, Angsterregende und Unentrinnbare. In der männlichen Psychologie ist der Mutterarchetypus stets mit dem Bilde der Anima vermischt.“

Es ist allseits bekannt das die Entstehung von Neurosen bei Kindern sehr oft auf störende Einflüsse von Seiten der Mutter im speziellen des Mutterimago und des Mutterkomplexes zurückgeführt werden können.

Jedoch ist hier nur bis zu einem Teil die persönliche Mutter gemeint, sondern es handelt sich eher um mythologische Gebilde, bei denen die Mutter als Tier, Hexe, Gespenst, Menschenfresserin, Hermaphrodit (Mannweib) oder ähnliches erscheint. Zur persönlichen Mutter ist Jung wichtig zu erwähnen, dass es nicht bloß die persönliche Mutter ist, von der alle geschilderten Wirkungen auf die kindliche Psyche ausgehen, sondern es ist vielmehr der auf die Mutter projizierte Archetypus, welcher dieser einen mythologischen Hintergrund gibt und ihr damit Autorität verleiht. Wie Jung schon ausgeführt hat, ist der reine Archetypus

in seiner Form unanschaulich, an dessen Wurzeln und dessen Energie bildet sich der Mutterarchetypus heraus der unter anderem der Träger (die Basis) des Mutterkomplexes und des Mutterimago ist – dass bedeutet das es sich um ein ganz individuelles - bestimmtes Bild der Mutter handelt - das sich im Detail für jeden anders darstellt.

Bei infantilen Neurosen geht Jung davon aus, dass die Instinktsphäre des Kindes zumeist durch die persönlich bzw. archetypische Mutter gestört ist und sich daher leicht ein Archetyp konstelliert, welches als ein fremdes und angsterregendes Element zwischen Kind und Mutter tritt. Die Wirkung des Mutterkomplexes ist je nach Geschlecht des Kindes verschieden. Er meint weiter, dass eine typische Wirkung auf den Sohn die Homosexualität (der heranwachsende Jüngling muss sich von der Animafaszination der Mutter befreien können. Es gibt Ausnahmen, insbesondere Künstler, wo das Problem oft erheblich anders liegt, sodann die Homosexualität, die in der Regel durch eine Identität mit der Anima gekennzeichnet ist. GW 9/1 §146) oder der „Don-Juanismus“ wäre, aber auch die Impotenz gelegentlich dadurch zum Vorschein kommt. In der Impotenz beim jungen Mann sieht er nicht nur die Mutter als Ursache, sondern er hielt fest, dass auch der Vaterkomplex bei dieser Disharmonie eine erhebliche Rolle spielt. Zu den Projektionsbildern hat Jung noch etwas festzustellen, wenn er sagt:

„Wie der erste Träger des projektionsbildenden Faktors für den Sohn die Mutter zu sein scheint, um so für die Tochter der Vater.“ (GW 9/II § 28)

Im nächsten Zitat, Jungs, geht der Meister darauf ein, dass eine nicht vollständige Ablösung von der Animafaszination, verstärkt durch das nicht befreit sein vom hermaphroditischen Archetypus, für den jungen Menschen schwere psychische Folgen mit sich bringen könnte. Die Konsequenz dessen wäre schlussendlich in einer neurotischen Homosexualität zu enden.

“Der heranwachsende Jüngling muss sich von der Animafaszination der Mutter befreien können. Es gibt Ausnahmen, insbesondere Künstler, wo das Problem oft erheblich anders liegt, sodann die Homosexualität, die in der Regel durch eine Identität mit der Anima gekennzeichnet ist. Bei der anerkannten Häufigkeit dieser Erscheinung ist ihre Auffassung als pathologische Perversionen sehr fragwürdig. Nach dem psychologischen Befunde handelt es sich viel mehr um eine unvollständige Ablösung vom hermaphroditischen Archetypus, verbunden mit einem ausgesprochenen Widerstand, sich mit der Rolle eines einseitigen Geschlechtswesen zu identifizieren. Eine derartige Disposition ist nicht unter allen Umständen als negativ zu beurteilen, insofern sie den urmenschlichen Typus, der dem einseitigen Geschlechtswesen bis zu einem gewissen Grad verloren geht, bewahrt.“ (GW 9/1 §146)

Carl Gustav Jung schreibt sinngemäß weiter, dass die Mutter das erste weibliche Wesen ist, das dem zukünftigen Mann begegnet und unbewusst auf seine Männlichkeit anspielt, worauf der Sohn instinktiv antwortet. Mit andern Worten, die Mutter (Mutterarchetypus) ist die erste Welt des Kindes und die letzte Welt des Erwachsenen (in den Mantel dieser größten Isis sind wir alle als ihre Kinder gehüllt). So werden beim Sohn die einfachen Beziehungen der Identität oder des sich unterscheidenden Widerstandes ständig durchkreuzt von dem Faktor der erotischen Anziehung oder Abstoßung. Dies führt unweigerlich zum Ödipuskomplex, den Jung so niederschreibt: „Der kleine Sohn möchte die Mutter alleine besitzen und den Vater weg haben.“ (GW 4/§ 344) Dagegen ist der Mutterkomplex bei der Tochter ein reiner und unkomplizierter Fall, meint Jung. Hier handelt es sich nach seiner Einschätzung um eine von der Mutter ausgehende Verstärkung oder Abschwächung der weiblichen Instinkte. Jung weiter: „Dieses Element verstärkt sich allmählich im Laufe der Jahre, so dass der Ödipuskomplex seine klassische Form annimmt.“ (Anmerkung von Ian Baker: „Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass es sich beim Ödipuskomplex beim Mädchen nicht um einen ungelösten Vaterkomplex handelt, sondern wie es im Elektrakomplex der Fall ist, geht es dem Mädchen darum die Mutter zu töten, um statt ihr den Platz an der Seite des Vaters einzunehmen.“ Somit ist der Elektrakomplex das Gegenstück zum Ödipuskomplex.)

Mit den Jahren prägt sich der Konflikte beim Sohne in einer mehr männlichen und darum typischen Form aus, während beim Mädchen sich die spezifischer Zuneigung zum Vater und die entsprechende

Eifersuchtseinstellung gegen die Mutter entwickelt. Man könnte diesem Komplex dann den Elektrakomplex nennen. Elektra hatte bekanntlich Blutrache genommen an ihrer Mutter Klytämnestra für den Gattenmord, der Elektra des geliebten Vaters beraubte.“ (GW 9/1 §347)

Die Frage die sich für mich an dieser Stelle stellt ist, ob Jung ausdrücklich die Mutter und den Vater als geschlechtliches Wesen verstanden haben wollte, oder ob es ihm hier nicht eher um psychische Repräsentanzen wie die Anima und Animus geht, die meines Erachtens nach, männliche (vaterarchetypische) bzw. weibliche (mutterarchetypische) Anteile in sich beinhalten.

Jung: „Die Anima begegnet uns historisch vor allem in den göttlichen Syzygien, denn mannweiblichen Götterpaaren. Man kann von diesen Syzygien ruhig behaupten, dass sie ebenso universal sein, wie das Vorkommen von Mann und Frau.“ (GW 9/1 § 120)

Nach meinem Verständnis ist Jung der Auffassung, dass beim Mann die Anima im Unbewussten zu finden ist, bei der Frau verhält es sich umgekehrt, diese hat laut Jung die Anima im Bewusstsein und den Animus im Unbewussten. Auf den Thesenstreit innerhalb der Analytischen Psychologie bin ich vorher schon eingegangen. Was ist aber nun, wenn eine Frau und Mutter über einen starken bis in das Bewusstsein hinein reichenden Animus verfügt, der überwiegend ihr Bewusstsein beeinflusst und sie punktuell lenkt? Oder aber, wenn die Frau über einen schwachen Ich-Komplex verfügt, bzw. es sich bei ihr um eine Frau mit einer schwachen Ich-Selbst-Achse handelt, würde dann nicht der unbewusste Animusanteil leichter die Bewusstseinschwelle durchdringen? Ich würde die Frage mit einem klaren „Ja“ beantworten, C.G. Jung würde in einen solchen „Extremfall“ von einer Animusbesessenheit bei der Frau und Mutter sprechen. Meine Sichtweise deckt sich mit einer Aussage von Jung die folgendermaßen lautet: „Die von Anima oder Animus veranlasste Besessenheit bietet hingegen ein anderes Bild. In erster Linie treten bei der Verwandlung der Persönlichkeit die gegengeschlechtlichen Züge hervor, beim Manne die weiblichen und bei der Frau die männlichen.“ (GW 9/1 §223)

Einige Worte zum Mutterkomplex bei der Tochter, die C.G. Jung als den einfacheren Fall ansieht. Ich sehe diese Mutter - Tochterkonstellation als um nichts weniger gefährlich als die zwischen Mutter und Sohn, auch wenn unter guten Umständen vielleicht in den ersten wenigen Lebensjahren die Gefahr für das Mädchen geringer erscheint, so darf nicht vergessen werden, dass das erste bewusste Liebesobjekt des Mädchens bei Männern immer der Vater ist und sich dann dieses Kleinkind bewusst und überwiegend Unbewusst so verhalten wird, dass es eine höchst mögliche Aufmerksamkeit und Zuwendung des Vaters auf sich ziehen kann (Elektrakomplex), d.h. dass es versuchen wird, den Vater zu entsprechen; oder mit anderen Worten, so zu sein wie der Vater. Hier sehe ich die Gefahr, dass die kleine Tochter ihren Animus übergebührlich fördert, wodurch bei wenig Gegensteuerung oder Abwesenheit durch die Mutter eine weitere Animaausprägung und deren Festigung ins Hintertreffen geraten kann. Auch hat Jung meines Erachtens nach außer Acht gelassen, wie sich ein Animus bei einem Mädchen entwickelt, wenn die Mutter und Frau eher eine animusorientierte Persönlichkeit ist und kein ausgleichendes Element in Form eines animabesetzten Mannes oder anderen Bezugsperson da ist (Aus meiner eigenen Praxis kenne ich selbst einige Fälle, wo dies der Fall war).

Mario Jacoby spricht in seinem Buch "Grundformen des seelischen Austauschprozesses" (S.128)³⁶ bei der Mutter von den archetypischen Bedürfnissen nach Bemutterung und stellt fest, dass in den ersten Lebensphasen eines Kindes der Mutterarchetypus stark konstruiert ist, was sich physisch bereits an deren Hormonhaushalt feststellen lässt. Jakobyschränkt jedoch ein, in wieweit sich die Mutter dem in ihr selbst wirksamen archetypischen - mütterlichen zu öffnen vermag und zu einer gewissen Übereinstimmung mit den Bemutterungsbedürfnissen des Säuglings findet, ist eine Frage ihrer eigenen Sozialisationsgeschichte, ihrer Allgemeinen körperlichen Gesundheit und/oder ihrer eigenen Störfaktoren-Komplexe. Jacoby beschreibt in seinem Buch weiter:³⁶

Wir haben gesehen, dass dem Säugling zunächst ein Episodengedächtnis eigen ist, in dem er an regelmäßig wiederkehrender Abfolge von Interaktionen mit der Pflegeperson festhält. Die Kinder erwarten, dass sich

die Episoden in gleicher Weise in Zukunft wieder einstellen." Diese Feststellung von Jacoby bestätigt meine Überlegungen, das es in erster Linie bei Säuglingen und Kleinkindern um Kontinuität und um eine Eros bezogene emotionelle Beziehung geht, welcher ein animabesetzter Mann durchaus genauso gut und umfassend erfüllen kann wie eine animusbesetzte Frau. Eine wesentliche Basis für eine gute Säuglingsbeziehung ist meines Erachtens einer vom Eros getragener nährenden Mutterarchetypus der Hauptbezugsperson.

Das erste ist nach Jung immer die Aktivierung der Anima beim Baby, aber diese Aktivierung erfolgt meiner Überzeugung nach nicht ausschließlich durch das Geschlecht der Frau, sondern durch die täglich gelebten Eros unterstützten Animaanteile der Bezugsperson, welcher durch aus auch ein Mann sein kann. Denn in aller Regel wird diejenige Bezugsperson die erste Brutpflege (Fürsorgepflichten) übernehmen, die psychisch und instinktiv dazu prädestinierter ist. Dazu kommt mir eine Volksweisheit in den Sinn, die folgendermaßen lautet. „So wie man in den Wald hineinschreit, so kommt es heraus.“ Auf den Punkt gebracht, ein Vater mit einem erosbezogenen unbewussten Mutterarchetypus finde ich für die psychische Entwicklung des Kleinkindes vorteilhafter, als eine Mutter mit einer Erosamen schwachen bewussten Mutterarchetypus.

Als abschließende Unterstützung meiner Gedanken möchte ich Jung noch zu Wort kommen lassen: „Man denkt natürlich, das Ödipusproblem sei das Problem des Sohnes. Das ist nun merkwürdigerweise eine Täuschung. Die libido sexualis geht unter Umständen erst relativ spät in der Pubertätszeit die endgültige Differenzierung ein, welche dem Geschlecht des Individuums entspricht. Vorher hat die libido sexualis einen geschlechtlich undifferenzierten Charakter, den man auch als bisexuell bezeichnet. Es ist daher eigentlich nicht erstaunlich, dass auch kleine Mädchen den Ödipuskomplex (Heute würde man vom Elektrakomplex sprechen, den das Ziel der Tochter ist es den Platz der Mutter einzunehmen. Jung geht meines Wissens bis auf eine Briefstelle zwischen Freud und ihm und in seinem Werken nicht auf den Elektrakomplex ein.) beherbergen können. Nach allem, was wir bisher wissen, gehört die erste Liebe der Mutter, gleichviel ob das Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei. In diesem Stadium wird, wenn die Liebe zur Mutter intensiv ist, der Vater als Konkurrent mit Eifersucht ferngehalten. Zu dieser Zeit hat nämlich die Mutter noch die Bedeutung eines schützenden umgebenden, nährenden Wesens, das aus diesen Gründen lustvoll ist.“ (GW 4 /§ 345)

Da wir nun weiter oben gehört haben, dass der Mutterkomplex bei der Tochter den weiblichen Instinkt fördert oder hemmt, könnte man sagen: „Dass durch die erotische Anziehung der Mutter beim Sohn männlich psychische Instinkte abgeschwächt werden.“ In positiver Hinsicht kann sich durch den Mutterkomplex eine Differenzierung des Eros ergeben, eine Entwicklung des Geschmacks und der Ästhetik, denen ein gewisses feminines Element keineswegs schadet ein weiterer Punkt könnte sein; erzieherische Qualitäten, ein weibliches Einfühlungsvermögen, ein historischer Geist, Sinn für Freundschaften, starkes religiöses Verständnis, Gefühle für Spiritualität.

Nachstehend einige Jung'sche Mutterkomplexmodelle:

1. Bei der Tochter erzeuge der Mutterkomplex vorab oder idealerweise eine Verstärkung aller weiblichen Instinkte, in erster Linie des Mutterinstinktes. Den negativen Aspekt davon stelle eine Frau dar, deren einziges Ziel das Gebären ist, wobei der Mann dabei zur Nebensache degradiert wird. In diesem Fall ist der Eros, wenn überhaupt, nur als mütterliche Beziehung entwickelt, als persönlich aber unbewusst. Ein unbewusster Eros äußere sich immer als Macht, weshalb dieser Typus bei aller offenscheinenden mütterlichen Selbstaufopferung doch kein wirkliches Opfer zu bringen imstande ist, sondern seinen Mutterinstinkt mit oft rücksichtslosem Machtwillen bis zur Vernichtung der Eigenpersönlichkeit der Kinder durchdrückt.
2. Andererseits kann bei der Tochter der Mutterinstinkt vollkommen ausgelöscht werden, dafür tritt als Ersatz eine Übersteigerung des Eros ein, welche übermäßig häufig zu einem unbewussten Inzestverhältnis mit dem Vater führt. Eifersucht auf die Mutter und ihre Übertrumpfung werden

dann zu Leitmotiven aller ihrer Handlungen. Besonders schwärmerische Beziehungen entstehen dabei zu verheirateten Männern mit der Absicht, die Ehe zu stören.

3. Ist das Ziel erreicht, löst sich auch diese Beziehung wegen mangelnden Möglichkeiten den Mutterinstinkt in dieser Beziehung weiter auszuleben. Jung meint dazu: "Solche Frauen sind geradezu mit Blindheit geschlagen für ihr eigenes Tun und Treiben, welches nicht nur für die Mitbeteiligten, sondern auch für sie selber unvorteilhaft ist."
4. Andererseits kann sich beim weiblichen Mutterkomplex auch eine Identität mit der Mutter und daher eine Lähmung der eigenen Weiblichkeit ergeben. Es tritt eine Projektion der eigenen Persönlichkeit auf die Mutter ein. Solche Töchter werden oft Tyrannen für die eigene Mutter, obwohl sie auf den ersten Blick der Mutter gegenüber als vollkommenen ergeben erscheinen. Jung meint, dass diese „blassen Jungfrauen“ ein Schattendasein leben und später eine ideale Projektionsfläche für Mann darstellen.
5. Besonders anziehend wirke die notorische Hilflosigkeit eines Mädchens. Sie könne so hilflosbedürftig sein, dass selbst der sanfteste Schäfer zum kühnen Frauenräuber werde, der einer liebenden Mutter die Tochter stehle. Diese immense Chance, auch einmal ein Tausendsassa sein zu können, passiere ihm nicht alle Tage.
6. Gegen eine übermächtige Mutter entwickelt sich hin und wieder eine andere Facette des weiblichen Mutterkomplexes, nämlich eine spontane Entwicklung des Verstandes zur Herstellung einer Sphäre, in der die Mutter nicht vorkommt. Diese Entwicklung sollte dazu dienen, die Macht der Mutter durch intellektuelle Kritik und überlegenes Wissen zu brechen, oder um ihr alle Dummheiten, logischen Fehler und Bildungslücken vorrechnen zu können. Hand in Hand mit der Verstandesentwicklung gehe immer ein gewisses Hervortreten männlicher Eigentümlichkeiten und daher eine Stärkung und Ausprägung des Animus einher.

In einigen meiner vorhergegangenen Absätzen habe ich versucht, einige Jung'sche Mutterkomplexmodelle welche Verena Kast in ihrem Buch, „Vater – Töchter, Mütter – Söhne“ anzureißen, die unter bestimmten zusätzlichen ungünstigen Bedingungen, wie die Dauer und Intensität des ausgesetzten Mutterkomplexes, den Einfluss des Vaters oder der Umwelt und unterschiedliche kindliche Traumata mitverantwortlich zu machen sind, dass sich beim Kleinkind eine Anlage für eine spätere Geschlechtsidentitätsstörung einstellen kann. Ich denke, dass, das Konzept des Mutterarchetypus von C.G. Jung, welches untrennbar mit der bewussten oder unbewussten Anima je nach Geschlecht verbunden ist, eine gute Möglichkeit darstellt, die Entstehung von Anlagen für spätere Geschlechtsidentitätsstörungen nachzuvollziehen, sodass es für mich durchaus vorstellbar ist, dass auch ein Mann mit starken Animaanteilen diese Funktion ideal besetzen könnte. Die These wird für mich durch die Tatsache verstärkt, dass Kleinkinder, wahrscheinlich bis cirka zum 2. Lebensjahr noch nicht über ein eigenes autonomes Bewusstsein (Ich-Komplex) verfügen. Dieses Faktum bedeutet für mich, dass sich beide, Bezugsperson und Kind, auf einer unbewussten Ebene austauschen und befruchten, so etwa wie es tagtäglich in einem psychoanalytischen Behandlungsprozess vorkommt, denn dort passiert die „Heilung“ in einem langen bewussten und vor allem unbewussten Prozess, bei dem unbewusste und bewusste psychische Impulse des Therapeuten auf das Unbewusste d.h. auf Archetypen des Klienten treffen und daraus bestimmte Strukturen (Selbstheilungsprozess) das Unbewusste des Klienten befruchten und aktiviert werden. Die Frage die noch offen ist und anderen Ortes noch zu diskutieren sein wird, ist welchen Einfluss bzw. Stellenwert die weibliche Physis d.h. das weibliche Geschlecht - die Mutter - auf die psychische (Anima) Aktivierung und Entwicklung des Kleinkindes hat. An dieser Stelle möchte ich auf eine wesentliche pränatale psychoanalytische und kinderneuropsychiatrische Untersuchung der Münchner Universitätsklinik verweisen, wo unter anderen der Kinderpsychiater und Psychoanalytiker Karl-Heinz Britsch mit seinem Team in einer mehr als 10-jährigen Arbeit zum Thema „Modelle der frühesten Bindungsmodelle beim Säuglingen und Kleinkindern“ festgestellt hat, dass nicht das Geschlecht ursächlich ausschlaggebend ist sondern eine „permanente gleichbleibende kontinuierliche emotionale mutterarchetypische Beziehung“ den Hauptauschlag gibt, ob ein Kleinkind sich

entwicklungspsychologisch adäquat entwickelt oder nicht. Durch diese Feststellung von Britsch sehe ich meine Vermutung etwas bestätigt, dass es nur sekundär um das körperliche Erziehungsgeschlecht geht, sondern es um die Ausrichtung auf den „Eros“ und auf die „Bindungsfähigkeit“ geht, die nach meinen jungianischen Verständnis im Einflussbereich der Anima und der archetypischen Mutter zu finden ist. Die Frage, die sich mir unter dem Gesichtspunkt des Mutterimago stellt ist, welches innere Bild der Mutter bildet sich beim Kind heraus, wenn die erste Bezugsperson ein Mann war? Kann sich ein „gesundes – realistisches“ Mutterimago entwickeln, und wenn nein, welche Folgen hat das für das Kind? Diese und andere Fragen sind hier im Detail nicht zu beantworten, da die Variationsmöglichkeiten mannigfaltig sind und maßgeblich davon abhängen, ob es einen zweiten in diesen Fall weiblichen Elternteil gibt und welche Beziehung dieser zum Kind hat, oder ob es mehrere andere Bezugspersonen gibt und welchem Geschlecht das Kind angehört. Allgemein gesprochen, bestünde meiner Einschätzung nach die Gefahr, dass sich kein normal abgerundetes Bild der Mutter, oder / und des Vaters im Kind bildet, was zufolge haben kann, dass bei dieser Person in späteren Jahren verstärkt Probleme bei Partnerschaften auftreten können, da mit dem Bild der Mutter oder des Vaters auch untrennbar das Bild des Mannes und der Frau verbunden ist. Es kann aber durchaus auch angedacht werden, dass das archetypische Gefäß des Mutterarchetypus so stark oder besser gesagt so starr ist, dass das daraus entstehende Bild der Frau nur innerhalb eines bestimmten Rahmens abweichen kann bzw. zugelassen wird.

Der Vollständigkeit halber möchte ich nun abschließend taxativ die verschiedenen Modelle anführen, denn eine genaue Erläuterung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ist daher an dieser Stelle nicht möglich.

- Die Hypertropie des Mütterlichen
- Die Übersteigerung des Eros
- Die Identität mit der Mutter
- Die Abwehr gegen die Mutter
- Die nur Tochter (GW 9/1)

Wie auch jeder andere Archetypus verfügt natürlich auch die oben angeführten mutterarchetypische Modell über eine positiven und eine negative Seite. Die ganze vorgegangene Betrachtung und Herangehensweise an die Entstehung der Geschlechtsidentität wäre sinnlos, wenn nicht auch die Rolle des Vaters d.h. des archetypischen Vaters, einige Aufmerksamkeit geschenkt würde, dies möchte ich im nächsten Teil des Kapitels versuchen.

5.3. Die entwicklungspsychologische Rolle des Vaters

Bevor ich zur Rolle des Vaters aus Sicht der Entwicklungspsychologie komme, sehe ich es als wesentlich an, noch einiges über den Animus der untrennbar mit dem Vaterarchetypus, dem individuellen Bild des Vaters und dem alten Weisen verbunden ist, zu sagen.

Der Animus ist das unbewusste, männliche Seelenbild in der Frau. Genauer gesagt, ist er das Logosprinzip im Unbewussten der Frau.⁴⁵ Harke meint in diesem Zusammenhang damit: „Erkenntnis, Urteile, Unterscheidungsvermögen und Vernunft.“ Ähnlich wie die Anima des Mannes durch die Erfahrungen mit der Mutter geprägt wird, geschieht dies beim Animus durch den Vater der Frau oder anderer männlicher Vorbilder.⁴⁵ Jung sieht im Animus einen Seelenführer, einen Vermittler zwischen Bewusstsein und Unbewussten. Der Animus ist der Mann (Geist, Logos) in der Frau, ihre Intuition. Als nicht integrierter, autonomer Komplex hat er viele Stimmen, besteht er aus aufgesetzten (vom Gefühl abgehobenen) Meinungen, aus absoluten, festen Prinzipien, unhinterfragten Überzeugungen. Empirisch (in Träumen, etc.) erscheint er meist in der Mehrzahl, als Rat der Ältesten, Versammlung von Autoritäten. Er ist das große Vorbild, der Märchenprinz, der Retter und Erlöser, aber auch der Unterdrücker und Dämon, ein Ungeheuer, Zauberer, Heiliger und Prophet, allesamt Bilder, die von einer Frau auf potentielle Partner projiziert werden.

Die vier Stufen des Animus sind (ähnlich wie bei der Anima): körperlich - romantisch - geistig - weise. Positiv (am rechten Platz) gelebt gibt er Frauen Ideen, Mut und Initiative, ein angemessenes Urteil bzw. Unterscheidungsvermögen. Wie die Anima des Mannes ist er ein Vermittler zwischen Ich und Psyche, der Psychopompos soll nach innen gewendet werden, als eine Art Seelenführer der sich auf unbewusste Inhalte konzentriert, diese beleuchtet, erforscht bzw. auf den richtigen Begriff bringt.

Nun genug zum Thema Animus, ich möchte mich in Folgende mit den Inhalten und Strömungen meiner Überschrift beschäftigen, in der er um die Rolle des Vaters in den ersten Jahren des Kleinkindes geht.

Ich beziehe mich wieder auf den Schweizer Lehranalytiker Jacoby der zum Thema Vaterarchetypus folgendes zu sagen hat: „Es ist anzunehmen, dass im allgemeinen Väter in ihren Säuglingen und Kindern vor allem das Motivationssystem des Erforschens und sich - Durchsetzen fördern, dass sie diesbezüglich idealisiert und als Modell betrachtet werden.“ Der Jungianer Jacoby räumt ein und stellt fest, dass starke und weltgewandte Väter von Buben und Mädchen geliebt werden. Wenn Säuglingsforscher von der Säuglingsforschung sprechen, sind im Allgemeinen die ersten zwei Lebensjahre eines Kleinkindes damit gemeint. Diese Feststellung erscheint mir als wichtig, damit der Leser das Gesagte in das Lebensalter des Kleinkindes besser zuordnen kann. In der Zeitspanne des Kleinkindes von null bis zwei Jahren findet Jacoby bei verschiedenen älteren Säuglingsforschern wie Stern oder Dornes keine Abhandlungen über den Vater. Jacoby selbst relativiert diese Feststellung etwas mit der Aussage, dass der Vater erst dann eine besondere Rolle spielt und ihm zukommt, wenn er eine mütterliche Funktion für den Säugling und das Kleinkind übernimmt. Es ist aber wahrscheinlich, dass das Kind schon früh die besondere Beziehung des Vaters zur Mutter wahrnimmt (Mahler 1978, S 120), denn nach Mahler kommt es im Alter von 16 bis 18 Monate zu einer Erweiterung der Mutter-Kind-Welt (ich frage mich ob das die Phase sein könnte, wo sich neben der schon aktivierten Anima nun der Animus beginnt zu konstellieren?) und zwar in erster Linie durch die Einbeziehung des Vaters. Auch der Psychoanalytiker Lichtenberg weist darauf hin, dass die Motive der Bindung zwischen Vater und Kind meist schon vom frühesten Säuglingsalter an von Bedeutung sind. Lichtenberg bezieht sich in seiner Aussage auf Untersuchungen von Greenberg und Moris, die festgestellt haben, dass Väter ein überraschendes Engagement für Säuglingen zeigen. Dies würde meiner Vermutung nahe kommen, dass sich wahrscheinlich auch beim Vater durch die Geburt des Kindes der eigene unbewusste Mutterarchetypus konstituiert und ähnliche, wenn nicht sogar gleiche Reaktionsmuster beim Vater hervorrufen, wie sie vielleicht verstärkt bei der Mutter zu finden sind. Die beiden Säuglingsforscher konnten weiter Erkenntnisse darüber gewinnen, dass die Väter zeitweise in der Zuwendung zu ihren Säuglingen völlig aufgingen und sich oft auch mit dem Kind in ihrer weiteren Entwicklung ernsthaft beschäftigten. Mit diesen Beobachtungen fiel parallel dazu auf, dass mit ziemlicher Häufigkeit die Väter von den Säuglingen bevorzugt wurde, vor allem dann wenn es sich um die Gelegenheit zur spielerischen Geselligkeit handelte. Im Gegensatz dazu schreibt Jacoby weiter, werden Mütter dann bevorzugt wenn sich das Kind unwohl fühlte, sei es durch Hunger, nasse Windeln, Missbehagen, Schmerzen usw. Diese Beobachtungen lassen für mich den Schluss zu und bestätigen die Thesen von anderen Psychoanalytikern und Psychotherapeuten, dass das Kleinkind oder der Säugling für die archetypisch angelegten "leeren Gefäßen" so früh wie möglich beide Elternteile besser gesagt, Anima und Animus (Mutter- und Vaterarchetypus) benötigt, um mit dem Auffüllen des archetypischen Gefäßes, d.h. mit der Entwicklung eines archetypischen Mutter- und Vaterbildes, zu beginnen; denn der reine Archetypus ist unansehnlich, wie Jung immer wieder betont. Es gibt aber auch theoretische Überlegungen die besagen, dass der Säugling und/oder das Kleinkind psychisch dafür ausgelegt um nicht zu sagen vorprogrammiert ist und die innere Wahrnehmung des Säuglings es fordert, dass Eltern als Gesamtwesen (in Kombination von Animus und Anima) auftreten und dadurch eine innere psychische Ausgewogenheit wiederfährt, die einen wichtigen entwicklungs- psychologischen Ausgangspunkt für den kleinen Erdenbürger darstellt. Wenn man Forschungsberichte von Lichtenberg & Co studiert und diese mit der Meinung von Mario Jacobi vergleicht, kommen beide zu einer sehr ähnlichen Erkenntnissen, dass Beobachtungen ergeben haben, dass eine einseitige mutterzentrierte Zuordnung für das Bindungsbedürfnis des Säuglings so nicht mehr haltbar ist und damit einer Revision bedarf. Beide Elternteile können beim Säugling eine Motivation der Bindung aktivieren, die den inneren psychischen Bedürfnissen des Säuglings gerecht wird. Jacoby weist darauf hin, dass es sich hierbei seines Erachtens nach um eine psychologische Aussage handelt, da im realen Leben die

jeweilige Familiendynamik eine unendliche Variationsbreite an Zusammen- oder auch Gegeneinanderspiel aufweist. Diese von Marion Jacoby gemeinte psychologische Aussage gilt heute durch Studien der letzte 10 Jahre in Deutschland (Uni-Klinik München) als gesichert (siehe Buch „Bindungstheorien bei Kleinstkindern“).

5.4. *Das Androgyne im Menschen aus Jungs Verständnis*

Bevor ich auf den androgynen Menschen aus Jungs Sicht eingehe, erscheint es mir wichtig, den Begriff Androgyne mit dem Wort Bisexualität zu vergleichen und dann in Folge zu differenzieren, um schon im Vorfeld eine spätere Vermischung der beiden Wörter zu vermeiden.

Studiert man die frühere Literatur verschiedener Sexualforscher und Wissenschaftler, kann man feststellen, dass Bisexualität oft mit Androgyne gleichgesetzt wurde. Insbesondere ist dieser Irrtum bei Psychologen und Psychiatern anzutreffen, denn Androgyne ist in den letzten 10 Jahren zu einem bevorzugten Thema ihrer vielen Untersuchungen geworden. Sowohl Bisexualität als auch Androgyne klingen im griechischen Mythos von Hermaphroditus an. Wie die Sage berichtet, verliebt sich die Nymphe Salmacis in den schönen Sohn von Hermes und Aphrodite, und in Erhörung ihres Gebets nie von ihm getrennt zu werden, vereinigen die Götter die beiden Geschlechter. Hermaphroditus selbst ein Halbgott und wurde als solcher verehrt. In diesem alten Mythos waren Androgyne und Bisexualität ein und dasselbe. Die unterschiedlichen Bedeutungen kristallisierten sich erst heraus, als die Welt des mythischen Denkens durch die Rationalisierung verdrängt wurde. Aber der Begriff der Androgyne hat meiner Einschätzung nach nie seine mythische und spirituelle Qualität verloren. Seine Verwendung in der heutigen Psychologie zeugt von dem Wunsch, einer ursprünglich mythischen Vorstellung wissenschaftlichen Status zu verleihen. Die Gleichsetzung von Bisexualität mit Androgyne ist jedoch in einer Hinsicht gerechtfertigt, nämlich im Bereich der frühen Kerngeschlechtsidentität mit ihren Auswirkungen auf das Selbstbild. Denn ich gehe davon aus, dass die ursprüngliche natürliche Kerngeschlechtsidentität jedes Menschen weiblich/männlich bzw. männlich/weiblich mit anderen Worten androgyn ist. In diesem Sinn ist Bisexualität im Selbst inbegriffen und daher identisch mit dem Begriff Androgyne. Um eine weitere Differenzierung zwischen Bisexualität und Androgyne herauszuarbeiten, bediene ich mich dreier Argumente, welche Charlotte Wolff in ihrem Buch „Bisexualität“, 1981, S.247, verfasst hat.

1. Androgyne hat denn Anklang des Mythischen und Religiösen beibehalten. Die griechische Sage von Hermaphroditus wurde wahrscheinlich von ähnlichen Mythen übernommen, die in Asien und dem Nahen Osten verbreitet waren, wo in der Antike in der androgynen Göttingen verehrt worden waren: die bärtige Astarta in Phönizien und Syrien und die androgynen Ishtar in Mesopotamien. Eine andere, weniger bekannte weiblich/männlich Gottheit war Nyame, die bis zum heutigen Tag von den Akanern in Ghana als Schöpferin des Universums angebetet wird.
2. Der Begriffe der Androgyne hängt mit der körperlichen Erscheinung zusammen, der der Bisexualität nicht. Man bezeichnet ein Mädchen oder eine Frau als androgyn, wenn die breite Schultern und schmalen Hüften hat und insgesamt knabenhaft aussieht. Das umgekehrte gilt für einen gynandrischen Mann oder Jungen.
3. Das Wort Androgyne kann nur auf Menschen angewendet werden. Bisexualität geht hingegen durch die ganze Natur.

Wissenschaftler gehen davon aus, dass das Wort Bisexualität zum ersten Mal ganz bewusst und differenziert zum Begriff Androgyne von dem Wissenschaftler Charles Darwin verwendet wurde. Im Jahr 1868 schrieb er in seinem Buch "Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustand der Domestication“, das alleine die Bisexualität bestimmte hereditäre Eigenschaften bei Pflanzen und Tieren erklären könne. Dadurch drückte er aus, dass Bisexualität viel umfassendere Implikationen hat als Androgyne.

Schlussendlich gibt es noch zwei weitere Unterscheidungen zwischen Bisexualität und Androgyne.

- a. Bisexualität bezieht sich auf die Lebensweise einer beträchtlichen Anzahl von Menschen, Androgynie hingegen nicht.
- b. Bisexuelle Menschen brauchen keine androgynen Körpermerkmale aufweisen. Tatsächlich unterscheiden sie sich in ihrem Aussehen nicht von so genannten „normalen“ Menschen, d.h. sie variieren in ihrem Aussehen ebenso wie diese.

Auf den Punkt gebracht könnte man sagen, Bisexualität impliziert psychische Androgynie, aber Androgynie impliziert nicht eo ipso Bisexualität.

Die verschiedenen Mythologien, soweit sie sich bildnerisch manifestieren, versuchen deutlicher die beiden Wörter zu differenzieren. Der Androgyn (eher als geistiges Wesen verstanden) und der Hermaphrodit (eher biologisch interpretiert) wandern durch die Kunstgeschichte der Jahrtausende. Die griechische Mythologie erzählt uns die schon erwähnte reizvolle Geschichte von der Nymphe Salamacis. In zahlreichen Bildwerken in Griechenland, in Rom, in der Renaissance, wird in der Kunst bis auf unsere Tage dem Hermaphroditen gehuldigt; eine edle Gestalt, der Oberkörper ist weiblich, mit schönen Brüsten ausgestattet, das Becken manchmal knabenhaft, meist aber üppig, immer aber ist die Figur mit einem – oft erigierten – Penis ausgestattet. Die horizontale Teilung nach Frau und Mann ist aber nicht die einzige Visualisierung der Doppelgeschlechtlichkeit.

Das Thema der Androgynie (und hier ist dieser Terminus passender) wird z.B. im Hinduismus auf breiter Ebene dargestellt, aber durchaus geistig interpretiert. Die Figuren sind nun vertikal geteilt: der rechte Körper ist der des Mannes, es ist Shiva, der mit seiner zweiten Körperhälfte, dem schöpferischen Teil, als Shakti unlösbar verbunden ist, sie macht den linken Teil der Figur aus (solch eine Figur aus Holz habe ich eindrucksvoll und dankenswerterweise bei Dr. Ian Baker sehen dürfen).

Diese vollkommene Vereinigung, die gegenseitige Bedingtheit der beiden Prinzipien findet großen und tiefen Niederschlag in einer großartigen Abstraktion: bei den meist plastischen Linga-Yoni-Darstellungen ist der Linga die Zeugungskraft, der Phallus des Shiva, der Pfahl, der in die Yoni-Schale eintaucht und zu einer untrennbaren Einheit verschmilzt.

Dazu die Mythologische Geschichte: Wichtigstes Kultbild der Shivaiten ist das Lingam, ein phallisches Symbol, (erinnert an den Merkurstab, griechisch Karykeion oder Kerykeion, Symbol des Gottes Merkur, griech. Hermes) das seine Schöpferkraft versinnbildlicht. Ein Lingam bildet das Allerheiligste eines jeden Shiva- Tempels. Meist handelt es sich um eine glatte Steinsäule auf einem Stufensockel, der zu einem weiblichen Genital (Yoni) ausgeformt sein kann. Eine Legende um das Lingam handelt von Shiva, der vor lauter Askese völlig abgemagert und ausgezehrt im Himalaya meditierte. Einige Rishis, die Shiva nicht erkannten, kamen zeitweise vorbei. Die Frauen der Rishis fühlten sich zu Shiva hingezogen und durch sein Charisma wurde tiefe Begierde in ihnen geweckt, worauf der Gott die Frauen verführte. In großem Zorn schlugen die Rishis dem Gott das Glied (Linga) ab, worauf die Erde in Dunkelheit verfiel und der Phallus zu solch unermesslicher Größe heranwuchs, dass er die Welt zu spalten drohte. Erst da erkannten die weisen Männer Gott Shiva und mussten sich verpflichten, ihn in der Form des Lingam ewig zu verehren.

Im Lexikon der Symbole ist folgende Erläuterung zum Lingam zu finden: „Lingam (Linga), in der altindischen Ikonographie abstrahiertes Symbolbild des männlichen Zeugungsgliedes (Phallus) als Inbegriff des schöpferischen Urprinzips, wie es der Gott Shiva verkörpert, der Herr alles Lebendigen. Diese Phallusdarstellung geht auf prähistorische Fruchtbarkeitskulte zurück, wird aber in der Plastik fast immer völlig naturfern dargestellt, und zwar als abgerundeter Säulenstumpf, der gelegentlich an mediterrane Omphalos-Bilder gemahnt.“ Auch die Vorstellung der Weltachse könnte mit dieser Gestaltung zusammenhängen. Im Sinne der Konzeption eines Dualsystems, das die Polarität der Geschlechter zu einer größeren Einheit zusammenfasst, wird die Lingam-Darstellung im Shiva-Kult oft mit dem Symbol der Yoni verbunden, in Gestalt der abgerundeten Steinsäule, um deren Basis sich ein Steinring schließt - Symbol des Zusammenwirkens von männlichem und weiblichem Urelement, auf dem alles Leben beruht. Die shivaitische Sekte der Lingayat in Südindien, bereits im 11. Jahrhundert n. Chr. begründet, widmet sich der

Verehrung des schöpferischen Lingam, der oft auch als Amulett in einem Behälter getragen wird; sie wird entgegen europäischen Vorstellungen als »moralisch besonders hochstehend« gerühmt. Lingam-Säulen werden nicht selten von der Kundalini-Schlange, dem Symbol der Vitalkraft, umschlungen dargestellt, als Sinnbild der höheren Erkenntnis von der durch spirituelle Disziplin erreichbaren Verbindung von Idee und Materie. Ähnlich wird in der esoterischen Spekulation der von Schlangen umwundene Stab des Hermes (Mercurius) gedeutet, der Caduceus. Noch lebendig ist in Indien die Verehrung des Gottes Shiva Mahalinga, dessen Zeugungsglied in der Höhle von Armanath in den Kashmirbergen von zahllosen Pilgern besucht wird. Hier soll Shiva in der Urzeit in einer Feuersäule erschienen sein, die sich dann teilte und Shivas Bild freigab. In der Höhle selbst können die Pilger einen Stalagmiten von annähernd phallischer Gestalt sehen. Historischen Urkunden aus dem mittelalterlichen Reich der Khmer (Kambodscha) zufolge befand sich in der hinduistischen Epoche von Angkor im Zentrum der Stadtanlagen, die das Weltbild in Quadratform widerspiegeln, der heilige Shiva-Lingam.

Im Christentum ist nicht die Vereinigung der Geschlechter, sondern jene mit Gott - die *coincidentia oppositorum* – das große Ziel des gläubigen Menschen. Naturgemäß finden wir wenige ausdrücklich androgyne Darstellungen in der abendländischen Kunst. So könnte man schon viel früher vor Christus Geburt den Vorläufer Christi, Adam, als androgyn verstehen, wenn man den Text der Genesis anders übersetzt bzw. versteht: „Gott schuf den Menschen, er schuf ihn männlich und weiblich“. Für viel Gelehrte ist diese Genesisstelle die, die Androgynität als Ausgangspunkt des Menschen annimmt, nicht zu bestreiten. Im vor- und außerrabbinischen Spätjudentum, bei den Rabbinern selbst, bei Philo von Alexandrien, im Talmud, in der Kabbala und selbstverständlich in der Gnosis hat diese Bibelstelle eine androgynische Ausdeutung erfahren. Jung zitiert Bruder Klaus in den Gesammelten Werken, der eine Vision hatte und folgendes niederschrieb: „Es war (...) Gott als der Herr, der durch seine Dualität beiweist, das Gott Substanz ist (...) sowohl weiblich als männlich, Mutter sowohl als Vater. (GW 9/1 §133) Jung versteht nach meiner Deutung den Text so, dass unter einem Elternpaar eine Syzygie verstanden werden kann (siehe GW 9/1 §135).

In diesem Zusammenhang zitiert Gerhard Wehr auf seiner Homepage⁴² Ernst Benz („Der vollkommene Mensch“ nach Jakob Böhme, Stuttgart 1937) der von einer "offiziellen Verdrängung" der Kirche gegen die androgyne Auslegung spricht. Diese habe aber nicht verhindern können, dass die Idee vom androgynen Menschenbild zahlreiche Vertreter und Interpreten gefunden hat. Zu den einflussreichsten gehört Jakob Böhme, der seiner Theo-, Kosmo- und Christosophie eine "Anthroposophie" (Weisheit vom Menschen) eingefügt hat, die die männlich-weibliche Urbildlichkeit des Menschen in Erinnerung bringt und die Möglichkeit einer spirituellen Wiederherstellung dieses Urbildes in der Christus-Zukunft in den Blick fasst, nämlich auf dem Weg zu Christus und in der "Vermählung mit der Jungfrau Sophia" als der verlorengegangenen Wesensseite Adams. Durch die Bilder von Böhme kann deutlich werden, dass das große Thema der Androgynie auch in der Heiligen Hochzeit mit dem Ideenbild des Androgynen korrespondiert. Ein weiterer Hinweis ist für mich, dass das androgyne Gottesbild schon in der Renaissance durch Christus selbst als der neue Adam, verstärkt in effeminierten Darstellungen, erlebt wurde, wodurch man in dieser Kunstepoche von einer androgynen Natur sprechen kann. Der Wunsch, einen weiblichen Kruzifixus zu erleben, findet in der Kunst (nicht zuletzt in der Fotokunst) einen überraschenden Niederschlag: zahlreiche Darstellungen von gekreuzigten Frauen, besonders deutlich in der Kunst des 20. Jahrhunderts, künden davon.

Androgyn (griech.), das Mannweib, ein Zweigeschlechterwesen, wird oft mit dem Ausdruck Hermaphrodit bezeichnet, worunter jedoch eher ein intersexuelles Wesen zu verstehen wäre. Beide Ausdrücke werden in älteren symbolkundlichen Werken meist gleichsinnig gebraucht. Während der heutige Mensch in diesem Zusammenhang an geschlechtlich undeterminierte Zwitter denkt, stand in den alten Kulturen die Vorstellung einer Gestalt im Vordergrund, die männliches und weibliches zugleich in sich barg wie Zeus als Allgott im orphischen Hymnus: »Zeus ist männlich, Zeus ist eine unsterbliche Frau...« Vielfach wird in alten Mythen ein Urwesen zu Beginn der Weltschöpfung vorgestellt, das erst später in seine beiden komplementären Hälften zertrennt wurde. Auch Adam soll jüdischen Sagen zufolge zunächst androgyn gewesen sein, ehe Eva aus ihm ausgesondert und verselbständigt wurde. Symbolkundlich haben wir es mit

der Spekulation um den Themenkreis Dualität und Ganzheit zu tun, wobei die bipolare Spannung nicht immer nur im Sinne der Sexualität aufgefasst wurde, sondern auch andere Gegensatzpaare bedeuten kann. In der Bilderwelt der Alchemie etwa verkörpert der Androgyn die beiden Urelemente »Sulphur und Mercurius« (wörtlich Schwefel und Quecksilber, im übertragenen Sinn Brennendes und Flüchtiges), die in der Urmaterie, dem Ausgangsstoff des »Großen Werkes«, rein dargestellt werden und nach Läuterung im »Stein der Weisen« die ideale Ganzheit auf höchster Stufe repräsentieren. Androgyne Gestalten als Symbole des Zusammenschlusses der Gegensätze (lat. coincidentia oppositorum) zu einer göttlich-autonomen Einheit, durch den Zusammenschluss der Gegensätze erreicht, treten in Göttergestalten Asiens (Shiva-Shakti) und der Südsee auf, teils vertikal aus Männer- und Frauenkörper zusammengesetzt, teils als Männer mit weiblichen Brüsten. In der Bilderwelt des Abendlandes finden wir gelegentlich Götter in Frauenkleidern oder bärtige Göttinnen und Heilige. Das Androgyn- Bild bedeutet immer die wiedergewonnene Ur-Einheit, die ursprüngliche Ganzheit des mütterlichen und väterlichen Reiches in göttlicher Vollkommenheit, die alle Spannungen auflöst. - Ovids „Metamorphosen“ erzählen von Hermaphroditos, dessen Körper mit jenem der Quellnymphe Salmakis untrennbar verschmolzen wird, worauf jeder Mensch, der in der Quelle badet, ebenfalls zum »Hermaphroditen« werden muß.⁴¹

Am Rande des Christentums wird das Prinzip der Androgynie im 16. bis 18. Jahrhundert in verschiedenen vielfach geheimnisvollen Lehren wieder zu einem zentralen Thema. Die Theosophie, die Pansophie, die Alchemie finden neue, symbolträchtige Deutungen für die Hermaphroditen.²⁵

Jung sieht den Menschen als androgynes Wesen, in dem sowohl das Weibliche als auch das Männliche in jedem Menschen vorkommt. Jung meint damit, das Enthaltensein dieser beiden Eigenschaften in einer Person, aber nicht die Vermischung von geschlechtsspezifischen Charakteristika.

June Singer definiert Androgyn folgendermaßen: „Es ist nicht in Hermaphroditismus und es ist nicht Bisexualität, und wo es oft mit diesen beiden Formen verwechselt wird.“ Hermaphroditismus bezieht sich laut Singer auf eine physiologische Abnormalität. Den Begriff Bisexualität benützte Singer im Sinne einer psychologischen Veranlagung. Konkret versteht Singer unter der Bisexualität eine fehlende Klarheit bezüglich der Genusidentifikation, d.h. auf eine Verwechslung von Maskulinität und Femininität. An anderer Stelle ihres Buches bestätigt sie nochmals, dass Bisexualität keineswegs mit Androgynie gleichzusetzen ist.⁶⁸

Obwohl in den frühen und späten Jahren unseres Lebens eine angeborene oder biologische Tendenz zur Androgynie besteht, werden viele Menschen oft durch ihre Lebensumstände zu dem einen oder dem anderen Pol getrieben.

Das androgyne Potenzial ist jedoch immer in jedem Menschen vorhanden und kann jederzeit als Energiequelle angezapft werden.⁶⁸ (Opus magnus.de)

Ein weiterer Mitstreiter, der das Androgyne sehr ähnlich sah aber nur andere Wörter dafür benützte, war der Anthroposoph Rudolf Steiner, der in Zuge seiner Vortragstätigkeit das Androgyne so formulierte: „Die männliche Seele im weiblichen Leib und die weibliche Seele im männlichen Leib werden beide wieder zweigeschlechtlich durch die Befruchtung mit dem Geist. So sind Mann und Weib in der äußeren Gestalt verschieden; Im Inneren schließt sich bei beiden die seelische Einseitigkeit zu einer harmonischen Ganzheit zusammen.“⁴²

5.5. Die Bedeutung von Symbolen und Initiationsriten in der kindlichen Entwicklung

Damit wir uns näher mit der Bedeutung und Inhaltskraft von Symbolen und Ritualen in der kindlichen Entwicklung beschäftigen können, erscheint es mir vorab unumgänglich einige wesentliche Grundaussagen aus dem Verständnis der Analytischen Psychologie zu den zwei Begriffen darzulegen. Im Anschluss daran werde ich zwei Überlegungen aus dem Symbolkonzept Carl Gustav Jungs herausgreifen, um es einem entwicklungspsychologischen Blickwinkel zu unterwerfen, der dem Leser noch mehr verständlich machen sollte, wie wichtig und unverzichtbar Symbole und Rituale schon für das Kleinkind sind.

Das „Symbol“ ist abgeleitet von „symbolon“ (*griech.: Zusammengeworfenes, Zusammengefügtes*) es ist etwas, das für etwas anderes steht. Das Symbol bringt eine Sache, einen Vorgang oder eine abstrakte Idee stellvertretend zum Ausdruck.

„C.G. Jung trennte sich mit seiner Schrift "Wandlungen und Symbole der Libido" 1912 von Freud und betonte seitdem ihre unterschiedliche Auffassungen des Symbolbegriffs. Den von Freud nannte er semiotisch (zeichenhaft, für einen festen, eindeutigen Inhalt stehend), während das Symbol für ihn selbst bewusste wie auch unbewusste Aspekte, These und Antithese beinhaltet. Für Jung vereinigt es in sich die Gegensätze, die in unserer dualen Wirklichkeit polarisiert sind und stellt eine Synthese dar, d.h. ein ursprünglicher Konflikt oder der ursprüngliche Gegensatz von These und Antithese wird darin transzendiert.“⁴⁹

Nach C.G. Jung beinhalten Symbole einen verborgenen „göttlichen“ Sinn, der nicht mit dem rationalen Verstand, sondern nur intuitiv erfasst werden kann: „Wenn die Seele das Symbol erforscht, wird sie zu Vorstellungen geführt die jenseits des Zugriffes des Verstandes liegen.“ Jedes echte Symbol enthält notwendigerweise ein irrationales Element, das sich nachhaltig der Definition entzieht. Jung nannte das Symbol einen aus dem Unbewussten spontan entstandenen Bedeutungsträger, der die Vergegenwärtigung von Inhalten erlaubt, die auf andere Weise nicht besser und vollständiger dargestellt werden könnten.

Speziell religiöse Symbole lassen sich häufig nicht mit dem Verstand allein erfassen. So dient die komplexe Symbolik indischer Mandalas und Yantras Buddhisten, Hinduisten und westlichen Esoterikern als Meditationshilfe, in den christlichen Konfessionen ist es das Kreuz. Das Symbol stellt in der Regel eine Bündelung von Bedeutungen dar, ist in seiner Aussage insgesamt wahr und ist nie nur auf eine einzelne der zahlreichen Bedeutungen und Bezugsebenen zu reduzieren. Die Aktualisierung eines Symbols geschieht nie mechanisch, sondern steht vielmehr im Zusammenhang mit der Psychodynamik (z.B. Spannungen, Umbrüchen) im Leben des Einzelnen oder der Gesellschaft.

Nach Jung stellt ein Symbol nicht etwas aus dem persönlichen Kontext erworbenes dar, sondern ist eine emotionsgefärbte Botschaft aus dem kollektivem Unbewussten. Es taucht aus einer transpersonalen, höheren Ebene des Bewusstseins in der Psyche auf. Es ist die Sprache der Psyche mit der sie noch Unbekanntes, meist Archetypisches dem Bewusstsein mitzuteilen versucht. Es sind "kollektive Vorstellungen", die auf frühesten Menschheitsträumen und schöpferischen Phantasien beruhen.

Als solche sind diese Bilder spontane Erscheinungen und keineswegs willkürliche Erfindungen.

Die Symbole, denen wir im Alltag begegnen und welche z.B. auch in Form einer Begegnung mit einem ungewöhnlichen Menschen zu uns kommen können, liefern wortlose Botschaft an das Unbewusste. Sie versetzen uns in eine Stimmung und oftmals in Reaktionen, deren tiefere Bedeutung wir nicht immer gleich erklären können. Symbole sprechen eine tiefe Ebene der Psyche an, die Ebene der Archetypen, die wiederum im Kollektiven der menschlichen Psyche zu finden sind. Die Botschaft ist dementsprechend in der Sprache der Archetypen, nämlich gefühlsbetont. Für Jung ist das Symbol überall im Leben zu finden, selbst Krankheiten bzw. ihre Symptome sind Symbole, die eine Botschaft aus tieferen Bewusstseinsschichten tragen. Diese Botschaften sind oftmals der Schlüssel zur Heilung (Ganzwerdung). Symbole wirken auf die Libido (psychische Energie) auch als Transformator. Jung hat hierfür den Vergleich mit einem Kraftwerk benutzt, das die Energien des strömenden Wassers in elektrische Energie verwandelt. Unter dem Begriff „transzendente Funktion“ beschreibt er ein schöpferisches Prinzip der Psyche, das unbewusste und bewusste Inhalte vereinigt, indem das Energiegefälle zwischen dem Unbewussten und dem Bewusstsein zur Produktion von Symbolen genutzt wird. Die transzendente Funktion stellt über das Symbol eine Art Passage her, die einen Energietransfer zwischen den Systemen erlaubt. „Das Symbol wird so zu einem vermittelnden Bild zwischen den ansonsten getrennten Bereichen des kollektiven Unbewussten einerseits und des Bewusstseins andererseits.“⁴⁸ Ich würde durchaus sagen, dass Symbole eine Art Brückenfunktion zwischen den einzelnen Bereichen herstellen.

Eine typische Situation für Symbolentstehung ist auch die spontane Manifestation im ungestörten Individuationsprozess des Einzelnen, der Gesellschaft oder der Menschheit als Ganzem. In diesem Fall wäre meiner Meinung nach das Symbolgeschehen als komplementärer Ausdruck zur Bewusstseinshaltung anzusehen. Das, was keine oder zu wenig Beachtung erfährt, erwacht in den Symbolbildern zu neuem Leben.

M. Eliade beurteilt das Symbol als "eigengesetzliche Form der Erkenntnis" ⁴⁷ und als "Werkzeug der Erkenntnis". Für ihn gehört es (ebenso wie auch der Mythos und das Bild) zur Substanz des geistigen Lebens, das man zwar verstümmeln, verfälschen oder entwerten kann, niemals aber ausrotten. "Das Symbol enthüllt ganz bestimmte Aspekte der Wirklichkeit - jene, die die größte Tiefe ausloten und jene, die sich allen anderen Hilfsmitteln der Erkenntnis widersetzen. Sie entsprechen einer Notwendigkeit und erfüllen eine Funktion: nämlich die geheimen Formen des Seins bloßzulegen." (Mircea Eliade: Ewige Bilder und Sinnbilder, Walter 1958 S. 7, 8, 10). Damit wird auch hier der Bezug auf die "Urenergien" genommen, die Jung Archetypen nennt. Das Symbol steht dem Menschen also – unabhängig von seiner bewussten Haltung - immer als Quelle zur Verfügung.

Ein Symbolverständnis und deren emotionale Aktivierung, ist für mein Dafürhalten unmittelbar mit Anima und Eros verbunden. Eine Beziehung zu einem Symbol herzustellen und aufrechtzuerhalten bedarf einer gewissen Beziehungsfähigkeit, die das Kleinkind primär durch die Anima erfährt. Ich gehe davon aus, dass die ersten Symboliken die ein Säugling erlebte, rituellen Charakter haben, denn aus dem Ritual des Haltens des Nährens ergeben sich vollkommen unbewusst für den Säuglingen die ersten symbolischen Handlungen, die er von seiner Bezugsperson ausgehend als angenehm und kontinuierlichen erlebt. Zuerst wird ein inneres emotionales Symbolbild der Person (der Mutter/des Muttererarchteypus) abgespeichert. d.h. dass schon einige Zeit bevor das Kind visuell Symbol wahrnehmen kann, innere Symbolbilder entstehen, die durch viele Emotionen und Empfindungen angereichert sind. Schon lange vor dem Eintreten des Bewusstseins sind symbolische Bilder entstanden, die sich aber dann bei einer zunehmende Bewusstseinsbildung des Kleinkindes in der Benennung und spielerischer Benützung von verschiedenen Objekten (welche interessanterweise seit jeher in der Regel dem männlichen oder weiblichen Prinzip zugeordnet werden können, ohne dass es das Kleinkind schon wissen kann) ausdrücken.

Natürlich ist die Bedeutung dieser Überlegung einzuschränken, da das Kleinkind auch die Eltern beobachtet und aus deren Handlungen heraus bestimmte Gegenstände und Objekte dem einen oder anderen Geschlecht zuordnet und in Folge als Übergangs- oder Ersatzbeziehungsobjekt benützt. In wieweit uralte Symbole, wie das Messer/das Schwert oder im Gegensatz dazu der Löffel /das Kochgeschirr einen unbewussten Einfluss auf die frühkindliche Psyche haben, und solche bedeutungsüberschießende Gegenstände das teils noch unbewusste Kleinkind so faszinieren können, dass durch die Beschäftigung mit den archetypisch belegten Gegenständen ein Ungleichgewicht zwischen den Archetypen der Anima und des Animus entstehen können. Kurz gesagt ich bin nicht sicher, kann es aber auch nicht ausschließen, ob immer nur archetypische Anteile des Menschen die täglichen Gegenstände des Gebrauchs suchen, um sie symbolhaft zu besetzen, oder ob nicht auch im weitesten Sinne das Objekt selbst Wellen (energiegeladenes Bilder) versendet, die auf unsere archetypischen Bilder treffen. Als kleinen Hinweis zu meine Überlegungen, sei folgendes festgestellt: Wie wir alle wissen, lösen bestimmte Gegenstände bei jedem von uns und vor allem bei den Kindern eine unglaubliche Faszination aus, die man sich schwer logisch erklären kann. Als Beispiel bringe ich meinem 10 Monate alten Neffen, der eine innige und treue Beziehung mit einem Holzkochlöffel aufgebaut hat, diesen hatte er fast 3 Monate lang immer bei sich. Natürlich kann man dem entgegenhalten und logisch erklären, dass er wahrscheinlich seine Mutter beim Kochen in der Küche beobachtet hatte und der Kochlöffel ein Übergangsobjekt bzw. eine Verbindung zur Mutter symbolisieren könnte. Dies war aber in diesem Fall kaum der Fall, da die sie keine begnadete Köchin war und daher kaum kochte. Zumindest zeigt dieses Beispiel für mich auf, wie schnell ein Kleinkind ein Gegenstand zu einem inneren emotionell gefärbten Symbol, das vielleicht für die Mutter steht entwickeln kann, sollte es nicht für die Mutter stehen, steht es zumindest für das Weibliche.

Abschließend möchte ich noch eine Wahrnehmung wiedergeben bzw. bestätigen die man immer wieder in der psychotherapeutischen Praxis erlebt. Therapeuten erleben immer wieder Personen, denen ihr eigenes Symbolverständnis überwiegend abhanden gekommen ist oder nie wirklich in der Kindheit ausgeformt worden ist. Einige Analytiker leiten vom überwiegenden Fehlen des Symbolverständnisses eine mögliche Frühstörung ab.

Da ich in einem späteren Kapitel ausführlich auf Rituale eingehe möchte ich an dieser Stelle zwei Zitate und Überlegungen von Jung wiedergeben die seine Sichtweise über die Bedeutung von Ritualen wider- spiegeln sollten.

„(...) Meist knüpfen sich solche Rituale an den ursprünglichen Zustand es Menschen, und an die Ereignisse, welche in der heroischen Vor- und Ahnenzeit stattgefunden haben. In der Regel ist es ein Mangelzustand oder eine Notlage der Menschen, welchen durch göttliche Intervention abgeholfen wird.“(GW 14 II/§ 271)

Die heilige Handlung, das Ritual, die Initiationen, und die Askesis sind mir überaus interessant als wechsel- und formreiche Techniken, den richtigen Weg zu erzeugen. (GW 4 / § 777)

Diese Aussage von Jung ist für mich absolut verständlich, da Menschen sich in Notsituationen an früher und fest eingefahrene Abläufe wieder besinnen und in Folge bewusst oder unbewusst wieder aktivieren. Diese früher (teilweise in der Kindheit) eingeübten Rituale stellen eine gewisse Sicherheit, wie einen Handlauf, für die Person in der Ausnahmesituation dar. Für mich hat das Ausleben von archaischen Ritualen klare regressive Elemente, die sehr oft dazu führen (oder das unbewusste Ziel haben) mit einer größeren positiven Macht, sei es hierbei die Mutter, die Eltern oder mit einem göttlichen Wesen eine engere Beziehung oder Kontakt herzustellen, um in deren Schutz zu gelangen oder diese zu besänftigen, wenn der Betroffene davon ausgeht, dass eine stärkere Macht oder Person, die Notlage der Person herbeigeführt hat. Natürlich ist hiermit nur im geringem Maße eine reale Person gemeint, sondern darunter verstehe ich hauptsächlich den Zugang und die Kontaktaufnahme mit der eigenen inneren Welt, d.h. mit dem Unbewussten.

Auch unter dem energetischen (Libido) Gesichtspunkt, ist es für mich einleuchtend, dass Menschen immer wieder in den verschiedensten Situationen und Lebensabschnitten auf einfache (energiesparende) Rituale zurückgreifen nämlich dann, wenn ihre Libidoreserve großteils aufgebraucht oder zweckentfremdet (durch konstellierte Komplexe) werden. Ein klassisches Beispiel wäre für mich, bei depressiven oder körperlich kranken Menschen, Traumatisierten oder Kleinkindern. Der Leser wird sich nun Fragen, warum ich das Kleinkind zu dieser Gruppe hinzugerechnet habe. Nun ganz einfach, Säuglinge und Kleinkinder müssen erst ihre eigenen individuellen Energiebahnen (Komplexvernetzungen) herstellen, zum andern sind sie noch mehr als verunsichert und orientierungslos, durch immer wiederkehrende einfache Rituale wie das Stillen, das Halten oder das Windeln wechseln, erlangen sie eine gewisse Verankerung und damit Sicherheit. (Da das Wort Ritual im Zusammenhang mit Halten und Windeln wechseln beim Säugling und in immer wiederkehrenden Handlungen dem Kleinkind gegenüber falsch verstanden oder missverstanden werden kann, möchte ich in aller kürze wesentliche Definitionen des Rituals festhalten.

Ein Ritual ist eine kulturell gebundene menschliche Handlung, die durch geplante strukturierte Mittel die Wandlung eines Lebensbereiches in über den Alltag hinaus reichende Zusammenhänge bewirkt. Rituale sind ein menschliches Phänomen. Sie ermöglichen durch den Umgang mit Grundfragen der Existenz das menschliche Miteinander. Dazu zählen Sicherheit, Ordnung ebenso wie die Sterblichkeit. Sie vermögen die Welt einfacher und handhabbarer zu machen und erleichtern Entscheidungen.

Es gibt

- Zyklische (wiederkehrende Handlungen) Rituale, die dem Kalender folgen. (z.B.: Sonnenwendfest)
- ereignisbezogenen Rituale, die z.B. bei bestimmten Krisen Anwendung finden.
- Lebenszyklische Rituale, z.B. Initiationsrituale (bei Geburt, Mannbarkeit etc.)

Rituale sind einem ständigen Wandel unterworfen. Sie erneuern sich und treten in veränderter Gestalt in die gewandelte gesellschaftliche Wirklichkeit ein. So lassen sich etwa bestimmte religiöse Rituale im Sport, im Starkult, in der Säuglings- und Kindererziehung oder in der Werbung wiederentdecken.)

Gerade die Verhaltenstherapeuten, aber auch Psychoanalytiker, gehen heute davon aus, dass das Motivationssystem des Kleinkindes unmittelbar mit dem Erlernen und Einübungen von Ritualen verbunden ist. Wenn Jung von Mangelzuständen spricht, dann meinte er für mein Dafürhalten einerseits Mangel an Sicherheit in einer gewissen Situation, und / oder andererseits Mangel an Lebensenergie. Ich fasse beides zusammen und stelle fest, dass eingeübte Rituale Sicherheit bei der Abdeckung der menschlichen Grundbedürfnisse herstellen und diese daher einen guten Schutz bieten, nicht all zu viele neurotische Verhaltensweisen zu entwickeln., Dies führt schlussendlich dazu, die eigene Libido sinnvoll einzusetzen ohne sich der Gefahr auszusetzen, dass diese durch starke, immer wieder auftauchende neurotische Verhaltensmuster übergebührlich angezapft wird.

Bei der Durchsicht verschiedener Rituale, und hier im Speziellen bei den Initiationsritualen, stellte ich für mich fest, dass es scheinbar seit jeher und bei den meisten Völkern um einiges mehr männliche als weibliche Initiationsrituale geben dürfte. Wenn ich diese nicht wissenschaftliche Aussage als These annehme, gilt es für mich zu erklären, warum es hier ein quantitatives Ungleichgewicht gibt. Eine logische Erklärung finde ich darin begründet, dass scheinbar C.G. Jung Recht hat, wenn er feststellt, dass als erstes der weibliche Archetypus mit Hilfe der Anima und des Eros der Bezugspersonen (in der Regel der Mutter) entwickelt wird. Diese Idee weiter folgend bringt mich zu der gesicherten Feststellung, dass Mädchen in vielen Bereichen der ersten Lebensjahre Buben in der physischen und psychischen Entwicklung ein gutes Stück voraus sind, warum sollte deshalb in der Kindheit nicht auch die Anima schon frühzeitiger länger und stärker ausgeprägt d.h. konstellierte sein, als der Animus? Aus dieser These heraus erscheint es mehr als geboten, die Buben und später die jungen Männer mehreren und intensiveren Initiationsritualen zu zuführen mit dem Ziel, die feminine Art, die reale starke Bindung zur Mutter (und zum Mutterarchetypus) etwas aufzuheben und im Gegensatz dazu den männlichen Archetypus stärker im präpubertierenden Jungen zu verankern. Man könnte auch sagen, die Männer geben den Jungen einfache männliche Rituale, auf die er sich in Krisensituationen jederzeit besinnen und zurückgreifen kann.

Ein eine weitere Überlegung, die sich der Frage widmet; warum es mehr männliche Initiationsrituale geben könnte, ist in der Tatsache zu finden, dass das Mädchen von jeher eine Frau ist bzw. spätestens bei der ersten Menarche zur Frau wird, d.h. sie hatte auf Grund ihres Geschlechtes viel mehr Zeit und eine bessere Ausgangsposition, sich mit der Weiblichkeit und dem späteren Frausein auseinander zusetzen, da die erste Bezugsperson in der überwiegenden Anzahl der Fälle geschlechtsgleich war. Den Gedanken weiter verfolgend, führt das beim Knaben dazu, dass sein männliches Geschlecht durch die intensive mütterliche Erziehung der ersten Jahre, seine Psyche und in Folge sein Zugang zu seinem Geschlecht so massiv verzehrt wird, dass er als Reaktion viel schwerer zu seiner wahren Geschlechtsidentität findet, als es für das Mädchen der Fall ist. Diese These wird durch mehrere altertümliche Zitate aus den Anfängen des letzten Jahrhunderts bestätigt, in denen es heißt:

"Wann aber, und nach welcher Prüfung, mit welchen Anzeichen setzt Männlichkeit ein? Physisch mit einem ersten Kriterium, juristisch mit einem anderen, moralisch mit einem dritten, geistig mit einem vierten - und alles bleibt vage." (Thomas De Quincey)¹⁸

oder "Männlichkeit ist nicht etwas, das einem gegeben, etwas, mit dem man geboren wird, sondern etwas, das man erwirbt...Und man erwirbt sie, indem man in Ehren kleine Schlachten gewinnt."¹⁸ (Norman Mailer)

"Nach einer Redensart aus dem kretischen Dorf Glendi kommt es weniger darauf an, "ein guter Mann zu sein", als vielmehr darauf, dass man "gut darin ist, ein Mann zu sein" - eine Aussage, welche die Selbstdarstellung durch Leistung betont, die Fähigkeit, Männlichkeit durch Taten, die eindrucksvoll "für sich selbst sprechen" in den Vordergrund zu rücken. (Michael Herzfeld)¹⁸

6. C.G. Jungs und andere jungianische Denkansätze zur Geschlechtsidentität

6.1. *Bisexualität*

Jung stimmte mit Freud völlig darüber überein, dass wir alle bisexuelle Wesen sind, er stimmte ebenfalls mit Freuds Annahme überein, dass jeder Mensch sowohl männliche als auch weibliche Elemente in sich vereint. Auf Grund seiner Untersuchungen wie seiner klinischen Beobachtungen entwickelte Jung Ansichten über Bisexualität, die sich von denen Freuds radikal unterschieden. Jung kannte die überlieferten Sagen und Märchen aus Gesellschaften, in denen Bisexualität offen zum Ausdruck kam und als natürlich und normal angesehen wurde, gut. Dadurch kam er zu der Auffassung, man sollte lieber versuchen Bisexualität zu verstehen, statt sie für eine Erkrankung zu halten, die geheilt werden müsse. Während Jung außerdem die biologische Komponenten hinsichtlich Bisexualität weit unterschätzte, tendierte Freud dazu, sie weit zu überschätzen. Jung betrachtete Bisexualität als archetypisches Element des kollektiven Unbewussten, das unter bestimmten Bedingungen als normatives kulturelles Verfahren an die Oberfläche tritt. Nach der Jung'schen Psychoanalytikerin Singer schien Jung zum Schluss gekommen zu sein, dass Bisexualität in unserer heutigen westlichen Welt ein noch missverständlicher Ausdruck für eine natürliche, jedoch unbewusste Tendenz zur Androgynie hin ist.⁶⁸

Nach einigen Überlegungen habe ich mich dafür entschieden, den Abschnitt dieses Kapitels eher kurz zu halten und nur das Wesentliche wiederzugeben, wie Jung zur Bisexualität stand.

Die Überlegungen zu dieser Entscheidung lagen darin begründet, dass es mir trotz intensiven Bemühens nicht wirklich gelungen ist (und auch nicht gelingen konnte), Aussagen und Meinungen Jungs und seiner Mitstreiter zu bestimmten Themen und Begriffen wie die der Androgynie, der Bisexualität, der Homosexualität, Geschlechtsidentität, Animus und Anima bzw. über die Archetypenlehre so thematisch zu trennen, dass es zu wenig Vermischungen in den jeweiligen Kapiteln kommt. Mir ist natürlich bewusst, dass dieser Versuch schon von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, da die Thematiken sich so überschneiden und so in einander verschränkt sind, dass eine ernsthafte Filetierung nicht wirklich realistisch aber auch nicht sinnvoll erscheint. Dieses Faktum führt dazu, dass der Leser verschiedene Themendefinitionen bei den unterschiedlichsten Kapiteln finden wird, wo sie vielleicht auf den ersten Blick nicht wirklich dazugehören, aber bei einem tieferen Blick auf die Materie deren Zusammenhänge sehr wohl erkennbar sind.

6.2. *Jungs verschiedene Denkansätze zur Geschlechtsidentität und Homosexualität*

Im vertieften Literaturstudium der Werke von C.G. Jung musste ich mit Erstaunen feststellen, dass in den gesamten 18 Bänden der Gesammelten Werke nicht vielmehr als ein Dutzend Kommentare zur Homosexualität bzw. der Geschlechtsidentität gibt. Desgleichen kam ich zur Erkenntnis, dass sich Jung in Bezug auf eine Theorie über die Geschlechtsidentität nie wirklich festlegte, was dazu führt, dass zu dieser Thematik keine eindeutigen Äußerungen zu finden sind (diese Feststellung spiegelt C.G. Jung wieder, der schon zu Lebzeiten gegen alles eine Abneigung hatte was man „Dogma“ nannte). Diese Tatsache lässt darauf schließen, dass Jung der Geschlechtsidentität bzw. der Homosexualität wenig Bedeutung zumah. Robert Hopcke begründete diese Tatsache damit, dass sich C.G. Jung überwiegend mit den inneren Bildern und dessen Wirken, der menschlichen Psyche auseinandergesetzt hat und nicht so sehr auf das Äußerliche ausgerichtet war. Einen weiteren Grund für die geringe Beschäftigung mit der Entstehung der Geschlechtsidentität ist sicher darin begründet, dass Jung im Gegensatz zu Freud der Sexualität und dem sexuellen Umfeld nicht diese Bedeutung zugemessen hatte, die notwendig gewesen wäre. Ferner könnte der Grund für die mangelnde Auseinandersetzung mit der menschlichen Geschlechtsidentität bei Jung auch damit zusammenhängen, dass es sich bei Jung selbst um eine nicht bearbeitete vielleicht sogar komplexbehaftete unbewusste Ebene handelte und er deshalb keinen unbefangenen Zugang zu dieser Thematik hatte. Hätte sich Jung nach der Trennung von Freud weniger von Freud abzugrenzen versucht, wäre es durchaus möglich gewesen dass er sich intensiver mit der Geschlechtsidentität und der damit verbundenen Sexualität auseinandergesetzt hätte. Falsch wäre es aber auch, Jung zu unterstellen dass er sich niemals mit der sexuellen Frage beschäftigt hätte; diese Zeiten gab es, doch sah er die Sexualität als eines der Grundelemente der menschlichen Psyche und nicht als das Einzige, wie es Freud tat. Auch wenn Jung

quantitativ wenig darüber schrieb, mindert dies nicht die Qualität seiner Aussagen, denn es muss klar sein, dass sich Jung nie als Sexualwissenschaftler sah. Hopcke stellte genau fest, dass es insgesamt zwischen 22 und 25 Textstellen gab in denen sich Jung mit der Geschlechtlichkeit auseinander gesetzt hat.⁶⁶ (S.27)

1912 schrieb Jung das erste Mal folgendes über Homosexualität: " Die Homosexualität stellt eine Anomalie dar, die zwar mit Krankheit und Entartung auf körperlichem Gebiet vergesellschaftet vorkommt, in der Mehrzahl der Fälle jedoch eine isoliert bestehende psychische Abweichung von den Normen bildet, die nicht als krankhaft oder degenerativer Natur angesehen werden kann und den Wert des Individuums als Glied der bürgerlichen Gesellschaft nicht herabzusetzen geeignet ist."(GW 18/1, § 907)

C.G. Jung schloss sich mit dieser Aussage den damaligen psychiatrischen Trend an, dass Homosexualität keine Krankheit und keine Straftatbestand darstellt. Die Psychiater des beginnenden 20. Jahrhunderts verstanden sich laut Hopcke, oft als Beschützer der Homosexuellen. Kurz Zeit später hielt Jung in den USA einen Vortrag, über "Die Theorie der kindlichen Sexualität", bei der er die Aussage traf, dass die Psychoanalyse Sexualität als eine "Vielheit von Einzeltrieben " betrachte, die aus verschiedenen mehr oder weniger festgelegten Komponenten besteht.⁶⁶ (S.33)

Carl Gustav Jung: "Betrachten wir nun die Sexualität als aus einer festen heterosexuellen und aus einer eben solchen homosexuellen Komponente bestehend, so kommen wir in diesem Fall nicht aus; wir kommen mit dieser Ansicht überhaupt nicht aus, in dem die Annahme eines Bestehens von festen Komponenten jegliche Veränderung ausschließt. Wir müssen, um gerade dem vorliegenden Fall gerecht zu werden, eine große Beweglichkeit der Sexualkomponenten annehmen; eine Beweglichkeit, die so weit geht, dass die eine Komponente praktisch völlig verschwindet, während die andere bereits den Vordergrund beherrscht." (GW 4/§248) [aus Jungianer und Homosexualität S.34]

Jungs Zitat verstehe ich so, dass starre Komponenten im Bereich der Sexualität respektive der sexuellen Orientierung für ihn nicht vorstellbar sind, da dies jegliche Veränderung und Vielfalt der menschlichen sexuellen Orientierung ausschließen würde. Damit impliziert Jung, dass die Geschlechtsidentität etwas sehr bewegliches darstellt, woraus eine große Vielfalt an unterschiedlichen Möglichkeiten und Ausformungen betreffend der eigenen Geschlechts- und (Partner)orientierung als möglich erscheint. Zu diesen Zeitpunkt (1912) ist in den Schriften C.G. Jungs noch nichts von Bisexualität zu lesen. Er beschäftigt sich eher mit der Feststellung, "dass nach seiner Auffassung, der Begriff der Libido besser dazu geeignet ist, die Funktionsweise der Sexualität zu erklären als die Vorstellung von festgelegten, statischen Komponente."⁶⁶

Der amerikanische Psychoanalytiker und Jungianer Robert Hopcke meint in seinem Buch "C.G. Jung, Jungianer und Homosexualität" dass Jungs Sichtweise zur Homosexualität um 1916/17 noch sehr dem Modell der Freudschen Psychoanalyse ähnelte, nämlich dass Homosexualität bei Erwachsenen ein Ausdruck psychischer Unreife, eine Fixierung oder Hemmung in der psychosexuellen Entwicklung und somit eine Störung sei.(S.36)

In Zusammenhang mit einem Klienten Jungs, der den alten Meister wegen seiner Homosexualität aufsuchte, schrieb Jung folgende Überlegungen nieder: "Die Abweichung zur Homosexualität hat allerdings reiche historische Vorbilder. Im alten Griechenland waren, wie auch in anderen primitiven Kollektivitäten, Homosexualität und Erziehung sozusagen identisch. In dieser Hinsicht ist die Homosexualität der Adoleszenz ein zwar missverstandenes, aber nichtsdestoweniger zweckmäßiges Bedürfnis nach dem Manne."(S.42)

Jung sah diese sexuelle Ausformung bei dem Klienten als "mangelhafte Entwicklung" und als ein missverstandenes aber sonst zweckmäßiges Bedürfnisse an. Wenn wir nun ein Zwischenresümee über die Inhalte der drei wiedergegebenen Aussagen Jungs machen, komme ich zu der Erkenntnis, dass er die menschliche Sexualität als etwas sehr vielfältiges versteht, wodurch ich geneigt bin ihm zu unterstellen, dass hier nicht nur im engeren Maße die Sexualität darunter gemeint ist, sondern die gesamte umfassende Geschlechtlichkeit des Menschen, die sich schlussendlich in den unterschiedlichen Formen der gelebten

Sexualität zum Ausdruck kommt. Eine Anmerkung sei noch erwähnt., Obwohl sich Jung in den wieder gegebenen Textpassagen überwiegend mit der Homosexualität des Menschen beschäftigt, glaube ich, dass diese Texte einiges über die Sichtweise Jungs in Bezug auf die Geschlechtlichkeit des Menschen aussagen. Zu dieser Herangehensweise bin ich deshalb genötigt, da Jung sich nie explizit mit der Entstehung der Geschlechtsidentität beschäftigt hat. Dieses Faktum führte dazu, das mir daher nichts anderes übrig bleibt als auf ähnliche thematische Stellen zurückzugreifen, um einen Eindruck davon zu bekommen unter welchen tiefenpsychologischen Gesichtspunkte er die Geschlechtsidentität sah.

Um 1921 entwickelte C.G. Jung das erste Mal eine Vorstellung von Anima und Animus die im Einklang mit der Homosexualität stand. Jung meinte sinngemäß, dass bei einem Mann sowohl eine Elternübertragung als auch eine Homosexualität erwächst, wenn eine Identifikation mit seiner unreifen und unintegrierten Weiblichkeit, seiner Anima, vorliegt. Neu ist an diesen Überlegungen nicht die Idee der Elternübertragung, sondern dass zusätzlich eine Identifikation mit einer unreifen Anima vorliegen muss.

Nach Hopcke kommt Jung in diesen Jahren noch zu einer weiteren Feststellung, nämlich dass homosexuelle Anziehung und heterosexuelle Leidenschaft auf denselben psychischen Mechanismen beruhen, nämlich auf Identifikationen und Projektionen. Bei der Homosexualität wird die Persona auf Grund einer Animaidentifikation projiziert, bei der Heterosexualität wird die Anima bzw. der Animus auf Grund einer Personaidentifikation projiziert. Es ist weder die Homosexualität noch die Heterosexualität an sich die Jung hier als Störung begreift, sondern vielmehr die Tatsache, dass die psychischen Inhalte, die hier projiziert werden, nämlich die Archetypen der Anima bzw. des Animus, unbewusst sind woraus sich erklärte, dass die sexuelle Leidenschaft, ob homosexuell oder heterosexuelle, so häufig fehlgeleitet ist. (Hopcke S.46)

C.G. Jung hält 1924/28 einen kurzen Aufsatz über das Liebesproblem des Studenten, in dem er für mein Empfinden ausführlicher als es sonst getan hat, auf die Sexualität des jungen Menschen eingeht. Ohne dass Jung es explizit formuliert ist eine Aussagen des Aufsatzes, dass jede sexuelle Ausrichtung, sofern es nicht die Heterosexualität ist, als psychische Unreife des Menschen zu verstehen ist und unter anderem auf eine Elternübertragung zurückzuführen ist .

"Der Einbruch der Sexualität beim Mann bedingt eine gewaltige Veränderung seiner Psychologie. Er hat bald die Sexualität des erwachsenen Mannes und daneben noch die Seele eines Kindes,... Die psychische Assimilation des Sexualkomplexes bereitet ihm die größten Schwierigkeiten, auch wenn er sich des Problems nicht bewusst ist.... In diesem Alter steckt der junge Mann voll von Illusionen, die immer der Ausdruck eines psychischen Gleichgewichtsverlustes sind. Auf lange Zeit hinaus für verunmöglichen die Illusionen eine Stabilität und Reife des Urteils..... es ist so illusionär, dass er geradezu solcher Irrtümer bedarf, und seines Geschmackes und seines individuellen Urteils überhaupt bewusst zu werden. In diesen Alter experimentiert er noch mit dem Leben. Er muss damit Experimentieren, um sich richtige Urteile bilden zu können. Man macht aber keine Experimente ohne Irrtümer und Fehler. Daher kommt es, dass die meisten Männer irgendein sexuelles Erlebnis hatten, bevor sie in die Ehe treten. Im Pubertätsalter sind es oft homosexuelle Erlebnisse, die viel häufiger sind, als man gemeinhin annimmt; spätes sind es heterosexuelle Erlebnisse, nicht immer gerade schöner Art.“ (GW 10 / § 217)

Als Hinweis möchte ich anführen, dass es im Aufsatz über das Liebesproblem des Studenten auch Abschnitte gibt in denen Jung auf die weibliche Sexualität eingeht; um den Rahmen dieses Kapitels nicht mit Zitaten zu sprengen, möchte ich in diesem Zusammenhang nur anmerken, dass Jung festgestellt hat, dass bei Freundschaften zwischen zwei Frauen kaum ein Altersunterschied auszumachen ist und schließt daraus, dass der erzieherische Moment bei Frauen eine geringere Rolle zu spielen scheint, sondern die Beziehung hauptsächlich dem Austausch von Zärtlichkeitsgefühlen und Gedanken dient. An anderer Stelle drückt Jung die Überzeugung aus, dass gleichgeschlechtliche Liebe sehr oft ein Beziehungsproblem darstellt. Wenn man die Ausführungen Jungs weiterverfolgt, kann man durchaus zu dem Schluss kommen, das Jung unterschiedliche sexuelle Orientierungen nicht generell als positiv oder negativ beurteilt, sondern davon abhängig macht, ob sie dem Charakter der Person nützt oder schadet, d.h. ob die Integration der Anima bzw. des Animus gefördert oder behindert wird.

In seinen Kommentaren spricht Jung immer wieder "von einem mehr oder weniger homosexuellen Mann, erklärt aber nicht was er darunter versteht."⁶⁶ (S.53) Laut Hopcke traf Jung die Aussage, dass es für Homosexuelle normalerweise nicht ausgeschlossen ist auch heterosexuelle Beziehungen einzugehen bzw. dass beide Formen von Sexualität nebeneinander bestehen können. Jung traf aber darüber keine Aussagen, ob er den Umkehrschluss auch für psychologisch möglich hält, nämlich dass Heterosexuelle homosexuelle Beziehungen eingehen können. Ich persönlich vertrete die Auffassung, dass Jung durch die vorher zitierte sinngemäße Aussage von einer bisexuellen Grundannahme beim Menschen ausgeht, diese Annahme spiegelt sich in seiner Begriffsdefinition über die Androgynie wieder, auf die ich zur Untermauerung meiner Vermutung verweise.

In einer 1927 veröffentlichten Arbeit (GW 10/§236-275) zum Thema "Die Frau in Europa" (S.58) geht Jung auf die neue Rolle und deren psychischen Gefahren für die Frauen ein, indem er referiert, dass die neuen Frauen die männliche Rolle übernehmen und sich damit der Gefahr aussetzen sich mit dem Animus zu identifizieren, was bis zur Animabesessenheit führen kann, woraus sich unter Umständen intime Frauenfreundschaften entwickeln können.

Eine zentrale Aussage Jungs über das Männliche und Weibliche ist für mich der Satz: "Da aber der Mensch Männliches und Weibliches in seiner Natur vereinigt, so kann ein Mann Weibliches und eine Frau Männliches leben..... Ein Mann sollte (aber) als Mann leben und eine Frau als Frau. (GW 10 / § 243)

Singer zitiert Jung folgendermaßen. "Die Anima des Mannes liegt nicht mehr so tief im Unbewussten wie früher, noch trifft das auf den Animus der Frau zu." ⁶⁸ (S.55)

Hopcke und Jung führen treffend an, dass sich die Vorstellung vom Weiblichen und von Männlichen im Laufe der weiteren Entwicklung in der Analytischen Psychologie gewandelt hat, so dass man heute von psychologischen Prinzipien ausgeht die nicht zwangsläufig mit dem Geschlecht verbunden sind. Die Aussage Jungs und die anschließende Meinung Hopckes bestätigen meine These, dass für eine gesunde entwicklungspsychologische Entwicklung im Sinne der Analytischen Psychologie nichts dagegenspricht, wenn der feminine Vater in der Funktion der Hauptbezugsperson für den Säugling die Betreuung übernimmt, da sich entwicklungsadäquat beim Säugling durch den "aktivierten" väterlichen Mutterarchetypus ausgelöst, evolutionskonform als erster der Mutterarchetypus beim Säugling herausbilden wird.

Als Kliniker betrachtet Jung zunächst welchen Stellenwert die sexuelle Orientierung eines Patienten in seinem Leben als Ganzes hat und erst dann beurteilt er nach klinischen Gesichtspunkten, ob die sexuelle Orientierung auf die Gedanken, Gefühle oder Handlungen des Patienten einen positiven oder negativen Einfluss haben.

1936 und in der überarbeiteten Fassung 1954 spricht er nach meiner Wahrnehmung das erste Mal von einem Archetyp des Hermaphroditen oder des ursprünglichen Menschen und meint damit einen Archetyp der psychischen Ganzheit, der durchaus als Selbst im jungschen Sinne bezeichnet werden kann. Um die Länge und Anzahl der Zitate nicht explodieren zu lassen, aber andererseits es mir wichtig erscheint Jung selbst zu Wort kommen zu lassen, beschränke ich die nachstehenden Zitate auf das Wesentliche: die Kernaussage.

"Nach dem psychologischen Befund handelt es sich vielmehr um eine unvollständige Ablösung vom an hermaphroditischen Archetypus, verbunden mit einem ausgesprochenen Widerstand, sich mit der Rolle eines einseitigen Geschlechtswesens zu identifizieren. Eine derartige Dispositionen ist nicht unter allen Umständen als negativ zu beurteilen insofern sie den urmenschlichen Typus, der dem einseitigen Geschlechtswesen bis zu einem gewissen Grad verloren geht, bewahrt." (GW 9/I § 146)

Der Grund für eine mangelnde Ablöse von hermaphroditischen Archetypus könnte darin begründet sein, dass die kindliche Psyche zu wenig attraktive Anima- bzw. Animussignale von den Eltern bekommt und daher mangels an Anderem noch mehr dem Ursprünglichen verhaftet bleibt.

Hopcke weist am Schluss seiner Ausführungen (S.70) ⁶⁶ darauf hin dass er der Auffassung ist, dass Jung die Homosexualität (ich würde den Kreis erweitern und von jeglicher sexueller Orientierung sprechen) nicht nur mehr als das Ergebnis eines Mutterkomplexes darstellt, also nicht nur ein Problem des persönlichen Unbewussten, und auch nicht das Ergebnis einer gestörten Beziehung zur Anima bzw. Animus, also nicht nur ein Problem des kollektiven Unbewussten, sondern dass jegliche Art von sexueller Orientierung den tieferen Zweck verfolgt, eine psychische Integration von autonomen Komplexen zu ermöglichen um schlussendlich eine Hierosgamos zu erleben.

Zu erwähnen gilt es noch, dass die Homosexualität von Männern nicht mit der Homosexualität von Frauen gleichzusetzen ist. Die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern hat zumeist - um nicht zu sagen ausschließlich - die eigene Triebbefriedigung im Visier. Die beiden Partner praktizieren in aller Regel einen geringeren Zärtlichkeitsaustausch als es unter Frauen der Fall ist. Die lesbische Sexualität unter Frauen ist nicht primär auf eine zielgerichtete Triebbefriedigung ausgerichtet, sondern auf sich körperlich verwöhnen lassen, streicheln, sich dem Genuss hinzugeben und auf den Austausch von eigenen erotischen Phantasien.

Bevor ich auf die drei wesentlichsten Thesen Jungs zur Homosexualität (sexuellen Orientierungen) eingehe, möchte ich nachstehend eine weitere Idee von Jung einbringen, die sich mit der sexuell gefärbten gleichgeschlechtlichen Beziehung beschäftigt und die ich bei Marie-Louise von Franz gefunden habe. Außerdem erscheint es mir wichtig im Anschluss daran Gedanken von Juen Singer wiederzugeben, die sich mit der Libidoenergie aus Jungs Sicht beschäftigte.

Von Franz berichtete von Jung, dass er was die Homosexualität anbelangte eine Idee hatte und überlegte ob nicht Möglicherweise die Homosexualität, eine unbewusste Kompensation der Überbevölkerung sein könnte. Die Natur würde sozusagen die natürliche homosexuelle Neigungen verstärken um der Überbevölkerung entgegen zu wirken, so dass eine bestimmte Anzahl von Menschen von der Nachwuchsproduktion abgehalten wird. Franz führt weiter aus, in dem sie feststellt hatte, dass die Homosexualität heute außerordentlich weit verbreitet ist und im Gegensatz zu früher beim Militär und besonders unter den Fliegern (eine Anspielung auf den Puer Aeternus und auf Saint-Exupéry), ein echtes Problem geworden ist.⁵⁰

Laut June Singer war für Jung das Energieprinzip etwas Neutrales, es konnte in der Sexualität, durch intellektuelle Aktivitäten oder durch eine geistige Disziplin, durch körperliche Aktivität, in der Geschäftswelt oder im beruflichen Leben zum Ausdruck kommen. Die Energie bekam durch ihren Verwendungszweck Bedeutung. "Sexuelle Energie" an und für sich gab es für Jung nicht, es gab nur psychische Energie, die auf sexuelle oder andere Ziele gerichtet war.⁶⁸

1.These: Homosexualität und die Beziehung zum Weiblichen: Seine erste Theorie besagt, dass Homosexualität (ich würde sagen jede Art von sexueller Orientierung außer der reinen heterosexuellen) fast immer aus einer besonderen Beziehung zum Weiblichen entsteht. Jung sieht darin vornehmlich eine ungelöste Abhängigkeit von der persönlichen Mutter. In späteren Jahren erweiterte Jung diese Theorien als er den Begriff der Anima hinzufügte.

2.These: Bei dieser zweiten These, bei der es sich um die Homosexualität (auch hier gilt wieder meine erweiterte Begriffsform auf allgemeine sexuell Ausrichtungen, unter Ausschluss der Heterosexualität) in Verbindung mit dem Archetyp des Hermaphroditen geht, mein Jung: "Das der mehr oder weniger homosexuelle Mensch das Ergebnis einer unvollständigen Loslösung von dem ursprünglichen Archetyp des Hermaphroditen sei. "Er versteht darunter den Archetyp des Androgynen zu Leben, der ein Symbol der Ganzheit und somit des Selbst ist." ⁶⁶

3. These: In seiner dritten und letzten These zur Homosexualität geht Jung auf die genetisch-körperliche Anlage ein, in der er sagt: "Dass Homosexualität körperlich bedingt sein kann, das heißt, dass sie durch genetische oder biologische Faktoren vorbestimmt ist." (Etwa ähnlich wie ich die Theorien wiedergegeben habe, formulierte Hopcke sie in seinem Buch über Homosexualität)

6.3. *E. Neumann, P. Schellenbaum, J. Hillmann und J. Jacobi zum Thema Geschlechtsidentität*

Peter Schellenbaum vertritt die Auffassung, dass Homosexuelle die Männlichkeit anderer Männer als Ersatz für die innere Wahrnehmung der eigenen Männlichkeit erleben. Diese eigene Männlichkeit wahrzunehmen sind sie nicht imstande; die Männlichkeit des anderen erleben sie in der Art einer Blendung. "Wahrnehmung" ist dabei mehr als ein rein kognitiver Vorgang, nämlich eine Verbindung einer äußeren und inneren Wahrnehmung, gleichzeitig "Wahrmachung". Wahrgenommen wird das männliche Selbst, die eigene "zentrale Männlichkeit", ein "archetypisches Aktionsmuster", das in einem äußeren Aktionsmuster eine Entsprechung findet, ein inneres Aktionspotential aktiviert und nach Verwirklichung drängt. Der Homosexuelle nimmt Männlichkeit im Anderen wahr und versucht sie durch sexuelle Verschmelzung zu erreichen. Die Sehnsucht nach dieser Männlichkeit verknüpft Schellenbaum mit der Vorstellung eines inneren Entwicklungsziels und einer Dynamik der Selbstverwirklichung und Ganz-Werdung. Ein weiteres zentrales Konzept ist das der "Spiegelung", das in etwa bedeutet, das eigene Selbst wahrzunehmen durch das, was andere in einem wahrnehmen und zu erkennen geben. In der eigenen Männlichkeit von anderen gespiegelt zu werden, ist Voraussetzung dafür, sie in sich selbst wahrnehmen zu können. Von homosexuellen Forschern ist Schellenbaums Arbeit großteils ablehnend oder gar nicht zur Kenntnis genommen worden (z.B. Lautmann 1993). Ich halte sie hingegen für wertvoll, vor allem durch die gut nachvollziehbare Interpretation der Fallbeispiele, obwohl der Theoriehintergrund von C.G. Jung und die Pathologisierung der Homosexualität die Rezeption für mich erschwert haben. Interessant ist es, dass Begehren nach Männlichkeit als Sehnsucht nach einem verinnerlichten Ziel aufzufassen, interessant ist die Konzeption eines Wahrnehmungserlebnisses als Verwirklichung eines essentiellen inneren Anliegens, interessant ist die Möglichkeit, dass dieses Anliegen sowohl im Selbst wie im Objekt eine Verwirklichung erfahren kann. In seinem Vortrag über die männliche Identität sagt Schellenbaum am 12.11.2001: "Kein Mann und kein Mensch kann von sich behaupten, nur eine bestimmte Anlage des menschlichen Individuums zu seinen."⁵⁵ Schellenbaum: "Männliche Identität steht in der passenden Verbindung männlicher und weiblicher Anteile im Mann. Ein Ungleichgewicht zwischen diesen beiden Polen spüren wir zum Beispiel durch gedämpftes, gedrosseltes Lebensgefühl. Fehlt das Gleichgewicht zwischen den Polen, kann auch Sexualität nicht gelingen."⁵⁵

In den wenigen Aussagen und Stellungnahmen von Erich Neumann, bestätigt er überwiegend die Theorie der sexuellen Orientierungen C.G. Jungs, sodass man ihm, durch das Wenige von ihm verfasste unterstellen könnte, dass er Jungs Grundhaltung mitträgt, wenn er formuliert, dass die Homosexualität als Ergebnis einer Identifikation mit dem archetypisch Weiblichen bedeutet, dass in der psychologischen Entwicklung etwas fehlt und sie deshalb als unreifen betrachtet werden kann (Sinngemäß nach Hopcke).

In den Schriften von Jolande Jacobi finde ich eine Stellungnahme, in der sie sich mit der „schon vor der Geburt“ angelegten homosexuell Struktur beschäftigt. Dieser Textfund ist für mich deshalb von so großer Bedeutung, da mir Ian Baker in unseren Diskussionen verständlich machte, dass es zumindest drei Arten von Homosexuellen gibt.

- „neurotische“ Homosexuelle
- den Homosexuellen aus Protest, d.h. Homosexualität „auf Zeit, oder wegen bestimmter äußerer z.B. familiären oder gesellschaftlichen Gründen. Diese sexuelle Orientierung ist in aller Regel frei gewählt worden und kann auch ohne größeres Problem wieder verlassen werden. Die Frage die man stellen kann, lautet: „Handelt es sich bei dieser Person wirklich um eine bisexuelle orientierte Veranlagung?“
- Jacobi und Baker gehen von einer dritten Form der Homosexualität aus und meinen damit einen

Typus von Homosexuellen, bei dem scheinbar schon lange vor der Geburt von der Natur eine gewisse homosexuelle Struktur mitgegeben wurde.

Diese Möglichkeit ist für mich durchaus einleuchtend, wenn man weiß, das jeder 3000enste Säugling mit einer physiologisch leichten bis schweren Geschlechtsanomalie geboren wird, d.h. wenn die Natur physiologische Geschlechtsanomalien passieren, warum soll es dann nicht auch psychologische Geschlechtsanomalien geben? Ian Baker weist mich darauf hin, das Männer mit einer "eingeborenen" Homosexualität eine andere Ausstrahlung haben als zum Beispiel neurotische Homosexuelle. Der Typ des "animalischen" Homosexuellen wie man ihn auch benennen könnte, hebt sich durch ein anderes Verhalten, andere Kleidung, anderes Auftreten von den übrigen Männern seiner Ausrichtung ab, indem bei seinen kurzen gleichgeschlechtlichen Verhältnissen keine Erosfähigkeit zu erkennen ist und er seine animalische Triebbefriedigung im Hinterzimmer auslebt. Das erinnert an Gott Pan. Dazu eine Bemerkung aus Roschers Lexikon, Roscher meint, dass Pan die Onanie erfunden habe und bezieht sich dabei unter anderem auf zwei Textstellen, Ovids Amores 1,5,1,26 und auf Catull 32,3;61.114. Vor allem sieht er als Hauptquelle seiner Vermutung einen Text von Diogenes, der Gott Pan mit der Onanie in direkter Verbindung setzte.⁶⁹ Dieser Männertyp ist oft stark behaart, maskulin, teilweise muskulös und trägt häufig dicke goldene Ketten um das Handgelenk und um den Hals. Mythologisch wäre diesen Typus Mann der Gott Pan zu zurechnen, der das Animalische die Urgewalt, den Animus in seiner reinsten Form verkörpert und sich einfach nimmt, nach dem es ihm gelüftet. Pan wird sehr oft als lüsternes Mischwesen mit Bocksbeinen, oft mit Bockskopf und Hörnern dargestellt.⁶⁹ Im Wörterbuch der Mythologie gibt es den Hinweis, dass es ebenso Panmädchen gab, was die logische Vermutung zulässt, dass diese Art von Typus nicht nur beim Mann zu finden sein dürfte, sondern archetypische Qualität haben könnte. Er stellte in der Stille der Mittagszeit den Nymphen nach und überraschte sie beim Mittagsschlaf. Pans Zeit ist die Mittagszeit, die Zeit, in der die Sonne im Zenit steht, wo sie keinen Schatten wirft, d.h. Schatten und Persona sind zu dieser Zeit eins. Was zur Frage führt: Lebt dieser Typus des Homosexuellen den Schatten in der Persona aus? Ich würde sie mit „ja“ beantworten, da es mir nach dem Konzept von Persona und Schatten als stimmig erscheint. Tiefenpsychologisch hat man nach meinem Wissensstand für diesen Typus des homosexuellen Mannes noch kein wissenschaftliches Erklärungsmodell, nichts desto weniger bin ich froh dass auch andere maßgebliche Jungianer(innen) schon zu einem früheren Zeitpunkt eine ähnliche Wahrnehmung gemacht hatte. Ian Baker ergänzt, dass diese Männer keinen Leidensdruck wegen ihrer sexuellen Orientierung haben, sondern auch öffentlich dazu stehen und nur äußerst selten eine psychotherapeutische Praxis aufsuchen.

Vielleicht noch einen Satz zur "freigewählten Homosexualität", denn auch diese kann durchaus neurotischen Ursprungs sein, wenn z.B. der Sohn aus einem bestimmten situationsbedingten Anlass heraus den Vater kränken und die Mutter lieben will, kann dies durchaus ein neurotisches Verhalten darstellen.

Nun das Zitat: "Neben dem geringen Prozentsatz von Individuen, deren Homosexualität eindeutig körperlich bedingt ist, gibt es zweifelsohne gewisse Typen, deren homosexuelle Struktur psychisch schon angelegt ist, wenn sie geboren werden, und die deswegen durch keine Form der Behandlung, ob nun psychotherapeutisch oder anders, geheilt werden können." (Jacobi, Complex, S.92)

James Hillmann und Marie-Louise von Franz beleuchten die Thematik der Geschlechtsidentität aus der Sicht des „Ewigen Jünglings“. Hillmann erweitert in der Fachzeitschrift „Spring“ seine Betrachtungsweise zu diesem Thema und bezieht in seinen Überlegungen auch den alten Mann (Senex) ein, womit er zum Ausdruck bringen möchte, dass der Puer Aeternus und Senex nur zwei Charaktere der selben archetypischen Polarität sind. Hillmann arbeitet in seinen Schriften klar hervor, dass er den Puer und Senex nicht trennen kann. Dieser Zusammenhang zwischen Puer und Senex macht nun klar, warum der Altersunterschied zwischen männlichen homosexuellen gegenüber lesbischen Beziehungen um einiges größer ist und warum C.G. Jung bei Homosexuellen sehr oft von Schüler und Lehrerverhältnisse spricht. Ich vermute, dass die Antwort darin liegt, dass durch die psychische Unreife des jungen Menschen er ein Vorbild oder einen Mentor sucht, an dem sich die unreife Persönlichkeit in Zeiten der Orientierungslosigkeit orientieren kann. So kann der junge psychisch noch unreife Menschen gar nicht anders als dass er sich der Sehnsucht des Archetypus beugt, seine andere Hälfte, nämlich den Senex, zu

finden und sich in den zu verlieben, da seine Psyche nach der Ganzheit strebt. Hillmann wählt bei seinen Beispielen für die männliche Puer und Senex Polarität folgende mythologische Personen und setzt sie stimmig in Verbindung zu einander. Saturn und Eros, Zeus und Ganymed, Merkur, Dionysos und Christus.

In seinem Buch „Vom Sinn des langen Lebens“ schreibt Hillman : „Geschlechtslos? Ja – und nein. Die übliche Analyse des erotischen Lebens kategorisiert Menschen nach Körpergeschlecht und gesellschaftlichen Rollen. Aber weder der Charakter noch die Imagination ist geschlechtsbestimmt; und das gleiche gilt für den Erotizismus. Erotische Unterschiede beruhen größtenteils auf dem gesellschaftlichen Hintergrund, der ökonomischen Situation sowie Erziehung, Religion, Familie und Gruppenzugehörigkeit – zusammen mit dem genetischen Erbe. Es gibt hyperaktive Frauen und passive, träge Männer; Frauen, die sich für ihre Laszivität, und Männer, die sich für ihre sexuelle Indifferenz schämen, weil sie Dogmen des Geschlechts ihnen eingeredet haben, wie sie zu sein hätten.“⁸³(S.181)

7. Gibt es eine Verbindung zwischen der Geschlechtsidentitätsstörung und des Puer Aeternus ?

7.1. Was hat C.G. Jung unter dem Puer Aeternus verstanden?

Der „Pure Aeternus“ ist der Name eines antiken Gottes. Er stammt aus Ovids Metamorphosen und ist dort dem Kind-Gott der Eleusinischen Mysterien beigegeben. Ovid redet den Gott Jakchos mit „Puer Aeternus“ an. Später wurde dieser Kind-Gott auch mit Dionysos und dem Gott Eros gleichgesetzt. Er ist der göttliche Jüngling, der bei dem Mutterkult - Mysterien von Eleusis in heiliger Nacht als Erlöser geboren wird. Er ist ein Gott des Lebens, des Todes und der Auferstehung- der göttliche Jüngling, der orientalischen Göttern wie Tammuz, Attis und Adonis entspricht. Die Bezeichnung „Puer Aeternus“ frei übersetzt bedeutet "ewiger Jüngling."⁵⁰

Innerhalb der Analytischen Psychologie ist die Bezeichnung Puer Aeternus nach wie vor sehr gängig und für einen bestimmten Typ junger Männer auch noch zur heutigen Zeit mehr als passend. Dieser Typ bzw. diese Formulierung bezeichnet Männer, die einen ausgeprägten Mutterkomplex haben und damit verbunden typische Verhaltensweisen zeigen. Nachstehend werde ich diese Verhaltensweisen zu skizzieren versuchen.

In der Regel verweilt ein solcher junger Mann der sich mit dem Archetypus des Puer Aeternus identifiziert hat, zu lange in der Phase der Adoleszenz, d.h. man findet bei ihm Charakterzüge, die man normalerweise bei einem 17-18-jährigen Jugendlichen finden würde. Der Puer übernimmt diese teilweise unreifen Charakterformen in sein späteres Leben, ergänzend dazu findet man bei diesem Typ zumeist eine große Abhängigkeit von der Mutter. Die beiden typischen Störungen des Mannes, bei dem sich ein ausgeprägter Mutterkomplex finden lässt, sind nach Jung „Homosexualität“ und „Don-Juanismus“.

(Anm.: Jung geht von der Erkenntnis aus, dass er keine infantile Neurose beim Jungen erlebt hat, bei der nicht die Mutter- und er meint damit der Mutterkomplex- mitbeteiligt war (GW 9/1 § 161). Das lässt für mich durchaus den Schluss zu, dass alleine aus dieser Konstellation heraus eine größere Chance oder Gefahr für das Kind besteht – mehr oder weniger ausgeprägte Symptome einer „Störung der Geschlechtsidentität im Kindesalter“ zu entwickeln, die sowohl dem Kind als, auch den Eltern unbewusst bleiben können, oder von den Eltern bewusst negiert werden bzw. vom betroffenen Kind zwar wahrgenommen werden, jedoch nicht als so störend erlebt werden, dass es deshalb einen ständigen oder starken Leidensdruck entwickelt, um in Folge eine „Therapie“ einzuleiten.)

Von Franz zitiert Jung sinngemäß und schreibt: "Im Falle des Don-Juanismus wird in jeder Frau das Bild der Mutter gesucht - das Bild der vollkommenen, fehlerlosen Frau, die dem Mann alles gibt. Er sucht nach einer Göttin und jedes mal muss er in der Beziehung zu einer Frau entdecken, dass sie nur ein gewöhnliches menschliches Wesen ist."⁵⁰ Bei solchen Menschen sieht man, dass sie große Schwierigkeiten haben, sich in der Gesellschaft anzupassen. Man erkennt bei ihnen Arroganz die auf falsche

Überlegenheitsgefühle und zugleich auf einem Minderwertigkeitskomplex beruhen. Solche Menschen tun sich in der Regel schwer den richtigen Beruf zu finden, egal was man ihnen anbieten würde, sie wären nie voll zufrieden damit, es wäre nie ganz das Richtige, nie das was sie sich vorstellen würden. Das Gleiche ist auch bei ihren intensiven, aber kurzen Partnerschaften der Fall, „Sie“ ist einerseits eine tolle Frau, doch immer gibt es ein „aber“, das vor einer fixen oder verbindlichen Verpflichtung steht. Man könnte durchaus sagen, dass dieser Typ von Menschen irgendwie immer provisorisch lebt und sich damit nie festlegt oder ankommt. Manche Menschen dieses Typs formulieren, dass irgendwie die richtige Zeit noch nicht gekommen sei - oder die Zeit noch nicht reif wäre. Psychologisch signalisiert er mit seinem Zögern und Abwarten, dass er schreckliche Angst hat gebunden zu sein, festgenagelt und damit angreifbar zu sein. Von Franz meint dass er immer Angst hat in einer Situation gefangen zu sein, aus der es kein Entfliehen geben könnte. Der Puer unterliegt nicht selten der Faszination von gefährlichen Sportarten wie Autorennen oder Extrembergsteigen. Er sucht und braucht die Herausforderung und setzt unbewusst damit ein Zeichen, sich weit von der Mutter, von der Erde und von dem gewöhnlichen Leben zu distanzieren. Berufe oder Sportarten, die langes Training und intensive Vorbereitung erfordern sind nicht seine Sache, da er von Natur aus sehr ungeduldig ist. Obwohl ich nun viel Negatives oder Unangenehmes dem Puer Aeternus zugeschrieben habe, gibt es auch durchaus positive Eigenschaften die diese Personen interessant und für viele liebenswert machen. Sie besitzen überwiegend einen guten Zugang zur Spiritualität, sind charmant und sind in der Regel angenehme Gesprächspartner, da sie zuhören und das Gespräch mit interessanten Themen und Einzelheiten beleben. Auf der Suche nach seiner eigenen Religiosität stellt er unkonventionelle und tiefe Fragen, die viele Menschen um ihn herum beeindruckt. Am Rande seiner Ausführungen zum Puer Aeternus kommt Jung auf einen anderen Typ des Puer zu sprechen. Diese Ausprägung des Puer Aeternus, die weniger bekannt ist, erscheint im Gegensatz dazu verschlafen, undiszipliniert und nichts aussagend, von Franz spricht in diesem Zusammenhang von einer „dauernden schläfrigen Benommenheit“, die nur äußerlich wahrnehmbar ist, denn im Inneren dieses Menschen findet man ein reiches Phantasieleben. Auch wenn es auf den ersten Gedanken nicht so scheint, gehören auch diese Charakterzüge zum Bild eines Adoleszenten jungen Menschen.

7.2. *Der Puer aus der Sicht verschiedener Jungianer wie Neumann, M.L.v.F., Hillmann und Lorenz Jung*

Sowohl Marie-Louise v. Franz als auch Lorenz Jung⁵¹ gehen der Frage nach, warum in den letzten Jahrzehnten der Typus des Puer Aeternus - und hier im Speziellen die Homosexualität - kontinuierlich zugenommen hat und dadurch das Thema an Aktualität gewonnen hat.

Von Franz, „Bekanntlich nimmt die Homosexualität immer mehr zu -, der Don Juanismus dagegen scheint mir weniger verbreitet zu sein -, und damit wird das Problem des Puer Aeternus zunehmend aktueller.“
(⁵⁰S.13)

(Anm.: Ohne dass die beide Autoren einen konkreten Zusammenhang zwischen dem Pure/Puella - Typus und der GIS im Kindes und Jugendalter klar aussprechen, kann aus dem von beiden formulierten zum Thema Pure durchaus abgeleitet werden, dass sie einen vielleicht nicht unmittelbaren, zumindest jedoch einen mittelbaren Zusammenhang zwischen der Pur -Thematik und der GIS im Kindes und Jugendalter herstellen.)

Auf Grund meiner zwar erst kurzen aber doch intensiven psychotherapeutischen Erfahrung möchte ich die Frage die sich v. Franz und Lorenz Jung stellen auch auf das weibliche Geschlecht erweitern, da mir vorkommt, als würden in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Anzahl der männlichen Puer Aeternus im Ansteigen begriffen sein, sondern auch die weibliche Form welche wir als "Puella Aeterna" bezeichnen. Da ich mich unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes und Jugendalter dem Thema des Puer nähern möchte, ist es für mich nicht verwunderlich, dass erfahrene Analytiker eine quantitative Zunahme des Persönlichkeitstypus des Ewigen Jünglings wahrnehmen, denn diese Feststellung deckt sich meines Erachtens mit der Tatsache, dass circa in der gleichen Zeitspanne die Störung der Geschlechtsidentität im Kindes und Jugendalter und sexuellen Reifungskrisen bei Kindern, bei pubertierenden Jugendlichen und adoleszenten jungen Menschen deutlich zugenommen haben, wodurch

ich versucht bin einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Geschlechtsidentitätsstörung und dem Puer Aeternus herzustellen. Dieser Zusammenhang ist meines Erachtens legitim schlüssig und als These durchaus zulässig, denn wie Jung und andere in den Ausführungen weiter oben festgehalten haben, ist die Wurzel des Puer - Problems ursprünglich durch einen ausgeprägten Mutterkomplex entstanden. Wenn ich dieser meiner These weiter folge, komme ich zu der Überlegung, ob nicht bei einer großen Anzahl der Puer Aeternus, oder der Puella Aeternae schon sehr früh eine Auffälligkeit in der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität festzustellen wäre, woraus sich unter ungünstigen Bedingungen eine Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes und Jungentalter und dadurch eine Verstärkung des Puer-Typs herausbilden kann. Die Frage die es daraus für mich zu klären gibt ist. Wenn es beim Mann der Mutterkomplex ist, welcher Komplex ist es dann bei der Frau? Instinktiv würde ich der Puella auch einen potenten Mutterkomplex zuschreiben der sich im Animus der Frau festgesetzt hat, wobei dieser Komplex für mich nicht unbedingt von der geschlechtlichen Mutter ausgelöst werden muss, sondern von der ersten präsent anwesenden emotionalen Bezugspersonen, die durchaus ein femininer - erosbezogener Vater gewesen sein könnte.

Lorenz Jung führt das Ansteigen des Puer Themas auf die innere Lähmung, Verweiblichung und Passivität der letzten Jugendgenerationen zurück. Lorenz Jung: "Es erscheint sich auch eine gewisse Umkehr der Geschlechterrollen zu ergeben, verhalten sich doch viele Frauen eher dynamisch-vordringend, rational und selbstständig, während junge Männer sich stark von ihrer Anima einnehmen lassen. Bei so einer Verweiblichung gewinnt das Irrationale beim Mann die Oberhand, und der männliche Geist geht verloren. Der Zugang zum Geist wird nämlich durch den Mutterkomplex missgeleitet, denn die „Große Mutter“ verliebt sich in einen solchen Puer Aeternus als ihren Animus, sieht in ihm also einen Träger des Geistes und hält ihn infolgedessen in dieser Pose fest."⁵¹ In den Überlegungen und Gedanken von Lorenz Jung sehe ich meine These dahingehend etwas bestätigt, dass in Laufe der letzten 50 Jahren eine kontinuierliche Wandlung bzw. Abschwächung ursprünglicher Anima und Animus Züge stattgefunden hat, die dazu führten, dass Anima und Animus im Laufe von Generationen verstärkt mit gegensätzlichen, d.h. männlichen und weiblichen Charaktereigenschaften, versehen wurden, die zu einer Vermännlichung der Anima und einer Verweiblichung des Animus geführt haben, die meines Erachtens nicht unwesentlich für die Zunahme von Geschlechtsidentitätsstörungen verantwortlich sind.

Im Buch „Der Archetypus des Knaben“ berichtet L. Jung folgendes zum Jüngling: "Anderssein hat er aber durchaus zwiespältigen Charakter in dem auch die fantastische Realitätsferne eines Ikarus oder die ausschließlich Ich-Bezogenheit eines Narkissos, oder jene über männliche Unreife und Ungebundenheit verkörpern kann, wie sie von Goethe in der Gestalt des soeben geborenen Euphorion als Sohn des Faust beschrieben wird."⁵¹

L. Jung, weist darauf hin, dass in der Alchemie Hermes-Mercurius als "Senex Draco" und "Regius Puellus" also gleichzeitig als alten Drachen und königlichen Knäblein bezeichnet wurden. Damit wird für Jung die Zweideutigkeit dieses Archetyps betont: einerseits mit einer dämonisch - drachenhaften Erstarrung des unbeweglichen Greises, welcher gleichzeitig auch höchste Lebenserfahrung und die positiven Werte der Tradition darstellt, andererseits mit der quecksilbrigen Beweglichkeit des jungen Knaben, welche nur schwer unter Kontrolle zu halten ist, aber durch spielerisches Erproben ständig neue Möglichkeiten entdeckt und sich durch einen unerhörtes Lernpotenzial auszeichnet.⁵¹

Dass sich die Aussagen und Thesen von Marie-Lousie von Franz sehr mit denen von C.G. Jung decken, und ich nicht schon Bekanntes wiederholen möchte, zitiere ich sinnvollerweise einige wenige Aussagen von v. Franz die sich peripher mit dem weiblichen Puer Aeternus beschäftigte, da ich glaube, dass bei Frauen diese Thematik gleichfalls zunimmt: "So viel kann ich aber sagen, dass das Problem in seiner Grundstruktur dasselbe ist, aber auf einer tieferen Ebene des Unbewussten liegt. Der Animus der Frauen nimmt immer voraus, was sie später in der Realität tun wird. Das Problem des Puer Aeternus, der auf die Erde kommen muss, ist also analog zu dem, was der Geist der Frau im Leben verwirklichen muss - nur ist er für sie weiter vom Ich entfernt. Das Problem des Puer Aeternus ist immer mit dem der Kreativität verknüpft und wenn die Frau einen "Puer Animus" hat, dann hat sie meistens ein schöpferisches Problem. Darum ist das

Heilmittel für die Frau leider ganz genau dasselbe, wie für den Mann: nämlich ebenfalls Arbeit, die sich allerdings auf verschiedenen Ebenen bewegen kann, etwa in einer realen Schwangerschaft, die ja auch etwas Schöpferisches ist."⁵⁰

In Zusammenhang mit Marie Louise von Franz und dem Puer Aeternus habe ich mit mir gerungen, ob ich in diesem Rahmen einige wesentliche Feststellungen und Aussagen über einen der bekanntesten Puer Aeternustypen des letzten Jahrhunderts, nämlich über Saint-Exupéry und im Speziellen über sein bekanntestes Werk "Der kleine Prinz", formulieren soll, dessen psychologische Persönlichkeit von Franz in ihrem hervorragenden Buch "Der ewige Jüngling" genauerstens analysiert und beschrieben hat. Wie Sie ersehen können, habe ich mich dagegen entschieden, denn alles was ich dazu einbringen könnte wäre von mir überwiegend aus ihrem Buch zitiert und somit abgeschrieben, so dass ich es als kompetenter und ehrlicher ansehe nicht darüber zu schreiben. Außerdem bin ich der Meinung, dass das Thema des Puer Aeternus für meinen Zweck ausreichend aufgezeigt und diskutiert wurde und eine Vertiefung in diesem spannenden Thema an dieser Stelle keinen Platz findet.

7.3. *Ein Querschnitt des Puer Aeternus aus der griechischen Mythologie und einige persönliche Gedanken dazu*

Einer der bekanntesten griechischen, ewigen Jünglinge ist bis heute der Gott Dionysos. Dionysos ist der griechische Gott der Fruchtbarkeit, der Triebkraft, der Natur und der Ekstase. Ihm sind der Weinstock, der Granatapfel und der Efeu heilig (Thyrosstab). Er ist ein Jüngling der mit einem Reh - oder Pantherfell bekleidet ist; oft auch erscheint er mit einem Panther als Begleiter. In Dionysos ist das Paradoxon von Groß und Klein hervorgehoben, „tritt er doch als Doppelgestalt eines Erwachsenen und eines kindlichen Menschen auf, d.h. er ist „Kabiros“ und „Pais“, Vater und Sohn.“ Im Dyonysischen findet sich "Mensch zu Mensch, auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohn den Menschen."⁵² „Der dem Wesen des Kindes sehr nahe stehende Dionysos wird auch als hermaphroditisch bezeichnet, also mit ausgeglichen männlichen und weiblichen Qualitäten in einer Person. Wie Hermes ist er Psychopompos, auch ein Seelenführer.“⁵¹

Eros gilt als einer der Söhne des Hermes oder ist elternlos und bleibt ewig ein Knabe. In der frühen griechischen Kunst erscheint er als heranwachsender Jüngling oft geflügelt, später knabenhaft. Er ist Gott der Liebe und Beziehung. Sein Wesen umfasst phallisches, seelisches und geistiges, das über das Leben des Einzelwesens hinausweist. Er ist ein „Daimon“, der den Verkehr zwischen dem Olymp und der Erde vermittelt, aber auch "allen Göttern und Mensche überwältigt er die Einsicht in der Brust und den verständigen Ratschlag.“⁵³(Aus Hermes der Seelenführer S.64ff)

Einer der anmutigsten Jünglinge in der griechischen Mythologie stellt ohne Zweifel Gott Hermes dar. Kerényi und C.G. Jung beschreiben ihn als besonders erfinderisch und verschmitzt. Frühe Skulpturen beweisen, das er eine starke Affinität zu Kindern hat. Seine Vorliebe für Kunst und Spiel war in ganz Griechenland bekannt. Lorenz Jung schreibt über ihn. "Er ist Gott als Kind und Kind als Gott, Held der klassischen griechischen Gotteskindheitsgeschichte. Als fast Neugeborener entwickelt er schon Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen er seinen erwachsenen Halbbruder Apollo überlistet oder aber das erste Musikinstrument befindet. Hermes wird zum Gott aller Grenzgebiete und somit Patron der Wanderer und Wege, ihm gehören die Grenz- und Meilensteine."⁵¹ Er ist Herrscher über Schlaf und Traum. "Genauso wie Eros oder Dionysos ist auch er ein Psychopompos, mit durchaus paradoxen Eigenschaften, wie sie in der Psyche enthalten sind."⁵⁴ (GW 6/ §20/§210) Von seinem Charakter her steht er in enger Beziehung zu Eros. Sowohl Eros als auch Hermes umfassen die ganze hermetische Spannweite: vom Phallischen bis zum Seelengeleitertum. Hermes ist Vater von Autolykos sowie Vater des Hirtengottes Pan und des Hermaphroditos.

Kerényi sieht den homerischen Hermeshymnus als Paradebeispiel dafür an, wie die Griechen einen griechischen Gott zum göttlichen Kind hoch stilisierten. Kerényi wird nicht müde in seiner Abhandlung über Hermes immer wieder zu betonen dass der Leser keinen Augenblick vergessen darf, dass der gefeierte

Gott ein Kind und insbesondere ein Urkind ist. In seinen weiteren Ausführungen geht der Autor über die Beziehung zwischen Hermes und Eros ein und stellte hierbei fest, dass Eros eine Gottheit ist, die mit Hermes durch engste Wesensverwandtschaft verbunden ist (Siehe "Hermes der Seelenführer"). Die Wesensverwandtschaft von Eros und Hermes zeigt sich nach Kerényi am besten in ihrer beider Beziehung zur Liebesgöttin. Aphrodite und Eros gehören zueinander wie wesensmäßig zusammengehörende Kräfte und Prinzipien. Eros und das göttliche Kind, sind der natürliche Begleiter und Gefährte der Aphrodite. Kerényi wörtlich: "Eros und Aphrodite werden aber in einer Gestalt, sowohl der Männliche wie der weibliche Aspekte des gemeinsamen Wesens von Aphrodite und Eros zusammengefasst, so ist diese Gestalt Aphrodite und Hermes in einem: Hermaphroditos. Dieses Zweigeschlechterwesen wird im Sinne der olympischen Ordnung als Kind der Aphrodite und des Hermes genealogisiert." (Ovid, Metamorphosen IV, S.288) Abschließend weist der bekannte Mythenforscher darauf hin, dass das "geflügelt-Sein" und die Zweigeschlechtlichkeit auf einen vormenschlichen, ja vorkindlichen, noch völlig undifferenzierten Urzustand hindeutet, deren Ausdrucksform auch das Urwasser symbolisiert, da Eros unter den delphinreitenden Knaben den ersten Platz einnimmt.

Abschließend wäre dazu zu sagen dass es eine bemerkenswerte Tatsache ist, dass vielleicht die Mehrzahl der griechischen Göttergestalten zwiegeschlechtlicher Natur sind. C.G. Jung und Kerényi „Der Hermaphroditus bedeutet nichts anderes, als eine Vereinigung der stärksten und auffallendsten Gegensätze. Vereinigung weist zunächst zurück auf primitive psychische Stufen, in deren Dämmer Unterschiede und Gegensätze entweder noch wenig differenziert oder überhaupt noch verwischt sind.“⁵³ Mit zunehmender Klarheit und Ausformung des Bewusstseins trafen die Gegensätze immer mehr auseinander. Genau diesen Verhaltensablauf den ich hier versucht habe wiederzugeben, finden wir beim Säugling und beim Kleinkind vor. Hierbei handelt es sich um eine psychische „Ursuppe“, in der zu diesem Zeitpunkt noch keine Differenzierung der Gegensätze und der unterschiedlichen Archetypen möglich ist, da sich bekanntlich erst in Laufe der ersten drei Lebensjahre Schritt für Schritt ein eigenes Bewusstsein und damit verbunden eine schrittweise Differenzierung und Herauslösung vom inneren unbewussten Urchaos respektive archetypischer Bereiche möglich wird. Aus dem vorher Gesagten und den Erläuterungen von Jung und Kerényi festigt sich meine Vermutung, dass der Typus des "ewigen Jüngling" und die Ursachen für eine mögliche spätere Geschlechtsidentitätsstörung in einer zu späten oder nur teilweise stattgefundenen bzw. nicht abgeschlossenen Differenzierung des anfänglich bestehenden Chaos zurückzuführen sein dürfte. Die Gründe warum eine zu späte Differenzierung zwischen den verschiedenen Archetypen und weitere unterschiedlichen unbewussten psychischen Repräsentanzen stattgefunden hat, können möglicherweise mit der Art und Intensität der Mutter- (Animabezugsperson) Kindbeziehung zusammenhängen. Diese Überlegung ist für mich deshalb nicht ganz von der Hand zu weisen, da als erstes beim Säugling die Anima, der Mutterarchetypus, hergestellt wird und diese die erste und wichtigste Brückenfunktion zur Außenwelt darstellt, aber wahrscheinlich auch für den Beginn und das Fortschreiten der inneren Differenzierung verantwortlich zeichnet. (Siehe C.G. Jung Archetypus, S. 129, dtv Verlag) Aus meiner Sicht kann somit die Frage der Verbindung zwischen einer Geschlechtsidentitätsstörung und dem Puer Aeternus grundsätzlich bejaht werden, nur die Intensität der beiden zueinander wird von Fall zu Fall unterschiedlich sein.

Zusammenfassend sprechen für mich folgende Fakten für einen wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen dem Pure- Typus und einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jungendalter:

- Feststellungen von M.L.v.F. und Lorenz Jung darüber, dass ein nachweisbares Ansteigen von Homosexualität und ein gleichzeitiges Ansteigen des Pure -Typus in der Bevölkerung erkennbar ist.
- Durch die ständige Entwicklung der Emanzipierung und des Feminismus in den letzten 25/30 Jahren, verschieben sich die ursprünglich klassischen Geschlechtsrollen von Mann und Frau im Bereich der Kinderbetreuung, der Aufgabenverteilung im Beruf und Haushalt und in unzähligen sozialen und kirchlichen Institutionen. Durch diese Stärkung des Matriacharts in der Gesellschaft hat sich zwangsweise mehr oder weniger stark das Vater- und Mutterbild verändert, so dass diese Entwicklung wahrscheinlich dazu beiträgt, dass die Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und

Jugendalter in den letzten Jahrzehnten im Zunehmen ist, bzw. scheint es so, dass die Anzahl der bi(o)- oder homosexuellen Menschen immer mehr werden.

- An Hand der weiter oben auszugsweise angeführten verschiedenen griechischen und römischen mythologischen Jünglinge, können Eros und andere durchaus im weiteren Sinne, auch als Hermaphroditen bezeichnet werden. Kerényi schreibt in seinem Buch „Einführung in das Wesen der Mythologie“ sinngemäß, dass Eros in der orphischen Mythologie als hermaphroditisches Kind verstanden wurde (S.68), oder „Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass vielleicht die Mehrzahl der kosmogonischen Götter zwiesgeschlechtlicher Natur sind.“⁵² (S.103) Die Feststellung von Kerényi und bei meiner Betrachtung der kulturell erhalten gebliebenen zarten feinen Bilder, Bildmosaiken und Statuen der Götterknaben, erkenne ich feminine anmutende schöne junge Männer. Das bestärkt meine Vermutung, dass die griechischen Mythologen schon seit einigen Jahrtausenden verschiedenen Götterknaben eine hermaphroditische Seite zuschrieben, welchen wir in der Analytischen Psychologie „den ewigen Jüngling“ nennen, oder uns von Pure Aeternus sprechen lässt. Kerényi bringt ein anderes Beispiel an dem sehr gut zu sehen ist, dass in der Zeit des alten Griechenlands eine hermaphroditische Einstellung zum Leben einfach dazugehörte, wenn er berichtete dass es im Aphroditen – Kult durchaus üblich war, durch Kleidervertauschung zwischen Mann und Frau die Geschlechtsunterschiede als wechselnde Möglichkeiten eines und desselben Wesen erscheinen zu lassen.⁵²(S.68) Mit diesem Beispiel aus dem alten Griechenland möchte ich natürlich nicht sagen, dass bei Teilen dieses Volkes eine Geschlechtsidentitätsstörung vorlag, denn niemand hat sich wahrscheinlich an den teilweise hermaphroditischen Leben einzelner Menschen gestört – es war normal, es gehörte dazu, vielleicht könnte man auch sagen, es war selbstverständlich und daher nicht krankhaft. Wenn wir nun wieder in unsere heutige Zeit zurückkehren, würde man heute möglicherweise einen griechischen hermaphroditischen Knaben oder Erwachsenen aus dem frühen Griechenland eine Geschlechtsidentitätsstörung zuschreiben. Lange Rede kurzer Sinn: Gegenüber heute hätte sich ein hermaphroditischer Knabe oder Erwachsene im frühen Griechenland nicht gestört oder krank erlebt, sondern als völlig normal. Ich wollte damit zum Ausdruck bringen, dass es die Gesellschaft ist, die über normal und gestört bzw. krank und gesund entscheidet, d.h. ein Stück Hermaphroditismus ist psychologisch gut, normal und gesund. Eine einseitige Verstärkung dieser hermaphroditischen Seite kann zu einer Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter führen. Jung sah in einer einseitigen Entwicklung der Psyche immer die Gefahr für das Auftreten einer Neurose.
- Eine weitere Bestätigung für die Zunahme der Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter bzw. der sexuellen Reifungskrise sehe ich darin, dass die WHO nicht ohne Grund den Diagnoseschlüssel der sexuellen Reifungskrise vor einigen Jahren neu einführte. Scheinbar reagierte die Organisation auf das vermehrte Auftreten dieser spezifischen Geschlechtsidentitätsstörung.
- Aus meiner eigenen Klinik- (Gynäkologie & Urologie) und Praxiserfahrung der letzten sieben Jahre, sehe ich immer wieder homosexuelle/bisexuelle Frauen und Männer, die gänzlich dem Pure - Typ entsprechen. Diese Mehrzahl dieser Personen schildern bei einer näheren Anamneseerhebung, dass sie sich an persönliche geschlechtsatypische Verhaltensweisen in der Kindheit erinnern, die aus heutiger Sicht durchaus auf eine mögliche seinerzeitige Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter hinweisen (Beispiel: 6-jähriger Bub, trug um es der Mutter nachzumachen einen Haarzopf und zog sich insgeheim den Slip der Mutter unter seine Unterhose. Ein 8-jähriges Mädchen weigerte sich über sechs Jahre erfolgreich ein Kleid oder Rock anzuziehen, sogar bei der Erstkommunion trug sie eine Hose. Im Trachtenverein, bei dem sie als Kind Mitglied war, nahm sie ausschließlich die Rolle des männlichen Tanzpartners ein, sie spielte lieber nicht mit, wenn ihr mangels anderer Rollen eine Frauenrolle zugeteilt wurde.
- Schon im Evangelium- konkret im zweiten Clemensbrief- ist nachzulesen: „Wenn die zwei Eins sein werden, und das Auswendige wie das Inwendige, und das Männliche mit dem Weiblichen, weder Männliches noch Weibliches.“⁵²(S.105) (siehe GW 9/1 § 295) Für mich ist dieses Zitat ein

schöner Beweis dafür, dass es in einem ursprünglichen Rahmen beiden Geschlechtern (Anm.: ich meine damit Animus & Anima) möglich sein soll, in einem Menschen zu leben; doch wie es die Natur des Menschen ist, verlässt er vom Kollektiv, Modetrends und Elternkomplexen angetrieben den vorgegeben gesunden Weg der Psyche und schlägt dabei eine Richtung ein, die wider der psychischen Natur ist und zur Disharmonie der eigenen Geschlechtsidentität führen kann.

Diese sechs Argumente und Erfahrungsberichte lassen mich wenig daran zweifeln, dass es zumindest einen mittelbaren Zusammenhang zwischen dem Puer Aeternus und der Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter gibt. In einem kurzen Gespräch am 8.4.04 zwischen Dr. Mario Jacoby und mir teilte er mir mit, dass er davon überzeugt sei, dass es zwischen dem Puer Aeternus und der Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter sich eine klare Verbindung herstellen lässt.

8. Die Geschlechtsidentitätsriten der Sambia in Papua-Neuguinea

8.1. Grundlegendes zu Ritualen

Seit Tausenden von Jahren und in allen menschlichen Kulturen und Kontinenten war das tägliche Leben ohne die verschiedensten oft seltsamsten Formen und Arten von Riten nicht vorstellbar. Ritus -Rituale oder in der deutschen Übersetzung „Sitte“, „Brauch“ stellt eine Handlung dar, die C.G. Jung in seinem Buch *Symbol und Traumdeutung*¹⁶ so formulierte: Als ich nach dem Sinn diese Handlung fragte, konnten sie (die Primitiven) mir nur sagen: „Wir haben es immer getan.“ Immer, wenn die Sonne aufgeht, hat man es getan. Was die Eingeborenen taten, war mir klar, ihnen selbst aber nicht; sie taten etwas, ohne über dessen Sinn nachzudenken, und konnten es infolgedessen auch nicht erklären. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass diese Afrikaner jemals, selbst in ferner Vergangenheit, mehr über die Bedeutung ihres Rituals gewusst haben.

Wahrscheinlich waren ihre Ahnen ihre Motive auch zu tiefst unbewusst und dachten noch weniger über ihre Handlungen nach. Um es mit Goethes Faust zu sagen: „Im Anfang war die Tat“. Jungen weiter, „Taten wurden nie erfunden, sie wurden getan.“

Aufgrund der wesentlichen psychischen Bedeutung von Ritualen für uns Menschen möchte ich in Folge nun kurz auf die wichtigsten Unterschiede, Differenzierungen und Merkmale von Ritualen eingehen, damit es dadurch dem Leser möglich wird, die Initiationsriten mit welchen wir uns hier hauptsächlich zu beschäftigen haben, in das komplizierte Geflecht der unterschiedlichsten Ritualformen einzuordnen.

Im Gegensatz zu profanen (weltlichen) Ritualen hatten von jeher die meisten Rituale bei den Menschen eine sakrale Bedeutung, denn in den geringsten entwickelten Gesellschaften die wir kennen durchdringt das Heilige beinahe alle Bereiche des menschlichen Lebens. Geborenwerden, gebären, Jagd, Tod usw... sind Handlungen, deren verschiedene Aspekte größtenteils der sakralen (religiösen) Sphäre angehören. Innerhalb bestimmter Gesellschaftsgruppen gibt es zumeist kleinere soziale Gruppen die sich oftmals auf einer magisch-religiösen Basis organisiert haben. Daher bedarf es in der Regel bestimmter Übergangs- oder Wandlungsrituale, damit eine Person aus einer sozialen Gruppe zu einer anderen sozialen Gruppe wechseln kann. Im christlichen Glauben stellt zum Beispiel die Taufe ein solches Übergangsritual dar.

Anm.: Ein profanes Ritual wäre das Händegeben(-schütteln) bei der Begrüßung. Ein sakrales Ritual wäre, die Taufe, oder die Segnung.

In jeder Gesellschaft und zu allen Zeitepochen war die sichere Weiterentwicklung und eine gute soziale Stellung eines Individuums davon abhängig möglichst reibungslos und mit guten Voraussetzungen von einer Alterstufe zur nächsten und von einer Tätigkeit zur anderen wechseln zu können. Diese Übergänge waren immer mit Zeremonien versehen, welche sowohl eine sakrale als auch eine profane Bedeutung hatten. Bildeten vor vielen Jahrhunderten noch die sakralen Anteile das Schwergewicht dieser Rituale, so hat sich dies in den letzten 100 Jahren deutlich zu Gunsten des Profanen entwickelt, wodurch das Sakrale immer mehr auf der Strecke blieb, und unser Unbewusstes begann verstärkt darunter zu leiden. Als Beispiel

sei hier die Lehre eines Handwerksberufes mit anschließender Gesellenprüfung (der Übergang in das Gesellendasein) genannt, welcher vor 200 Jahren in einem ganz anderen Rahmen verlief als dies heute der Fall ist.

Durch die zwei Beispiel Taufe und Lehre habe ich versucht aufzuzeigen, dass das Leben eines Menschen nach einer Aneinanderreihungen von Etappen abläuft, deren Ende- und Anfangsphasen einander ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Adoleszenz, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeits-spezialisierungen. Zu all diesen Lebensphasen gehören spezielle alteingeübte Rituale, deren Ziele identisch sind: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in einen anderen, ebenso genau definierten neuen Abschnitt hinüberzuführen. Da zwar das Ziel das Gleiche ist, sind in der Regel auch die Mittel und Zeremonien die zu diesem Ziel führen je nach Kultur und Zivilisationstand ähnlich oder zumindest analog.

Aus dem Buch von Arnold van Gennep mit dem Titel „Übergangsriten“¹⁵ möchte ich nun anschließend eine grobe Einteilung und Unterscheidung der Übergangsriten in meine Arbeit einbringen, um einen besseren Zugang zum Themen Rituale (Initiationsriten) zu gewährleisten.

Der Begriff Übergangsriten unterscheidet sich bei genauer Analyse in Trennungsriten, Schwellen- bzw. Umwandlungsriten und Angliederungsriten. Übergangsriten erfolgen also, zumindest theoretisch, in drei Schritten: Trennungsriten kennzeichnen die Ablösungsphase (die Ablösephase ist die Phase in der der Knabe die mütterliche Hütte [das Einzugsgebiet der Mutter] verlässt und sich aufmacht,...), Schwellenriten die Zwischenphase (dies wäre die Phase in der der Knabe eine bestimmte Zeit außerhalb des Dorfes alleine in einer Hütte wohnen muss), die Angliederungsriten (dies wäre die Ritualphase, in welcher der Knabe als junger Mann und von nun an mit einer anderen Stellung in das Dorf zurückkehrt) die Integrationsphase. Diese drei Phasen sind jedoch nicht in allen Kulturen oder Zeremonialkomplexen gleich stark ausgebildet. Trennungsriten kommen vor allem bei Bestattungs-, Angliederungsriten und bei Hochzeitszeremonien vor. Umwandlungsriten können bei Schwangerschaft, Verlobung und Initiation eine wichtige Rolle spielen oder aber auf ein Minimum reduziert sein, wie im Fall der Adoption, der Geburt des zweiten oder dritten Kindes, der Wiederverheiratung, den Übergang von der zweiten zu dritten Altersklasse. In manchen Kulturen und Zivilisationen verbinden sich mehrere Ritualphasen miteinander; dies ist dann der Fall, wenn zum Beispiel der Beginn der Adoleszenz in Verbindung mit einer Verlobung oder Verheiratung des jungen Mannes steht.

8.2. Primitive Initiationsriten und Übergänge in der Kindheit und im Jugendalter

Da ich im vorigen Teil versucht habe auf Grundlegendes zum Thema Riten einzugehen, möchte ich jetzt die Brücke zu einigen Beispielen unterschiedlicher Kindheitsriten bei Stammeskulturen und im speziellen zu einigen Zeremonien im Jugendalter bei verschiedenen heute noch lebenden Naturvölkern, schlagen wobei das Hauptaugenmerk auf „Geschlechtsprägungsriten“ gerichtet sein sollte.

Der griechische Philosoph Aristoteles meinte, dass aus den rechten Hoden der Männer die Jungen gezeugt würden und aus den linken die Mädchen. Daher banden sich im Griechenland der Antike die Männer, die lieber einen Jungen wollten, ihren linken Hoden ab oder ließen ihn komplett entfernen.¹⁷

Bei den Zulu im südlichen Afrika heißt es, dass die Frau einen Jungen gebären wird, wenn eine grüne oder schwarze Schlange im Haus auftaucht. Wenn eine Puffotter (Anmerkung von Ian Baker: Die Zulu bringen deshalb die Puffotter mit der Geburt eines Mädchens in Verbindung, da die Schlange bei Gefahr eine Körperhaltung einnimmt, die für die Zulu aussieht wie ein Hodensack ohne Glied, d.h. daher weiblich.) erscheint wird sie ein Mädchen bekommen. In England meint man auch heute noch, wenn Jungen vorne im Bauch liegen, streben sie nach Unabhängigkeit. Bei Mädchen hingegen soll der Bauch breiter sein, weil sie Schutzbedürftig sind und sich enger an ihre Mutter schmiegen¹⁷.

Wird auf den Philippinen ein Junge geboren, sagt man dass die Bäume und Vögel traurig sind, denn er wird auf die Bäume klettern, die Früchte pflücken und die Vögel mit einer Steinschleuder beschießen. Wird ein Mädchen geboren, dann sind die Blumen traurig, denn es wird sie pflücken.

Schon bei der Durchtrennung der Nabelschnur wird z.B. in Pandschab darauf Wert gelegt, dass wenn das Neugeborene ein Junge ist, ein geschlechtsspezifisches Werkzeug (Messer) verwendet wird, welches einem alten Mann der Familie gehört. Hingegen bei den Oraibi Hopi in Arizona wird bei einem Jungen die Spitze eines Pfeils verwendet, um die Nabelschnur zu durchtrennen. Handelt es sich jedoch bei der Geburt des Kindes um ein Mädchen, verwenden die Pandschabi eine Spindel und die Hopi einen Stock, mit dem die Frauen, Korn in Tontöpfen zerstampfen¹⁵.

Bei chinesischen Kindern beiderlei Geschlechts verhält es sich so, dass sie bis zum 16. Lebensjahr unter dem besonderen Schutz einer Gottheit stehen deren Namen mit „Mutter“ zu übersetzen ist und in deren göttlichem Schutz geschlechtsunspezifische Zeremonien abgehalten werden, obwohl Mädchen in dieser Kultur weniger geschätzt werden als Jungen. Dies unterscheidet diese Kulturen von einigen anderen afrikanischen Stämmen, bei denen von frühester Kindheit an je nach Geschlecht verschieden geschlechtstypische Kindheitsrituale vollzogen werden. Im südlichen Bantu entscheidet der erste oder zweite Zahn des Jungen darüber, ob er nun schon für eine bestimmte Zeit die Mutter verlassen muss, da er nicht die Geheimsprache der Frau lernen darf. In dieser Zeit lebt er bei anderen gleichaltrigen oder älteren Jungen. Eine systematische Unterweisung in die Sexualität erhält der Junge erst dann, wenn die zweiten Zähne zum Vorschein kommen¹⁵. Das Herauswachsen der zweiten Zähne stellt auch in anderer Hinsicht einen wesentlichen Einschnitt in das Leben des pubertierenden Jungen da. Er wird nun zur Gänze aus der Gruppe der Frauen und Kinder herausgelöst, aber erst durch Initiationszeremonien in die Gruppe der Jugendlichen und später durch Hochzeitszeremonien in die Gruppe der reifen Männer integriert.

Das jüdische Bar-Mizwa-Fest, das die Jungen an ihrem 13. Geburtstag feiern, ist ein großes Ereignis. Nach jahrelangem Studium müssen die Jungen nun das jüdische Gesetz einhalten. Bei der Zeremonie in der Synagoge darf er zu erstem Mal eine Stelle aus dem althebräischen Gesetzbuch, der Thora, vortragen.

Auf Bali stehen die Mädchen bei den Initiationsritualen im Mittelpunkt. Da man sehr großen Wert auf zahlreiche Nachkommen legt, wird hier die erste Menstruation mit einem Fest gefeiert. Die Mädchen werden in einer Zeremonie mit „Sanghyang Semara-Rathi“, dem Gott der Schönheit und des Geschlechtsverkehrs, vermählt¹⁷.

Arnold van Gennep, hat in seinem Buch über Initiationsriten herausgearbeitet, dass die physiologische Pubertät und soziale Pubertät nicht miteinander gleichzusetzen sind und nur selten zeitlich zusammenfallen. Die Gründe für seine, meiner Meinung nach richtige Differenzierung, sieht er darin begründet, dass zum Beispiel die richtige Menstruation bei jungen Mädchen - weder bei verschiedenen Völkern noch bei den verschiedenen Individuen innerhalb eines Stammes im gleichen Alter auftreten und dass der sexuelle Genuss nicht von der Pubertät abhängig ist, sondern je nach Individuum wenige Jahre früher oder später erfahren werden kann. Daher bezieht sich die Geschlechtsreife bei Frauen in erster Linie auf die Konzeptionsfähigkeit. Im Bezug auf das männliche Geschlecht sieht Gennep ein noch größeres Problem, da bei männlichen Jugendlichen gegenüber Mädchen die Geschlechtsreife noch schwieriger festzustellen ist und zeitlich noch größere Alterschwankungen aufweist. Das Resultat dessen ist, dass bei einer rein physiologischen Betrachtung der Pubertät die Altersschwankungen zu groß sind und dadurch kaum ein klarer geordneter Übergang von einer Altersstufe zur nächsten innerhalb einer Gesellschaft möglich erscheint. Aus diesen Überlegungen heraus ist der französische Ethnologe Gennep der Auffassung, dass man nicht von Pubertätsriten sprechen sollte, sondern von „Initiationsriten“.¹⁵ Ein gutes Beispiel stellt die Zeremonien des Volkes der „Toda“ da. Einige Zeit bevor Mädchen zum ersten Mal menstruiert, kommt ein Mann der zu einem anderen Klan als das Mädchen gehört, tagsüber in ihr Dorf, legt sich neben ihr nieder und breitet seinen Mantel über sich und dem Mädchen aus. So bleiben sie ein paar Minuten liegen, dann entfernt sich der Mann. Zwei Wochen später kommt ein anderer, gut gebauter und starker Mann um die Nacht mit ihr zu verbringen und sie zu deflorieren. Die Toda betonen bestimmt und eindrücklich, dass dieses Ritual vor der Geschlechtsreife zu geschehen hat. Was die Beschneidung des männlichen Kindes anbelangt, kann man auch daran sehr schön erkennen, dass es sich hierbei um ein

soziales Ritual handelt, das in vielen Kultur und Religionen unabhängig von physiologischen Alter zu einer ganz bestimmten festgesetzten Zeit vollzogen wird.

Ich habe versucht in diesen Abschnitt des Kapitels ein Spektrum der Kinder- und Initiationsriten von verschiedenen primitiven Völkern und Kontinenten einfließen zu lassen, um aufzuzeigen wie vielfältig, umfangreich und schwierig, aber auch spannend die Beschäftigung mit den unterschiedlichsten Ritualformen sein kann. Wesentlich war es für mich darzustellen, dass die Initiationsriten je nach Kultur unterschiedlich in ihren Ausführungen und Zeitpunkten sein können, dass es jedoch bei jeder dieser Initiationsriten darum geht, ganz bewusst Abschied zu nehmen von einer früheren Lebensphase und etwas Altes, Frühes, hinter sich zu lassen um losgelöst und freier sich dem nächsten Lebensabschnitt voll zu wenden zu können. Verzichten wir auf die vielen unterschiedlichen Initiationsrituale, welche eine Trennung der einzelnen Lebensabschnitte erst ermöglichen, besteht meiner Einschätzung nach eine große Gefahr entwicklungspsychologisch in einem früheren psychischen Lebensabschnitt zur Gänze oder teilweise stecken zu bleiben, was sich äußerst nachhaltig auf die psychische Entwicklung des jungen Menschen auswirken kann. Das beste Beispiel dazu ist unsere zivilisierte und kultivierter Gesellschaft, in der psychische Erkrankungen - im speziellen Neurosen und entwicklungspsychologische Störungen bei Jugendlichen und Kindern - in den letzten Jahrzehnten laufend angestiegen sind und nach meiner Meinung proportional dazu das gesamte Ritualverständnis von uns Menschen kontinuierlich abnimmt.

8.3. Die Kern-Geschlechtsidentität am Beispiel der Sambia in Papua-Neuguinea

„Weiblichkeit entwickelt sich auf natürlichem Wege, Männlichkeit muss errungen werden; und hier schaltet sich der Kult des Männlichkeitsrituals ein.“ (Gilbert Herdt, Rituals of Manhood)

Die Sambia sind einer von vielen Kriegsstämmen, welche einige abgelegene östliche Berge des Hochlands von Papua – Neuguinea bevölkern. Der Anthropologe Herdt beschreibt das Land als atemberaubende -60- Schönheit und topographisch dramatisch mit dichtbewachsenen Tälern und gigantischen Wasserfällen, die häufig von dichten Nebeln umhüllt sind. Der Stamm umfasst zirka 2000 Stammesmitglieder, welche überwiegend von der Jagd, von Landwirtschaft und etwas von der Viehhaltung leben. Früher waren sie tapfere Krieger, die Kriegs- und Raubzüge gegen ihre Nachbarn unternahmen und sich in endlosen Kampfspielen übten, sowohl in Angriff aus dem Hinterhalt wie in der offenen Schlacht. Dies war eine wichtige Gelegenheit für Männer ihren Mut zu beweisen und hohes Ansehen zu gewinnen. Für sie war der Krieger auch der Archetyp des Helden, auf dessen Taten sich ihre ganze Existenz als unabhängiges Volk ausdrücklich bezieht. Die Sambia lieben es auch heute noch, von in ihren früheren Stammeskämpfen zu erzählen. Die Initiationsriten dieses Volkes wurden in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv erforscht und stellen daher eine gute Basis da, Erkenntnisse darüber zu bekommen wie primitive Völker mit der eigenen Geschlechtlichkeit und der Entwicklung der persönlichen Geschlechtsidentität umgehen.

Der Grund warum dieses Volk so intensiv beforscht wurde, liegt sicherlich darin, dass nach westlichem Verständnis eine gewisse Form von männlichen Perversitäten in den Übergangsriten der Sambia einen hohen und ungewöhnlichen Stellenwert einnehmen. Zu diesen Riten gehöre Akte homosexueller Fellatio, so wie die üblichen Blut- und Grausamkeitsrituale, welches durch Perioden der Isolation und Prüfungen, Lehren und Offenbarung ergänzt werden. Wenn man weiß, dass gerade bei diesem Stamm eine ausgesprochene Hyperheterosexualität vorherrscht, fällt es schwer zu verstehen welche wichtige Bedeutung männliche homosexuelle Übergangsriten für den Stamm haben. Durch diese eigentümlichen Rituale ist es dem Leser wahrscheinlich nachvollziehbar, dass gerade dieser Stammen sich besonders anbietet für die Durchsuchung von möglicherweise archetypischen Männlichkeits- und Geschlechtsleitbildern.

Wie andere Hochlandvölker sind auch die Sambia fest davon überzeugt, dass Männlichkeit ein künstlicher herbeigeführter Zustand ist, der den widerstrebenden Jungen mit rituellen Mitteln zwangsweise aufgedrängt werden muss. Wie beim Stamm der Samburu unterwerfen sie ihre Jungen einer schmerzhaften Einführung in diese Männlichkeit durch eine Folge von Übergangsriten. Einmalig an den Sambia ist ihre Phase ritueller Homosexualität, in der die Jugendlichen gezwungen werden bei erwachsenen Männern Fellatio auszuüben, und zwar nicht zum Vergnügen, sondern um deren Samen aufzunehmen. Dieser versorgt sie angeblich mit

der „Substanz“ oder der „Saat“ zur Entwicklung der Männlichkeit. Die Sambia sind der festen Überzeugung, dass, wenn ein Junge nicht den Samen isst, er klein und schwach bleibt. Wenn man weiß, dass sich der männliche Sambia durch die Jagd beweist und ein erfolgloser Jäger vom ganzen Dorf verspottet wird und kaum das Privileg bekommt zu heiraten, ist gut nachvollziehbar, dass jeder Vater eines Sohnes großen Wert darauf legt, dass das seit vielen Jahrhunderten vollzogene Initiationsritual auch an seinen Sohn durchgeführt wird. Sambiamänner haben in letzter Konsequenz nur dann eine gute Stellung innerhalb der Sippe, wenn sie erfolgreiche Jäger sind, eine Frau heiraten und mit dieser Kinder zeugen. Ein schlechter Jäger kann in Folge nicht nur seine soziale Stellung, sondern auch seine Frau verlieren, die ihm ganz legitim zu Gunsten eines anderen Mannes - besseren Jägers - verlassen darf. Diese männlichen Eigenschaften sind das genaue Gegenteil ihrer Idealvorstellung von der Frau. Der Führer ist im Kampf stark, aggressiv und viril in jedem Sinne - er stellt die reinste Form des Männlichseins dar. Aus dem vorher Erläuterten wird nun klar ersichtlich, dass der homosexuelle Ritus nur eine vorübergehende Phase darstellt und zur Gänze im späteren Erwachsenenleben vom „reinen heterosexuellen“ überlagert wird. Diese Form der Homosexualität stellt daher laut dem englischen Anthropologen David Gilore ein „Durchgangsstadium zur Maskulinisierung“ da.

Bevor ich mich auf die Ursachen einlassen möchte, warum bei diesem Hochlandvolk diese spezielle Form und Art von Initiationsriten wichtig ist, möchte ich einige Gedanken des Anthropologen Herdt zum Thema männliche Homosexualität - im Speziellen zur Fellatio - wiedergeben¹⁹.

Er erkannte die offenkundige Ähnlichkeit mit anderen vorindustriellen Kriegsgesellschaften westlicher Überlieferung. So verweist er auf die Analogie zwischen den Sambia und den Spartanern der Antike, die wie Griechen und Andere der Zeit ebenfalls im Kampf eine „männliche“ Homosexualität praktizierten (Vanggaard 1972). In beiden Fällen gestattete die Kriegsethik nicht nur vorübergehende homosexuelle Beziehungen zwischen Soldaten und Knaben, sondern ermutigte sie geradezu zu. Weder die Männer selbst noch ihre Gesellschaft hielten solche Beziehungen für weiblich, im Gegenteil: sie galten als maskulin, als förderlich für kämpferische Entschlossenheit. Ausführlich verweisen römische Texte auf eine Fülle von Homosexualität im täglichen römischen Leben. „Liebhaber von Knaben“ waren in der klassischen Antike ebenso zahlreich wie Liebhaber von Frauen. Beide zitierten Kulturen gaben keineswegs zwangsläufig ihren Anspruch auf Männlichkeit auf. Solange Homosexualität den üblichen Leitbildern der „männlichen“ (aktiven) Rolle im Geschlechtsverkehr entsprach, was sie völlig mit einem gänzlich männlichen Bild konform, die Homosexualität bekräftigte sogar die männliche Stellung der Person.

Herdt legt großen Wert auf die Feststellung dass der Soldat – der Mann sowohl in Sparta, in Griechenland, sogar heute noch in Japan, wie auch bei den Sambia - beim sexuellen Akt immer die aktive Rolle innehatte, also diejenige des „Eindringenden.“ Der Geliebte oder Partner des Soldaten war stets ein Jugendlicher minderen Status, der die passive „weibliche“ Rolle ausagerte¹⁸.

Der Anthropologe zieht hier einen Vergleich mit den zeitgenössischen Ritualen in Neuguinea, bei welchen der Neophyt oder Initiand ein vorpubertärer Junge ist und nicht als „Mann“ gilt, so dass der homoerotische Akt aus sambischer Sicht gar nicht wahrhaft homosexuell ist, da in der Regel männliche Homosexualität nur zwischen zwei erwachsenen Männern zustande kommen kann. Nach jahrelangen Beobachtungen über die zwischenmenschlichen Beziehungen und Intimbeziehungen geht klar hervor, dass in dieser Gesellschaft homosexuelle Beziehungen zwischen zwei Erwachsenen unbekannt sind und die Fellatio eher ein Mittel zum Zwecke als einem Selbstzweck darstellt, womit der Begriff „Maskulinisation“ nach Herdt zutreffender wäre.

Wie oben in meiner Einführung zu diesem Thema schon kurz angedeutet, sind die Sambia wie auch viele andere Naturvölker seit vielen Jahrhunderten davon überzeugt, dass männliche Reife nicht das Ergebnis einer natürlichen biologischen Entwicklung ist, die ihrer Ansicht nach bei den Männern nicht stattfindet. Deshalb muss mit Hilfe kultureller Kunstgriffe die reine und wirkliche Männlichkeit erzwungen oder initiiert werden. Darin unterscheidet sich Männlichkeit als Status von Weiblichkeit, die sich durch biologisches Reifen als Ergebnis inhärenter physiologischer Vorgänge entfaltet. Männer sind in dieser

Beziehung also „schwächer“ als Frauen, denn sie brauchen Hilfe von außen um sich zu entwickeln und das ist der Grund für die ausgeklügelten Rituale, durch die Männlichkeit hervorgerufen wird. Abgesichert durch viele eingehenden ethnologischen Untersuchungen kann kurz und prägnant formuliert werden:

Männlichkeit ist kein selbstverständliches Phänomen, sie ist eine Leistung, die sich von der reinen Ausstattung mit männlichen Geschlechtsmerkmalen unterscheidet. Weiblichkeit hingegen ist etwas Angeborenes, also etwas Biologisches. Während Mädchen ihre Weiblichkeit auf Grund ihrer bleibenden Bindung an die Mutter entwickeln, müssen Jungen durch kulturelle Mittel in den männlichen Status hineinwachsen. „Männlichkeit muss errungen werden“¹⁸.

Dies bringt uns zu einer logischen Schlussfolgerung, welche sich neben David Gilmore auch andere Ethnologen und Anthropologen bewusst gemacht haben, nämlich, dass die Sambia glauben, dass Frauen von Geburt an ein besonderes inneres Organ haben, *tingu* genannt, das ihre Weiblichkeit langsam auf natürlichem Weg zur Reife bringt. Zwar besitzen nach Meinung der Sambia auch Jungen bei der Geburt das gleiche Organ, dieses ist jedoch bei Ihnen in einer minderwertigen schlechten Konstitution, so dass sie ab einem bestimmten Lebensjahr männlichen Samen benötigen, um zu wachsen (Herdt.1982).

Die Sambia glauben, Männlichkeit wird nur erreicht durch rituelle Besamung, die den Männlichkeitsprozess auslöst. Das Schlüsselproblem besteht darin, den Jungen vom verderblichen Einfluss seiner Mutter zu entziehen, auf das sein *tingu* zum Wachsen und Vollenden des Maskulinisationsprozesses angeregt wird¹⁸.

Raymond Kelly beschreibt diese Art der tief verwurzelten Überzeugung über die minderwertige Konstitution des männlichen Jungen auch bei anderen primitiven Stämmen, wie z.B. bei den Etoro, Onabasulu und Kaluli.

Neben der Tatsache, dass die Sambia davon überzeugt sind, dass das *tingu* des Mannes anfälliger und schwächer ist als das der Frau, gibt es einen weiteren entscheidenden und einleuchtenden Grund, warum die Jungen diesen Ritualen - welche sich ab Beginn des siebenden Lebensjahres mit sechs Zwischenstationen sich über viele Jahre lang durch ihr Leben ziehen - unterzogen werden.

Bis ungefähr zwischen dem 8. und 10. Lebensjahr sind die Jungen und Mädchen in fast ausschließlicher Obhut ihrer Mütter oder anderen weiblichen Personen. Sie werden intensiv und manchmal jahrelang gestillt und schlafen in diesen Jahren äußerst eng bei der Mutter. Mehrmals wurde beobachtet, dass immer wieder fünfjährige Jungen bei Gefahr oder Angst zu ihrer Mutter laufen, um an ihrer Brust zu saugen¹⁸. Ihren Vater oder andere Männer sehen sie nicht regelmäßig, da diese überwiegend unter sich in Männerhäusern leben²⁰.

Die männliche Initiation beginnt mit dem plötzlichen Herausreißen (Trennungsriten) des jungen Knaben aus der weiblichen Obhut. Von nun an wird er einige jahrelang sein Leben in einem rein männlichen Kulthaus verbringen. In dieser Zeit folgen zahlreiche symbolische und psychologische Einführungs- und Übergangsriten. Es folgen Rituale, bei denen das Blut des jungen Knaben reichlich fließt und er durch bestimmte Rituale und Handeln immer wieder zum oftmaligen Erbrechen gezwungen wird. Beide Vorgänge symbolisieren, dass, sowohl über das Blut als auch über das Erbrochene (innere) weibliche Anteile, restliche Muttermilch, weibliches Menstruationsblut den männlichen Körper verlassen soll, damit sichergestellt ist, dass keine Verunreinigenden weiblichen Einflüsse mehr zurückbleiben, denn diese würden den Eintritt in das „Männlichwerden“ und in die Erwachsenenrolle empfindlich gefährden.

Im Gegensatz zu dem oben beschriebenen äußerst schmerzhaften Torturen, ist der Ritus der homosexuellen Fellatio, das den Höhepunkt der Initiation darstellt, ohne physischen Schmerz verbunden. Es verlangt lediglich Unterwerfung. Dieser Akt spielt sich nie in der Öffentlichkeit und unter tags ab, vielmehr suchen die Beteiligten den Schutz Dunkelheit. Die Jungen werden wiederholt gezwungen an den Penis der älteren Männer zu saugen und den Samen zu schlucken; dieser fließt hinunter in das

interaktive „Samenorgan“ wo er absorbiert und gesammelt wird. Diese wiederholte Sameneinnahme schafft „einen Teich von Männlichkeit.“

Bei allen diesen verschiedenen Teilritualen geht es in letzter Konsequenz immer darum, die Jungen von der Mutter zu trennen und damit die Kindheit gänzlich zu beenden. Dieses gewaltsame Vorgehen entspricht der Absicht einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit und somit mit der Kindheit herbeizuführen.

Beeindruckend auffallend aber auch logisch erscheint Herdts das Faktum, dass die Sambia den männlichen Samen auf Grund seiner Konsistenz und Farbe gleichsetzen mit der Muttermilch. Für sie ist der Samen die „Milch des Mannes“ und Fellatio wird häufig mit dem mütterlichen Brustnähren verglichen. Aus dem Vorangegangenen ist klar ersichtlich, dass die Fellatio eine Form psychischen Verstärkung das Entwöhrens von der Mutter ist und den Prozess der Trennung und der maskulinen Selbsterschaffung symbolisch unterstützt - eine homöopathische Substitution der oralen Befriedigung durch eine phallische Fellatio und das Schlucken von Samen tritt also an die Stelle der Abhängigkeit von der Muttermilch, ähnlich wie die Aufnahme des Saftes der Pandanuswurzel das Saugen an der Mutterbrust ersetzt (Herdt 1981,235).

Ch. Claucig macht mich darauf aufmerksam, dass es sich bei dieser Form der Fellatio sehr gut auch um einen unbewussten Generationskonflikt innerhalb des Stammes zwischen Alt und Jung handeln könnte, die Alten könnten durch dieses Ritual versuchen solange wie möglich die Dominanz und Macht innerhalb der Gemeinschaft zu behalten, mit anderen Worten, die jungen Männer „nicht an die Macht kommen zu lassen“, es könnte als eine Art „Unterordnungsritual“ gesehen werden. Stammesdynamisch könnte davon gesprochen werden, dass sich der Stamm gegen Neues (neue junge Anführer) wehrt, denn alles Neue macht unsicher und ist risikobehafteter als Altes eingespieltes.

Lidz/Lidz schlussfolgern nach meiner Einschätzung vollkommen richtig, dass bei den Sambia mit Hilfe dieser männlichen Initiationsriten Weibliches in Männliches verwandelt werden soll um keine „einseitig femininen Männer“ groß zu ziehen und damit nicht den Stamm der Gefahr auszusetzen, in Zukunft nur mehr beschränkt überlebensfähig zu sein. Daher ist es wahrscheinlich tatsächlich unumgänglich, Jungen durch viele intensive männliche Rituale zum Männlichen zu bekehren, um aus ihnen wieder „männliche“ Männer zu machen. Vermutlich hat das Zusammenleben der Jungen mit den Müttern, Frauen und Mädchen bei ihnen eine falsche weibliche Kerngeschlechtsidentität erzeugt, die nur mit ungeheuren Anstrengungen verändert werden kann, formuliert teilweise Barbara Diepold und bezieht sich damit auf den Psychoanalytiker Mertens 1992²⁰. Der Begriff der „Kern – Geschlechtsidentität“ wurde 1968 von Stoller eingeführt. Die Kerngeschlechtsidentität stellt das primordiale, bewusste und unbewusste Erleben dar, entweder ein Junge oder Mädchen bezüglich seines biologischen Geschlechts zu sein. Sie entwickelt sich auf Grund des komplexen Zusammenwirkens von biologischen und psychischen Einflüssen ab der Geburt eines Kindes, wenn die Eltern mit ihrer Geschlechtszuweisung zumeist geschlechtsrollenstereotyp auf ihre Kinder als Junge oder Mädchen reagieren, und ist gegen Ende des zweiten Lebensjahres als (relativ) konfliktfreie Gewissheit etabliert²².

Ähnlich, aber nur mit anderen Worten definiert es die deutsche Analytische Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Barbara Diepold²⁰. Sie bezieht sich auf das bewusste und unbewusste Erleben eines Jungen ein männliches biologisches Geschlecht zu sein, wobei sich Säuglinge im ersten Lebensjahr noch nicht der Realität bewusst sind, Mädchen oder Junge zu sein. Sie leben von Anfang an in unmittelbarer Gemeinschaft und Abhängigkeit zu Mutter und Vater und nehmen dadurch auf unterschiedliche Weise Kontakt auf. Die bisherige psychoanalytische Annahme über die Bedeutung des Vaters, die durch Abelin mit dem Konzept der frühkindlichen Triangulierung beschrieben wurde, wird in den letzten Jahren immer stärker revidiert, da die Bedeutung des Vaters viel umfassender ist, als durch Abelin angenommen: Der Vater, genauer gesagt der Animus, setzt u. a. durch seine körperlich ausgelasseneren und wilderen Spiele unterschiedliche Akzente zur Mutter, deren Beziehung zum Säugling eher durch Pflegeleistungen charakterisiert ist. Die Bedeutung des Vaters liegt in seiner Andersartigkeit. Erste Wahrnehmungen des Kindes sind ganz auf den Körper zentriert und mit dem Ernähren, dem Kreislauf, der Verdauung und Sensationen des autonomen Nervensystems verbunden. Das Gefüttertwerden an der

Mutterbrust ist eine gegenseitige, hochsinnliche, erotische Situation, in der es auch zu genitalen Empfindungen beim Säugling kommt, bei der Jungen manchmal Erektionen haben. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres entdecken kleine Jungen ihren Penis und spielen damit. Diese affektiven, sensomotorischen Erfahrungen beschreibt Barbara Diepold und Mertens weiter als wichtige Bausteine von späteren symbolisch organisierten Phantasien, die sich bei älteren Kindern und Jugendlichen in Onaniephantasien wiederfinden.

Wie empirische Untersuchungen der letzten Jahre zeigten werden weitere Bausteine zur Geschlechtsidentität durch bewusste und unbewusste unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen der Eltern beim Umgang mit den Säuglingen gelegt. Einige dieser Ergebnisse sind:

Neugeborene Knaben werden etwas häufiger gefüttert als Mädchen, evtl. weil sie auch etwas mehr schreien;

Mütter stimulieren ihre drei Wochen alten Söhne mehr optisch-visuell und halten sich mehr in deren Gegenwart auf. Mädchen werden häufiger akustisch stimuliert;

Ab dem dritten Monat wird bei Knaben mehr die Muskelaktivität gefördert, während Mädchen mehr zärtlicher Körperkontakt gegeben wird;

Mütter fördern - beginnend mit dem dritten Monat - bei Knaben stärker explorierendes, selbständiges und loslösendes Verhalten;

Gesichert gilt inzwischen, dass Eltern Jungen und Mädchen gegenüber ein deutlich unterschiedliches Interaktionsverhalten haben, das sich bereits auf die Kern-Geschlechtsidentität im ersten Lebensjahr auswirkt. Besonders Väter neigen zur Geschlechtsdiskriminierung und fördern geschlechtsrollenkonformes Verhalten: sie beschreiben Jungen als kräftig und Mädchen gleichen Gewichts und gleicher Größe als zart, sie stimulieren ihre Söhne motorisch mehr als ihre Töchter, sprechen mehr zu ihnen, schauen sie häufiger an und verbringen - wenngleich auch insgesamt wenig - mehr Zeit mit ihnen als mit ihren Töchtern.

Zum anderen – und dies erscheint W. Mertens fast noch wichtiger - haben Psychoanalytiker in logische Konsequenz ihres Forschungsansatzes darauf hingewiesen, dass die bewussten, häufig jedoch auch unbewussten Phantasien über das Geschlecht ihres Kindes, in die fast immer auch Übertragungen früherer Beziehungspersonen und deren sozial kulturellen Hintergrund mit eingehen, sich über subtile Verhaltensäußerungen, Belohnungs- und Bestrafungsmustern auf das Identitätserleben des Kindes von klein auf auswirken. Es lässt sich jedoch vermuten, dass in sehr vielen Fällen, d.h. in den ersten ein bis zwei Lebensjahren zunächst, die geschlechtsrollenkonformen Erwartungen und entsprechenden Verhaltensweisen der Eltern die größte Durchschlagskraft haben²¹.

Zusammenfassend ist über die Entwicklung der Kern-Geschlechtsidentität im ersten Lebensjahr zu sagen, dass in den vielen Interaktionen mit den Eltern Selbstrepräsentanzen entwickelt werden, die eine Grundlage für die biologisch „richtige“ oder „falsche“ Geschlechtsidentität des Kleinkindes legen, die jedoch noch nicht in sexuellen oder geschlechtlichen Kategorien organisiert sind.²⁰ Obwohl ich mich dieser Zusammenfassung inhaltlich anschließen kann, ist es mir wichtig zu erwähnen, dass nur dann mit dem Kind Eltern Selbstrepräsentanzen ausgetauscht werden können, wenn zumindest im Vorfeld eine rudimentäre Animakonstellation beim Säugling stattgefunden hat.

Wenn wir nun dieses Psychoanalytische Konzept aufgreifen und auf unsere Sambia umlegen, ist es verständlich und durchaus nachvollziehbar, dass diese massiven männlichen Initiationsriten für den einzelnen Jungen, und in Folge für den ganzen Stamm, ein wesentliche Grundlage für die Erlangung seiner späteren individuellen Männlichkeit darstellen, mit dem Ziel eine Ausgewogenheit zwischen Männlichen und Weiblichem in sich zu schaffen. Wären diese Rituale nicht der Fall, ist meines Erachtens die Gefahr relativ groß, dass sich die Jungen der Sambia als Folge der fast nur ausschließlich weiblichen Erziehung in den ersten 5 Lebensjahren zu weibliche Männern entwickeln würden.

8.4. Die Geschlechtsrollen-Identität

Im Jahr 1955 traf Money erstmalig die Entscheidung zwischen „sex“ und „gender“ und führte den Begriff der „Geschlechtsrolle“ ein, den er 1965 revidierte und von dem der „Geschlechtsidentität“ zu differenzieren versuchte. Ovesey und Person (1973) zogen es vor, von „Geschlechtsrollen-Identität“ in Parallelität zur Kern-Geschlechtsidentität zu sprechen; Schwartz (1986) führte aus, dass der Begriff der Geschlechtsrollen-Identität auch die Möglichkeit von gradueller Nichtübereinstimmung mit der Geschlechtsrolle enthält, was bei einer zugrundelegenden entwicklungspsychologischen Betrachtungsweise, die kritische Phasen, wie z.B. hinsichtlich der Auflehnung gegen die Geschlechtsrolle - enthält, besonders bedeutsam wird²¹.

Auf einem höheren symbolisch-sprachlichen Niveau bildet die Geschlechtsrollen - Identität die Fortsetzung der Kern – Geschlechtsidentität. Sie lässt sich als Gesamterwartung an das eigene Verhalten wie auch an das Verhalten des Interaktionspartners bezüglich des jeweiligen Geschlechts auffassen. Für die Sambiafrau könnte dies großteils unbewusst so ablaufen: „Ich selbst definiere mich als weiblich, deswegen erwarte ich von dir, dass du mich auch als weiblich einschätzt und Erwartungen an mich hast, die man einer Frau gegenüber hat.“

Im Laufe seiner ersten Kleinkindjahre lernt das Kind eine Anzahl von geschlechtstypischen und kulturspezifischen Vorschriften, Verhalten und Normen, die dazu zu führen, welche Persönlichkeitsmerkmale bezüglich seines biologisch männlichen oder weiblichen Geschlechts in bestimmten Situationen und zwischenmenschlichen Beziehungen erwünscht sind, dabei erfolgt oft eine klare Aufspaltung der Geschlechtsrollen in zwei sich ausschließenden Stereotypen von typisch männlichen und typisch weiblichen.

Diese Aufspaltung ist für mein Dafürhalten besonders markant bei den Sambia, da bei diesen die klare Teilung der Geschlechtsrollen schon soweit geht, dass Sambiafrauen nicht einmal Waffen oder Pfeile berühren dürfen und kein noch lebendes Tier töten dürfen. Das alles sind ausschließlich Aufgaben des Mannes. Dieses Rollenlernen und Verhalten löst beim Kleinkind den bewussten und unbewussten Wunsch aus, einem bestimmten Geschlecht anzugehören. Dies führt dazu, dass das Kind gleichgeschlechtliche Rollenmodelle aufsucht und somit eine geschlechtstypische Verhaltensweise bevorzugt, mit dem es sich identifizieren kann, da es dieses Verhalten zu jeder Tageszeit sowohl unbewusst als bewusst vorgelebt bekommt. Dieses Verhalten hat speziell bei dem Stamm der Sambia eine noch größeres Gewicht, da die Sambiamütter ihre Söhne und Töchter unter bestimmt Umständen bis zum 5. Lebensjahr noch an ihrer Brust saugen lassen und eng mit ihnen schlafen. Auf Grund subtiler Beeinflussungsprozesse in den Interaktionen zwischen Eltern und Kinder entwickeln sich aus psychoanalytischer Sicht die Geschlechtsrolle, wie eingangs zur Kern-Geschlechtsidentität schon kurz beschrieben, auch in dieser Stufe ständig weiter, was dazu führen kann, dass sich eine Sambiamutter wahrscheinlich eher unbewusst einen weibischen Mann wünscht (entsprechend ihrem Eros), der ihr eher ähnlich ist. Da eine Identifizierung mit der nährenden weibischen Seite der Frau auf vielerlei Weisen inklusive der sprachlichen und symbolischen Ebene schon in dieser Phase beim kleinen Buben wahrscheinlich ist, ist es naheliegend dass der Junge an Hand der Mutter lernt, sich überwiegend über das Nährende und erosbezogen zu definieren. Zwar wird sich der Sambiajunge kognitiv als Mann mit männlichen Genitalien definieren, dennoch wird er sich mit einem Teil seines Erlebens als nährend, sanft und weiblich empfinden.

Mit der Entdeckung des anatomischen Geschlechtsunterschiedes beginnen sich weibliche und männliche Individuationsprozesse scharf auseinander zu entwickeln. Schmauch (1993) spricht von einem "schicksalhaften Einschnitt"²⁰.

Aus Sicht der Analytischen Psychologie würde ich meinen dass ernsthafte Gefahr besteht, dass wesentliche Animusanteile weniger bis kaum im Bewusstsein des männlichen Kindes aktiviert werden und dadurch die begründete Chance besteht, dass aus dem Unbewussten aufsteigende weibliche Anteile im ICH die Oberhand bekommen und es dadurch zur Entstehung eines „falschen Selbst“ kommen könnte. Daher bin ich davon überzeugt, wenn es diese männlichen Initiationsrituale nicht geben würde, sich dieses weiblich

erosbezogene Erleben bei den männlichen Kleinkindern in der zukünftigen Entwicklung zu einem inneren psychologischen Konflikt auswachsen würde und die Person in späteren Jahren mit seinem einseitigen weiblichen – Erosleben große Probleme in späteren zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Stammesgesellschaft bekommen würde, da sie möglicherweise nicht so gute Jäger wären und dadurch Schande und Spott des Stammes über sie kommen würde. Dazu passt ganz gut die Erkenntnis von Jung, dass, das Kleinkind den hermaphroditischen Archetypus nicht ganz entflohen ist, wenn keine ausgewogene Entwicklung des Mutter- und Vaterarchetypus einsetzte.

Natürlich gäbe es zu der Phase der Geschlechtrollen-Identität als auch zu der Kern-Geschlechtsidentität und Partnerorientierung noch Vieles ausführlicher zu sagen, was mir jedoch in diesen Kapiteln nicht möglich und nötig erscheint, da ich immer wieder in anderen Kapitel meiner Arbeit auf dieses Konzept Bezug nehmen und Schritt für Schritt in meine Arbeit einfließen lassen werde.

Da ich in diesen Kapiteln bis jetzt zur Gänze über die männlichen Sambiakinder gesprochen habe, möchte ich an dieser Stelle kurz auf die Töchter der Sambia eingehen, für die es in der Sambiakultur wesentlich weniger Rituale gibt. Die Initiationsrituale bei Mädchen werden unter der Führung von alten Frauen vollzogen und sind um vieles weniger schmerzhaft und kürzer als die der Buben. Diese Tatsache zeigt meines Erachtens nach eine unterschiedliche Gewichtung der Sambia zwischen dem männlichen und weiblichen Initiationsritualen. Die Frage welche sich nun stellt wäre: „Zeigt es auch ein Ungleichgewicht in der Bedeutung von Mann und Frau in dieser Gesellschaft?“ Ich denke nicht, denn die Sambiatöchter und Frauen haben sich aufgrund ihrer engen Tochter - Mutterbeziehung während ihrer Kindheit äußerst geschlechts- typisch - geschlechtskonform entwickelt, sodass es den Sambia nicht notwendig erschien, intensive Rituale zu vollziehen um sich der eigenen tatsächlichen physiologischen Geschlechtsidentität voll bewusst zu werden.

Mein Eindruck von dieser Stammesgesellschaft ist, dass schon seit vielen Generationen geschlechtstypisches Verhalten, Klischees und Arbeiten dem jeweiligen biologischen Geschlecht zugeteilt wurde. Ich bin versucht zu sagen, dass eine Polarisierung geschaffen wurde zwischen Schwarz und Weiß, in der die Farbe Grau kaum einen Platz einnimmt und dadurch das Prinzip von „entweder oder“ und nicht von „sowohl als auch“ gelebt wird.

8.5. Die Geschlechtspartner - Orientierung

Wie im vorigen Teil meiner Arbeit schon hingewiesen, praktizieren die Sambia eine äußerst starr ausgelegte heterosexuell partnerschaftliche Ausrichtung. Dazu kommt noch, dass sie äußerst monogam leben und es in ihrer der Stammeskultur als äußerst schwere Verfehlungen gilt, wenn eine Person eine außerpartnerschaftlich Beziehung unterhalten würde. Aufgefallen ist ferner, dass dieses Naturvolk ein hohes subjektives Schamempfinden hat, was dazu führt, dass keine ausschweifenden sexuellen Handlungen im Beisein einer dritten oder vierten Person, oder außerhalb der Hütte oder bei Tageslicht vollzogen werden, sondern es sich eher um „einfach“ zwischenmenschlichen Intimitäten handelt, die zu zweit im Schutz der Dunkelheit und in der Hütte ausgelebt werden.

W. Mertens beschreibt die Geschlechtspartner-Orientierung in seinem Buch: „Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität“,²¹ folgendermaßen: „Die Komponenten der Geschlechtsidentität beziehen sich auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners. Die Geschlechtspartner-Orientierung erfährt ihre ersten prägenden Eindrücke bereits in der Kindheit, obwohl sie erst im Verlauf adoleszenter Reorganisationsprozesse ihre endgültige Ausgestaltung annimmt. Kinder sind aber in ihrer Geschlechtspartner-Orientierung zunächst noch bisexuell; sie können sich sowohl mit ihrem Papa also mit ihrer Mama eine sinnlich-zärtliche Beziehung vorstellen und diese tatsächlich auch erfahren“ (Freud hat sich schon sehr frühzeitig, gegen alle normativen und auch biologischen Vorstellungen einer angeborenen heterosexuellen Geschlechtspräferenz gewährt). Wichtig ist dem Autor zu erwähnen, dass in einer guten partnerschaftlichen Beziehung das Kind täglich erleben sollte, dass Vater und Mutter obwohl sie verschiedene Geschlechter haben miteinander eine enge und gute Intimbeziehung haben können. Wenn

jedoch die Beziehung zwischen Vater und Mutter gestört ist, stehen dem Kind im Sinne des Modelllernens keine adäquaten Vorbilder einer Geschlechtsbeziehung zur Verfügung.

Was bedeuten nun und diese Aussagen umgelegt auf die Geschlechtspartner-Orientierung des Stammes der Sambia? Wie am Beginn dieses Abschnittes angeführt ist der Austausch von Intimität zwischen Mann und Frau sehr im Verborgenen, was möglicherweise auch dazu führt, dass Kinder von Eltern kaum bei zwischenmenschlichen Zärtlichkeiten und Intimitäten anwesend sind, und daher nicht miterleben, wenn Papa und Mama ihre sinnlich-zärtliche Beziehung miteinander ausleben. Dies wäre aber nach dem Modell von Money, Ovesey und Person gerade für die männlichen Sambiakleinkinder wichtig, da ihnen dadurch ein adäquates Vorbild einer Geschlechtsbeziehung zur Verfügung stehen würde, dass ihnen in der Regel sonst fehlt (Der Dialog des Einbindenden und Verbindenden, von Mann und Frau, Eros und Logos).

Leider geben die Untersuchungen und Aufzeichnungen von Herdt wenig bis keinen Aufschluss darüber, inwieweit sich Männer oder der Vater unter Tags mit den Kleinkindern beschäftigen. Aufgrund anderer Hinweise die wir über diesen Stamm haben kann meiner Meinung nach nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Väter oder die Männer viel mit den Kleinkindern auseinandersetzen, was dazu führt, dass die in der Kindheit angelegte bisexuelle Ausrichtung auf Dauer von der kindlichen Psyche kaum aufrecht zu erhalten sein wird und als Folge der intensiven und jahrelangen Bindung an die Mutter oder an eine andere weibliche Bezugsperson, Buben bis zum 7-8. Lebensjahr starke feminine Verhaltenszüge aufweisen. Reste dieses femininen Verhalten könnten ihr hohes entwickeltes subjektives Schamempfinden sein, da sie am Objekt, den Eltern, nicht gelernt haben in der Öffentlichkeit Zärtlichkeiten auszutauschen bzw. intensive Gefühle und (Sexuelle)- Bedürfnisse zuzulassen.

Diepold bringt in ihrer Abhandlung über Geschlechtsidentität folgenden wichtigen Aspekt ein: Wenn der Junge sich mit den phallischen Aspekten der männlichen Geschlechtsrolle identifiziert und die phallisch-narzißtische Phase befriedigend erlebt hat, dann möchte er die Beziehung zu seiner Mutter verändern. Er will nicht länger wie ein Baby in kleinkindhafter Abhängigkeit zu ihr sein, sondern "der" Mann in ihrem Leben werden. Das ist der Beginn ödipaler Konflikte: Indem er jetzt eine ausschließliche Beziehung zur Mutter will, rivalisiert er mit seinem Vater und hat Angst davor, dass der sich rächt.

Dieses Konzept der phallisch-narzisstischen Phase, die als Folge den ödipalen Konflikt aus psychoanalytischer Sicht heraufbeschwört, kennen wir in unserer zivilisierten Welt sehr gut. Doch bin ich der Auffassung, dass die männlichen Sambiakinder von dem ödipalen Konflikt großteils verschont bleiben, da der Vater oder das Männliche gegenüber der Mutter kaum präsent ist und wahrscheinlich keine tragende Rolle einnimmt, sodass der Junge im Vater keinen ernstzunehmenden Rivalen erkennen wird, was dazu führt, dass der Junge aus seiner Sicht, der einzig wahre Mann im Leben der Mutter ist. Eine ödipale Phase wird wahrscheinlich nur dann bei einem Sambia Jungen auftreten, wenn dieser ältere Brüder hat und diese gleichfalls noch einen intensiven Beziehungsanspruch an die Mutter stellen.

8.6. Zusammenfassung

Da ich nun am Ende mit meiner Beschäftigung mit Übergangsritualen und dem Stamm der Sambia angelangt bin, fällt mir wieder das Zitat Goethes und der Nachsatz C.G. Jungs ein, welche sagten: „Im Anfang war die Tat“ und Jung weiter: „Taten wurden nie erfunden, sie wurden getan.“

Dieses Zitat wirft bei mir die Frage auf, ob die Sambia um die Wichtigkeit und Bedeutung ihrer männlichen Initiationsrituale für den Weiterbestand ihres Volkes wissen und wussten, oder ob sie es einfach taten, weil es schon immer getan wurde? Ganz sicher ist nach meiner Einschätzung die Tatsache, dass die Sambia keine Ahnung von Entwicklungspsychologie haben und instinktiv scheinbar doch noch rechtzeitig in der männlichen Entwicklung des Knaben das Ruder herumreißen um das einzig Richtige tun, nämlich den 7-jährigen Buben von der Mutter zu entreißen, um ihn in den nächsten Jahren durch viele Trennungs-, Übergangs- und Anschlussriten der Männerwelt wieder zu zuführen. Dies stellt für die Buben meiner Meinung nach die einzige Möglichkeit dar, sich in der zweiten Lebenshälfte seiner Kindheit intensiv mit seiner Männlichkeit und dem Mannsein auseinander zu setzen. Vielleicht gab es vor vielen Jahrhunderten eine Zeit

wo der Stamm der Sambia erkannt hat, dass diese Art von Kindererziehung für ihre gegenwärtige Situation als Kriegsvolk, Jäger und tapfere Krieger die beste Überlebensvariante darstellt. Die Männer auf der Jagd und in kriegerische Handlungen verwickelt, hatten kaum Zeit und Möglichkeit sich um ihre Nachkommen ausreichend kümmern, daher war die logische Schlussfolgerung, die Kindererziehung und Aufzucht zur Gänze für die ersten Lebensjahre der Frau zu überlassen. Vielleicht machten sie bevor sie diese Initiationsrituale langsam entwickelten die Erfahrung, dass die jungen Buben die einige Jahre lang in einer fast symbiotischen Beziehung mit Mutter lebten, keine brauchbaren Jäger und Krieger wurden, so dass es unumgänglich wurde, strenge, ungewöhnliche und brutale männliche Initiationsrituale im Laufe von einigen Generationen einzuführen, welche bis heute noch beibehalten wurden. Außer Acht lassen darf man keinesfalls, dass es sich um ein primitives Naturvolk handelt, bei denen die Rituale auch heute noch einen überwiegenden sakralen Aspekt haben und dazu dienen, eine enge Verbundenheit zwischen den Mitgliedern einer Gruppe, in diesem Fall die der Männer, herzustellen.

An Hand von anderen Übergangsritualen bzw. Initiationsritualen anderer Naturvölker habe ich versucht aufzuzeigen, dass bei den meisten Stämmen in bestimmten Zeitabständen, geschlechtsspezifische Rituale durchgeführt werden um den jungen Menschen Schritt für Schritt in sein biologisches Geschlecht und all deren Bedeutungen und Aufgaben, die damit zusammenhängen, einzuführen.

Nun einige Aspekte zur zwangsweisen Fellatio der jungen Buben. In den Schilderungen von Herdt ist immer von einer erzwungenen Fellatio die Rede, dies könnte den Schluss zulassen, dass auf Grund dieses Initiationsrituals, welches ja den Höhepunkt des Übergangs darstellt, eine mögliche zukünftige Homosexualität und Bisexualität vermieden werden soll den Menschen die unter autoritären und physischen Zwang etwas vollziehen müssen, dass sie wahrscheinlich abstoßt, haben nach meiner Einschätzung kaum noch Lust in Zukunft auf freiwilliger Basis diese Handlung weiter auszuleben, (denn der Leser muss sich vorstellen, dass es sich hierbei um viele alte Männer handelt, die im Schutz der Dunkelheit immer wieder den Jungen zwingen am Glied zu saugen und den Samen zu schlucken) sodass man in dieser Situation für den Jungen durchaus von einer Traumatisierung sprechen kann. Daher bin ich gänzlich der Meinung, dass in diesem Fall nicht von Homosexualität zu sprechen ist, sondern von Maskulinisierung.

Thomas De Quincey schreibt in seine Autobiographie: „ Wann aber und nach welcher Prüfung, mit welchen Anzeichen setzt Männlichkeit ein? Physisch mit einem ersten Kriterium, juristisch mit einem anderen, moralisch mit einem dritten, geistig mit einem vierten – und alles bleibt vage.“

De Quincey gibt dadurch Gennep Recht, der die Pubertät in eine soziale, physiologische und psychologische Sichtweise unterteilt, was dazu führt, dass die meisten mir bekannten Initiationsriten sich nicht auf einen bestimmten psychischen Reifegrad beziehen, sondern auf ein erreichtes Alter bzw. einen Lebensabschnitt. Dies schafft nach meinem Verständnis eine gewisse „Lebensabschnittssicherheit“, die ich so versanden wissen möchte, dass ein junges Kind mit ziemlicher Sicherheit weiß, wann und in welchem biologischen Alter für ihn der nächste Lebensabschnitt beginnt und welche Rituale damit verbunden sind. Diese bewussten Trennungs- Übergangs- und Angliederungsrituale sind meines Erachtens nach aus entwicklungspsychologischer Sicht ein ganz wesentlicher Schritt für die richtige Ausreifung der menschlichen Psyche. Das kontinuierlich Abnehmen von wichtigen Ritualen in den letzten hundert Jahren, auf das ich schon kurz eingegangen bin, ist meiner Meinung nach ein Hauptgrund für die Geschlechtsidentitätsstörungen im Kindes- und Jugendalter und für eine mögliche spätere Homo- oder Transsexualität. Wenn man die teilweise neuen und gefährlichen Spiele der heutigen Jugendlichen beobachtet, wie z.B. das U-Bahnsurfen, Graffiti usw., lässt sich für mich ableiten, dass es sich hierbei um unbewusste Initiationsrituale der Psyche handelt, die leider vom überwiegenden Teil der Menschen falsch interpretiert und nicht verstanden werden.

Wichtiger erscheint mir der Hinweis, dass die Sambia in ihrer Überzeugung davon ausgehen, dass neugeborene Jungen innerlich (psychisch??) weiblich sind, obwohl sie über ein männliches Genitale verfügen (damit bestätigt sich Jungs Theorie, über die Aktivierung der Anima als ersten Archetypus). Dies lässt für mich die Frage aufkommen, welche Götter bzw. Göttinnen sie anbeten. Ob Frauen aus der Sicht

der Sambia die höheren, wertvolleren Wesen darstellen? Ich erinnere mich einmal gelesen zu haben, dass Anthropologen und andere Wissenschaftler davon ausgehen, dass die erste Gesellschaftsform eine matriarchalische war, die sich im Laufe der menschlichen Kultur, Entwicklung und Zivilisierung zu einer Patriarchalischen wandelte. Dies alles sind interessante Fragen, die ich jedoch auf Grund meiner beschränkten Aufzeichnungen und Literatur mir nicht getraue zu beantworten, daher bitte ich jeden interessierten Leser, sich seine eigenen Gedanken dazu zu machen.

Vielleicht hilft das Zitat von Michael Herzfeld, aus dem Buch „The Poetics of Manhood“, um zu beschreiben was ich meine, wenn es heißt; „Nach einer Redensart aus dem kretischen Dorf Glendi kommt es weniger darauf an, „ein guter Mann“ zu sein, als vielmehr darauf, dass man „gut darin ist, ein Mann zu sein“ – eine Aussage, welche die Selbstdarstellung durch Leistung betont, die Fähigkeit, Männlichkeit durch Taten, die eindrucksvoll „für sich selbst sprechen“ in den Vordergrund zu rücken.

Vielleicht sind die Sambiamänner gar nicht „so gute Männer“, möglicherweise sind sie einfach nur „gut darin Männer zu sein“ was sie in ihrem Alltag durch die Jagd, durch das Töten von Tieren und früher auch durch die kriegerischen Handlungen immer wieder aufs Neue beweisen.

Das Thema der Homosexualität in der Antike und Gegenwart, werde ich etwas später in einem eigenen Abschnitt behandeln, sodass ich jetzt nicht darauf eingehen werde, Genauso tauchen das psychoanalytische Konzept der Geschlechtsidentität von Money, Ovesey und Person in vielen andern Stellen meiner Arbeit auf, sodass ich aus Strukturierungsgründen jetzt nicht näher darauf eingehen möchte und mich stattdessen dem nächsten Kapitel zuwende.

9. Die „sexuelle Reifungskrise“ in der jungianischen Analyse an Hand eines Falles

9.1. Fallbeispiel „Maria“

Bei der Klientin handelte es sich um eine mit sehr kurzen Haaren, burschikos, zierlich wirkende 23-jährige junge Frau, welche durch ihre weite lose Kleidung und verschiedenen massiven Silberketten um Hals und Armgelenke, als auch durch ihre maskuline Gestik und Mimik auf den ersten Blick nicht leicht als Frau zu erkennen war. Sie wurde von ihrem Gynäkologen zum Facharzt für Psychiatrie & Neurologie überwiesen. Dieser überwies sie nach mehreren eingehenden Gespräch zu mir zwecks einer intensiven Psychotherapie. Ihr Therapieziel formulierte sie in der ersten Stunde so: „*Endlich zu wissen, wie es mit ihrer Sexualität weiter geht, (wo sie sexuell hin gehört bzw. was ihre sexuelle partnerschaftliche Ausrichtung ist) und ob sie mittelfristig eine Geschlechtsumwandlung an sich vornehmen lassen sollte.* Ein weiteres Therapieziel war, *eine räumliche und emotionelle Loslösung von Ihren Eltern*, in deren Wohnung sie zu diesem Zeitpunkt noch lebte. Auf meine weitere Frage, wie sie dieses Therapieziel für sich erkennen würde antwortete sie: „*Wenn ich innerlich wieder ruhiger werde und fähig zu einer Partnerschaft bin bzw. wenn ich mich selber wieder anschauen und angreifen kann und ich mich nicht mehr selbst verletze.*“ Beruflich war die 8 Jahre jüngere Schwester eines Bruders als Druckereigesellin in einer mittelgroßen Druckerei im Schichtdienst tätig. In diesem Unternehmen arbeitete sie im Stehen, körperlich schwer und verwaltete gleichzeitig das Lager unter zu Hilfenahme eines motorisierten Gabelstaplers. Sie wirkte in den ersten Stunden auf mich undurchdringbar, kalt, rational, freundlich, überaus korrekt und kontrolliert. Sie war pünktlich, kam immer in Hosen und Sportsschuhen, ihre Kleidung hatte entweder die Farbe Schwarz oder manchmal schwarz und weiß. Sie roch oft stark nach einem männlichen Parfum und Zigarettenrauch. Ihre Gestik und Mimik war mir gegenüber stark männlich gefärbt. Wir vereinbarten im Erstgespräch ein therapeutisches Setting, das lautete, einmal pro Woche je 1 ½ Stunden.

9.2. Zwanzigste Stunde - der erste Traum mit dem Titel „Begräbnis“ (Initialtraum)

Traum: Ich war bei einer Freundin zu Besuch. Danach ging ich nach Hause und direkt ins Badezimmer. Um mich im Spiegel zu betrachten lehnte ich mich auf das Handwaschbecken, ich verspürte einen Stich im Herz und fiel um. Von diesem Augenblick an, sah ich alles aus der Vogelperspektive. Ich sah, dass nach kurzer Zeit meine Mutter ins Badezimmer kam und mich tot am Fußboden liegend fand. Das nächste, an das ich mich im Traum erinnere, war mein Begräbnis. Mein Sarg befand sich über der Grube, der Pfarrer hielt eine Trauerrede (Gebet). Ich sah auch die Trauergäste, in der ersten Reihe saß meine Mutter, mein

Vater, dann war ein Stuhl frei, dort sollte mein Bruder sitzen, er war aber nicht anwesend. Danach saß meine Schwägerin mit den Kindern. Dahinter meine ganzen Freunde und Bekannten. Kurz bevor sie mich hinunter ließen, fingen meine Freunde an zu singen. Liedtitel: *Wer wischt dir die Tränen, wenn es dich nicht mehr gibt?*

Die Klientin beschrieb den Traum als sehr bewegend, ergreifend, sie wurde mit feuchten Augen in der Nacht wach, den ganzen Tag konnte sie sich noch an diesen Traum erinnern, ohne dass sie ihn niederschreiben musste, auch psychisch ging es ihr den ganzen Tag nicht sehr gut. Später ergänzte sie, dass sie solche sehr ähnlichen Albträume schon vor Jahren hatte, als sie cirka 16/17 Jahre alt war. Diese habe sie aber vergessen in früheren Therapiestunden zu erzählen.

Da dies der erste Traum war, denn die Klientin in die Therapiestunde mitgebracht hatte, richtete ich mein Augenmerk in diesem Initialtraum auch darauf, einen diagnostischen und prognostischen Hinweis von Seiten des Unbewussten der Klientin zu bekommen.

Die anschließende Trauminterpretation gemeinsam mit der Klientin ergab folgende für die Klientin stimmige Interpretation: Das Bewusstsein von Frau Maria erkennt, dass es dem unbewussten männlichen (Aniums) Anteil gelungen war, über viele Jahre und Jahrzehnte in Form der Persona massiv und nachhaltig in das ursprünglich weiblich dominierende Bewusstsein einzudringen. Wodurch sich in Folge eine „falsche Personidentität“ ins Bewusstsein abgebildet / eingepägt hat, und somit Teile des ursprünglich weiblichen Bewusstseins in Unbewusste verdrängt worden sind.

Untermauert wird diese Interpretation durch folgende Symbolanalogien, die mit der Klientin gemeinsam erarbeitet (amplifiziert) wurden.

Das *Badezimmer* steht für waschen, Wasser für etwas loswerden, Wasser, Nacktheit: ohne Hülle sein. Gleichsam steht das *Handwaschbecken* für Taufe, Abwaschen – Reinigung. Was muss wohl gewaschen bzw. gereinigt werden, was muss neuerlich getauft (erneuert) werden, vielleicht das ursprüngliche Bewusstsein?!

Der *Spiegel* als Symbol der Reflexion, Spiegelung, Projektionen, sich den Spiegel vorzuhalten, Selbsterkenntnis. In der Realität von Frau Maria ist es so, dass sie sich seit Jahren nicht mehr in den Spiegel schaut, da sie ihre weiblichen Körperteile nicht sehen möchte (kann) und diese sie abstoßen. Gleichfalls fällt ihr das Duschen und Waschen ihrer weibliche Körperteilen selten leicht.

Für die Klientin sitzt Liebe, Gefühl, Bezogenheit - Eros, Beziehung, weibliche Aspekte im *Herzen*. Das Mütterliche (die große *Mutter*) findet den okkobierten (toten) Bewusstseinsanteil. Das *Singen* und das *Begräbnis* stellen in unserer Interpretation ein Übergangs- und Wandlungsritual, ein Abschiednehmen von der profanen in die sakrale Welt da. Wesentliche weibliche Anteile verschwinden vom Bewusstsein ins Unbewusste. *Mutter*, *Vater* und *Verwandte* stellen psychische Teilpersönlichkeiten da, welche gleichfalls Abschiednehmen. Der eigene Bruder den die Klientin in der Realität immer als Gegenstück zu sich selbst, als Rivalen, erlebt hat, kommt nicht zur Beerdigung. Der *Bruder* verkörpert für Frau Maria den eigenen männlichen (Schatten aber auch Ideal) Anteil, dem es gelang in Form einer starken Persona große Teile des Bewusstseins zu okkobieren.

9.3. Vierzigste Stunde – ein Traum Namens „Offenbarung“

Traum: Ich sah meine Mutter bis zur Taille in einem roten Handgestrickten Pullover. Mit Entsetzen stellte ich fest, dass meine Mutter im 7. Monat schwanger war. Diese Umstände erfreuten meine schwangere Mutter nicht. Mich selbst konnte ich nicht sehen, ich weiß nur was ich fühlte, das war: Entsetzen, Mitleid, Trauer, also alles Negative. Die einzigen Worte die meine Mutter sagten waren: „Es ist zu spät um abzutreiben.“ Sie hat mir im Traum geantwortet, obwohl ich sie nicht fragte. Anschließend bin ich wach geworden.

Die Klientin fühlte sich nach diesem Traum, irritiert, ratlos, erschrocken und verwundert. Ferner führte Frau Maria aus, dass sie in den nachfolgenden Tagen immer wieder an diesem Traum denken musste. Als sie einige Tage später ihre Mutter den Traum erzählte antwortete diese: „*Du bist blöd.*“ Auf die Frage, warum sie ihrer Mutter den Traum nicht schon früher erzählt habe, antwortete Frau Maria „ Sie habe Angst gehabt, dass ihre Mutter schwanger sein könnte.“

In dieser gemeinsamen Interpretation kamen wir zu folgendem stimmigen Bild. Die Klientin berichtet, dass es tatsächlich einen *roten Pullover* gibt, welchen sie vor einiger Zeit von ihrer Großmutter geschenkt bekommen hat. Dieser sei ihr aber zu groß und wird derzeit daher leihweise von der Mutter getragen. Die Klientin berichtet dass es üblich sei, dass Mütter oder Großmütter selbstgestricktes Gewand an die Tochter oder Enkeln verschenken, wenn Nachwuchs erwartet wird. Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass die Klientin seit diesem Zeitraum erstmalig und von da an laufend auch andersfarbige Kleidung trägt und sich ihre männliche Gestik und Mimik mir gegenüber deutlich reduziert hat. Ferner verwendet die Klientin seit geraumer Zeit kaum bis keine männlichen Parfüms mehr und trägt kurze Hosen wenn sie zur Therapiestunde kommt. Aus der Tatsache heraus, dass sie die Mutter in ihrer Betrachtung bis zur Taille wahrnehmen kann, kann daraus der Schluss gezogen werden, dass sich die Klientin beginnt mit ihrer Weiblichkeit über das „Mütterliche“ auseinander zu setzen. Diese These wird dadurch noch verstärkt, da bis zum Bereich der Taille, der Bauch für die Gefühle, und das Herz welches bei der Klientin für Beziehung und Liebe stehen, liegen. Auch die Tatsache, dass es sich bei diesem Pullover um einen von einer Frauenhand (Mutterhand) geknüpftes Stück handelt, welcher im weitesten Sinne für die Nachkommen (Geburt) bestimmt ist, lässt hoffnungsvollen den Schluss zu, dass in der „Großen Mutter“ etwas heranreift und möglicherweise eine Geburt bevorsteht. Diese Vermutung wird meines Erachtens durch die Farbe Rot (das rote Blut des Lebens, der weibliche Zyklus, Rot als Farbe der Wärme - des Feuers) noch bestätigt.

Faszinierend ist gleichfalls die Tatsache, dass die Mutter im Traum im 7. Monat schwanger ist, denn seit genau sieben Monaten kommt die Klientin regelmäßig in die Therapie und hat vor allem seit ihrem ersten Traum in der zwanzigsten Stunden kleine, aber sichtbare Fortschritte gemacht und etwas Klarheit über sich gewonnen.

Da sich die Mutter und die Klientin im Traum nicht über die Schwangerschaft freute, ist zu überlegen, in wie weit in der großen Mutter bzw. im Unbewussten der Klientin noch Schattenaspekte aktiv sind, die es nicht aushalten – nicht für gut befinden kann, dass Möglicherweise etwas Neues geboren werden soll. Scheinbar ist im 7. Monat diese Frucht schon so stark, dass sie nicht mehr abgetrieben (vertrieben) werden kann. Offensichtlich kann die Klientin im Traum noch nicht bewusst sehen (da vielleicht noch kein neues Bewusstsein geboren ist), doch schafft sie es erstmalig im Traum, sich über ihre Gefühle zu definieren und diese klar auszusprechen.

9.4. Zusammenfassung

Im ersten Traum der Klientin geht es um Sterben und Abschiednehmen von bestimmten psychischen Anteilen und um ein Zurück in die Mutterschoß – zur Großen Mutter Erde. Als Zeichen der Trauer tragen die Angehörigen in der Regel schwarz. Der Übergang vom profane ins sakrale. Vom Bewusstsein ins Unbewusste. Aufgrund der Schilderungen handelte es sich bei diesem Traum um einen großen Traum wie C.G. Jung sagen würde, bzw. um einen archetypischen Traum. Es ist in der Psychotherapie ein altes Faktum, das oftmals vorab etwas Altes sterben muss, damit etwas Neues geboren werden kann. Dieser Grundsatz dürfte auch hier zum Tragen gekommen sei, denn der zweite Traum, den ich gleichfalls geschildert habe und mit der Klientin zusammen versucht habe stimmig zu interpretieren, zeigt meines Erachtens sehr schön, dass sich in sieben Monaten Psychotherapie, etwas Neues – zwar noch im Unbewussten aber doch schon etwas Lebensfähiges - in der Klientin konstituiert hat, dass nun wartet auszureifen, die Fruchtblase zu verlassen um sich im Folge neu zu entwickeln und zu entfalten.

Abschließend möchte ich noch einen kurzen Überblick auf die psychische Veränderung und Reifung der Klientin in der Gegenwart vornehmen. Die Klientin ist und nun soweit, dass sie sich nach heutigem Stand dazu eindeutig entschieden hat, keine heterosexuellen Beziehungen einzugehen. Ferner steht sie einer

möglichen Geschlechtsumwandlung viel kritischer und sachliche gegenüber, als dies vor knapp einem Jahr der Fall war. Langsam beginnt die Klientin ihre Homosexualität anzunehmen, wobei sie es noch nicht schafft diese in der Öffentlichkeit oder im Freundeskreis anzusprechen bzw. auszudrücken. Jedoch war es ihr möglich, ihre partnerschaftliche und sexuelle Ausrichtung der Mutter mitzuteilen und dazu zu stehen. Ihre maskuline Gestik und Mimik konnte sie Großteils ablegen, verstärkt trägt sie nun verschiedenfarbige Kleidungsstücke. Ferner habe sie seit circa fünf Monaten eine Beziehung zu einer weiblichen Partnerin, was ihr sichtlich gut tut. Die Klientin ist mit dem Weg, welche ihre psychische Veränderung nimmt sehr zufrieden und empfindet es als befreiend sich nicht mehr „schneiden“ zu müssen und seit fast einem Jahr keine Suizidgedanken mehr zu haben. Daher wurde im beidseitigen Einverständnis vereinbart, die vor einem Jahr begonnene Psychotherapie noch um ein weiteres Jahr zu verlängern.

10. Bisexualität als Ausgangspunkt der menschlichen Geschlechtsidentität

10.1. Eigene Überlegungen und Gedanken auf Basis anerkannter theoretischer entwicklungspsychologischer Grundlagen

Da es in der Jungschen Literatur keine aktuellen Büchern über die Bedeutung der Säuglingsforschung gibt, bin ich bei meiner Suche auf zwei Bücher und auf einen Vortrag von Maria Jacoby (22.9.1999) gestoßen, die für mich eine höchst lesenswerten Gesamtdarstellungen über die Ergebnisse dieser Forschungsrichtung darstellen, dies ist zum einen das Buch von Martin Dornes "Der kompetente Säugling", Fischer Verlag 1993 und die "Frühe Kindheit", Fischer Verlag 1997. Nachstehend werde ich versuchen einige für mich wesentliche Aspekte dieser Forschung auszuwählen und sie im Licht der analytischen Psychologie bzw. meiner Thesis zu beleuchten und zu erklären versuche.

Aus der Sichtweise des Philosophen Platons bin ich gleichfalls der Meinung, dass unsere individuelle menschliche Existenz einer universellen "Idee Mensch" zu Grunde liegt. Diese Idee verkörpert sich in jedem Säugling und organisiert dessen Reifung und Entwicklung. Es erscheint für mich so, als ob die Natur, das göttliche Wesen oder der „homo sapiens“ die präexistente Idee jeglicher lebenden Spezies in sich tragen würde, denn zum Beispiel in der jüdisch-christlichen Tradition ist nachzulesen, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf. Dies bedeutet für mich, dass Gott zu jeder Zeit beide Geschlechter in sich trägt bzw. lebt. Wie Mario Jacoby, verstehe auch ich es so, dass ein verborgenes "Wissen" (wenn wir es auf das psychische Einschränken, würden, würden wir Jungianer es Archetypus nennen) jeden individuellen Menschen inne wohnt, welches die artgemäße psychosomatische Reifung steuert. Durch unser soziales Gefüge und unsere Bedürfnisse wird dieser Reifungsprozess von Anfang an nicht nur durch die weitere Gesellschaft beeinflusst, sondern zunächst notwendigerweise durch den Austauschprozess mit der ersten Bezugsperson.

In den fünfziger Jahren erhielt der englische Psychoanalytiker John Bowlby den Auftrag, für die Weltgesundheitsorganisation einen Bericht über die psychische Befindlichkeit von Eltern und heimatlos gewordenen Kindern zu erstellen und gleichzeitig eine Abteilung für Kinderpsychiatrie aufzubauen. Aus der Arbeit mit psychisch gestörten Kindern heraus entwickelte Bowlby die Bindungstheorie, die besagt,

dass jeder Mensch ein biologisch angelegtes Bindungssystem besitzt.

„Die Art der Bindung in den ersten Lebensjahren zwischen Eltern und ihrem Kind ist lebenslang bedeutsam. Jedes Kind entwickelt eine Bindung, egal ob es eine gute oder schlechte Pflegeperson besitzt, jedoch ist die Qualität der Bindung maßgebend für seine weitere Entwicklung. Das System der Bindung, das dem Neugeborenen sein Überleben sichert, ist empfindlich und störanfällig.“³⁴

In den letzten 20 Jahren hat unter anderem der deutsche Kinderpsychiater und Psychoanalytiker Karl-Heinz Britsch durch eine weiterentwickelte intensiviertere Säuglingsforschung neue Erkenntnisse erzielt, bei der man davon abgekommen ist, dass nur die Mutter eine optimalen psychische Entwicklungs- und Reifungsprozesses dem Säugling ermöglichen kann, sondern es jede Bezugsperson sein kann, die konstant d.h. über einen längeren Zeitraum von bis zu drei Jahren eine gute innige psychische und physische

Beziehung und Nähe zu dem Säugling aufbauen, halten und ausbauen kann. Wenn wir davon ausgehen, wie oben schon von mir besprochen, dass der Mensch von Geburt an sein Überleben, seine psychosomatische Reifung und Entwicklung organisiert und reguliert, muss es angeborene Auslösemechanismen geben, denen die Aufgabe zukommt instinkthafte Grundbedürfnisse und Motivationen zu befriedigen. Diese Mechanismen ordnen sich sinnreich im Entwicklungsplan der Natur ein. Dazu gehört der frühzeitige lebensnotwendige Austauschprozess mit der entscheidenden Bezugsperson, die in der Regel die Mutter ist. Meiner Einschätzung nach ist dies eine gute Stelle, um Jung zu zitieren: "... Zu dieser Zeit hat nämlich die Mutter noch die Bedeutung eines schützenden umgebenden, nährenden Wesens, das aus diesen Gründen lustvoll ist." GW 4 / § 345

Die Frage die sich für mich stellt und ich zwischenzeitlich mit zwei Lehranalytiker diskutiert und für positiv entschieden habe ist, „ob C.G. Jung ausdrücklich die Mutter und den Vater als geschlechtliches Wesen verstanden haben möchte, oder ob es Jung nicht eher um eine "mütterliche" (animabesetzte)- Bezugsperson geht, die stark ausgeprägte Anima - Persönlichkeitszüge lebt, d.h. die dazu fähig ist erosbezogene Bindungen einzugehen und diese zu halten.“ Diese erscheint durchaus logisch und daher schlüssig, da auch der Mann eine Anima und einen Mutterarchetypus in sich trägt, daher ist es meines Erachtens durchaus möglich, dass bei einer starken inneren Animabezogenheit auch der Vater oder ein anderer Mann eine ideale Bezugsperson für den Säugling darstellen kann. Ich denke dass Jung eher das Mütterliche (den Mutterarchetypus) verstanden haben wollte und nicht unbedingt die geschlechtliche Mutter, denn am Anfang des letzten Jahrhunderts war es äußerst ungewöhnlich und selten, dass ein Mann und Vater gänzlich die mütterliche Rolle übernahm, so dass Jung nicht auf die Idee kam, nicht von der Mutter und ihrer Anima als erste Bezugsperson auszugehen.

Zurückkehrend zur Säuglingsforschung kann man sagen, dass die Wissenschaftler von Organisationsformen, von Prozessen der Regulierung der frühen Reifungsbedürfnisse sprechen. Aus Jung'scher Sicht könnte man auch von den arttypischen Wurzeln unseres Erlebens und Verhaltens sprechen - von dem es nicht mehr weit zu der archetypischen Grundlage unseres Menschseins ist. Wie in einem anderen Kapitel meiner Arbeit ausgeführt, verstand Jung unter den Archetypen anordnende Kräfte, die im Unbewussten wirksam sind und die sich einerseits in unserem instinktiven Verhaltensmustern und andererseits in kollektiven Bildern oder Bildabfolgen unserer Vorstellung manifestieren.

Mario Jacoby schreibt: "Die Archetypen sind an sich unanschaulich und können nur indirekt erfahren werden, d. h. an ihrer Energie und an ihren Bild-Anordnungen. Wörtlich schreibt Jung an einer Stelle: „Der Archetypus ist ein vererbter Modus der psychischen Funktion, also jene angeborene Art und Weise, nach der das Hühnchen aus dem Ei kommt, die Vögel ihre Nester bauen.....die Aale ihren Weg nach den Bermudas finden,, also ein „pattern of behaviour“. Dieser Aspekt des Archetypus ist der biologische, mit ihm beschäftigt sich die wissenschaftliche Psychologie."

Jung weiter: "„Dieses Bild ändert sich aber sofort, wenn es von innen, das heißt im Raume der subjektiven Seele angeschaut wird. Hier erweist sich der Archetypus als numinos, d. h. als ein Erlebnis von fundamentaler Bedeutung“(Jung, Bd. 18,II, § 1228). Für mich heißt das, dass es bei den Archetypen um grundlegende Dispositionen geht, die das menschliche Verhalten und Erleben anordnen und regulieren.

Aus den Büchern von Martin Dornes und anderen geht hervor, dass der Säugling bereits ein Empfinden des eigenen Selbst verspürt, lange bevor er ein Bild oder eine Repräsentanz seiner selbst entwickelt hat, und dass das grundlegende Streben im Säugling der Entwicklung seines Selbst gilt. Jacoby formulierte es so: "Der Säugling nimmt bereits gleichsam instinktiv sein eigenes Selbst wahr, längst bevor er kognitiv wissen kann: „Das bin ich!“ Jacoby führt weiter aus, Beobachtungen hätten gezeigt, dass ein Säugling sofort nach der Geburt sich selbst von anderen Personen (der Mutter) unterscheiden kann. Damit bestätigt sich nach Jacoby auch die Ansicht des Jung'schen Kindertherapeuten Michael Fordham (1974, S.20) der vor Jahren ein Konzept des "primären Selbst" entwickelt hat. Der Analytiker Jacoby weißt in einem seiner Vorträge darauf hin, dass zwischen dem Selbst wie Jung es versteht, und dem Selbst das die Säuglingsforscher verstehen, nicht das Gleiche ist und daher unterschieden werden muss. Zur Erklärung referiert er: "Jung

differenziert bekanntlich zwischen dem Selbst und dem Ich. Das Selbst ist für ihn das Zentrum der Gesamtpersönlichkeit und umfasst sowohl Bewusstsein als auch das Unbewusste. Das Ich hingegen ist Zentrum des Bewusstseins und daher nur ein Teil der Gesamtbildpersönlichkeit. Die Schwierigkeit besteht nun darin, dass wir von unserer Persönlichkeit nur den Teil kennen können, der uns bewusst zugänglich ist. Das Selbst ist letztlich auch der Anordner unseres Ichbewusstseins und dessen Funktionen. Das Selbst ist theoretisch gesehen, nur eine Hypothese, eine Annahme. Neumann nennt das Selbst "das dirigierende Zentrum einer sich schöpferisch erweiternden Ganzheit." (Neumann 1949)³⁵

Die Säuglingsforscher meinen, wenn sie vom Selbst sprechen das Empfinden, Selbst zu sein, „dem Selbstempfinden“. Jacoby plädiert dazu das Selbstempfinden wie es die Forscher sehen, eher als Ich - Empfindung zu bezeichnen. Jacoby schließt mit der Feststellung ab, dass die Kleinkindforscher unter dem Selbst vornehmlich die Empfindung des Selbst verstehen, so sind sie doch davon überzeugt, dass das Selbst und dessen Reifung das zentrale Anliegen des kindlichen Lebens ausmacht, während die Triebe und Tribschicksale nur Begleiterscheinungen der Selbstentwicklung sind.

Lichtenberg ist der Meinung, dass im frühkindlichen Alter das ganze Triebkonzept durch die Vorstellung angeborener Motivationssysteme ersetzt wird, die von angeborenen Grundaffekten begleitet und verstärkt sind. Er meint weiter, dass der Säugling sich einerseits durch die Bedürfnisse, seine physiologischen Notwendigkeiten zu regulieren motiviert; andererseits durch Bedürfnisse nach emotionaler Bindung, die sich später zu einem Zugehörigkeitsbedürfnis entwickeln. Eine weitere Trendwende haben die Säuglingsforscher festgestellt, sodass der orale Trieb nach Meinung der Forscher nicht mehr den zentralen Stellenwert einnimmt, den ihm seinerzeit die klassische Analyse zugeschrieben hatte. Das heißt natürlich nicht, dass die oralen Bedürfnisse keine Bedeutung mehr haben, sondern dass die Bedürfnisse nach Augenkontakt, nach Gehaltenwerden und Zärtlichkeit, nach der Stimme der Bezugsperson, nach Stimulierung der Interessen oder durch das Spielen genauso noch wichtig sind. Stern versteht diese Bezogenheit als Bezogenheit zu dem das „Selbst regulierenden Anderen“ und nicht als Verschmelzung mit der Bezugsperson. M. Fordham schrieb 1969 in seinem Buch „Von den Grenzen zwischen dem Säugling und seiner Bezugsperson.“ Winnicott (1974), Kohut (1973/79) haben darauf hingewiesen, dass im Alter von 7 Monaten eine neue Organisationsstufe zu beobachten ist, die „Intersubjektivität“ genannt wurde und dazuführt, jeweilige Erfahrungen mit der Mutter zu teilen um bei ihr adäquate Affektabstimmungen zu erfahren.

Jacoby vertritt die Auffassung dass im Erleben und Verhalten von Säuglingen Archetypen wirksam sind die sich nicht unbedingt in bildhaften Symbolen ausdrücken müssen, da die Kleinkindforscher erkannt haben, dass für Kleinstkinder innere Bilder und Phantasien noch nicht zugänglich sind. Diese Erkenntnis würde die frühe Jung'sche Idee vom Urbild in Frage stellen (die Jung später sowieso zu Gunsten der Vorstellung des Archetypus abgeändert hatte), denn dadurch wäre es nicht das Bild das sich als Primäres in der individuellen Psyche manifestiert würde. Nach Britsch, Dornes und Jacoby spricht vieles dafür, dass sich die frühesten archetypischen Erlebnisse im Zusammenhang, mit rhythmisch, in der Zeit wiederkehrenden Mustern der Befindlichkeitsregulierung, manifestieren.

Ohne Frage gäbe es noch viele Details und Einzelheiten die noch genauer und schlüssiger diese beschriebenen Theorien und wissenschaftlichen Erkenntnisse stützen bzw. untermauern würden, doch denke ich, dass es für meine Zwecke ausreichend ist um nun meine These der eingeborenen Bisexualität, welche auf den Grundlagen der Analytischen Psychologie aufbauen sollte, in das theoretisch und wissenschaftlichen Gerüst einzuflechten.

Immer wieder beschreibt Jung in seinen Arbeiten den reinen Archetypus, der unansehnlich, nicht fassbar ist und in sich nicht dargestellt werden kann, und nach meinem Verständnis tief im Selbst als Teil des kollektiven Unbewusstes verankert ist. Wenn wir nun festgestellt haben, dass ein Säugling von der Stunde der Geburt an über ein Selbst im Jung'schen Sinne verfügt, so ist es für mich untrennbar damit verbunden, dass dieses Geschöpf gleichfalls über ein kollektives Unbewusstes mit bestimmten, noch nicht differenzierten reinen Archetypen verfügt (ich stelle mir eine einzige archetypische Masse vor). Jung

beschreibt den Archetypen nach der Differenzierung durch das Selbst, als kristallines Gefäß, das es gilt in laufe seiner ständigen Individuation aufzufüllen und zu bereichern. Zitat: "Man muss, um genau zu sein, zwischen Archetypus und archetypischen Vorstellungen unterscheiden. Der Archetypus stellt an sich eine hypothetische, unanschauliche Vorlage dar," (GW 8.) Damit will Jung sagen dass wir wenn wir über Archetypen sprechen, immer über archetypische Vorstellungen oder Bilder sprechen. Wenn wir nun in unserer Vorstellungswelt in das noch nicht berührte Selbst (Unbewusste) eines Säuglings oder Kleinkind schlüpfen, bei dem noch keine archetypischen Vorstellungen vorhanden sind, sehen wir rausgelöst aus dem Ganzen, leere archetypische Schlösser (Andockstationen), die darauf warten und jede Gelegenheit nützen, wie zum Beispiel durch das angeborene Motivationssystem (nach Lichtenberg), dass ein „Schlüssel“ andocken kann, was dazu führt das das, Schloss und der passende Schlüssel eine archetypische Reaktion hervorrufen, wodurch der Mutterarchetypus beginnt sich immer mehr zu konstellieren. Dies führt schlussendlich dazu, dass sich dieser ausgeformte Teil von der Masse abtrennt und ein eigenständiges archetypisches Objekt darstellt (Ich verweise auf die Physiologie des menschlichen Gehirns, wo die Produktion von bestimmten Botenstoffen so abläuft). Von den fünf Motivationssystemen Lichtenbergs möchte ich im Speziellen folgende Zwei nennen:

A. Das Bedürfnis nach Bindung, das später in ein solches der Zugehörigkeit übergeht. B. Das Bedürfnis nach Sinnlichkeit, Zärtlichkeit und sexueller Erregung. Als ein Baustein meiner These würde ich mich der Meinung der Wissenschaftler anschließen die von frühen Organisationsformen, von Prozessen der Regulierung der frühen Reifungsbedürfnisse sprechen, denn diese und andere Motivationssystemen und Reifungsbedürfnisse könnten den sog. permanenten Funken darstellen, der dazu führt dass kontinuierlich aus dem reinen Archetypus, archetypische Bilder und Vorstellungen entstehen. Besonders gut und für meine These stimmig gefällt mir von E. Neumann die Formulierung "das dirigierende Zentrum einer sich schöpferisch erweiternden Ganzheit", da diese Formulierung viel Platz für alle möglichen verschiedenen Auslösungsreize bietet und trotzdem der schöpferische Prozess des Selbst als Basis der psychischen Entwicklung zugrunde liegt.

Im Kapitel Vitalitätsaffekte³⁶ geht Jacoby auf die Interaktion von Mutter und Kind ein. Sinngemäß meinte er, "dass im neu entstehenden Mutterarchetypus des Säuglings, auch individuelle Interaktionen zwischen Mutter (Bezugsperson) und dem Kind abgespeichert werden." So entsteht nach meiner Einschätzung neben vielen anderen äußeren Aspekten ein sehr unterschiedlicher spezieller und individueller Mutterarchetypus des Kindes, der gleichfalls Einfluss auf die Ausgestaltung, der Anima und des Frauenbildes mit sich bringt. Dies könnte nun die Stelle sein um auf die Entstehung von gefühlsbetonten Komplexe einzugehen. Nach einigen Überlegungen, komme ich zum Schluss, dass dies jetzt den Rahmen meiner These sprengen würde und jetzt unpassend wäre, würde ich mich der Versuchung hingeben, mich an dieser Stelle über die Entstehung von Komplexen auszulassen. Statt dessen möchte ich nun mögliche entwicklungs- und geschlechtspsychologische Folgen für ein Kleinkind herausarbeiten, wenn es nicht von seiner Mutter, sondern konstant von einer anderen Bezugs- oder Beziehungsperson in den ersten Lebensjahren betreut wird.

Im ersten Viertel dieses Kapitels bin ich der Frage nachgegangen, ob es wirklich die Mutter sein muss, die auf Grund ihres Mutterseins und ihres Geschlechtes vorab alleine dazu prädestiniert ist dazu beizutragen, dass sich ein "gesundes" Selbst und ein adäquate archetypische Vorstellung, je dem Grundarchetypus entsprechend, konstelliert. Aus den kurzen Exkursen ist für den Leser schon zu erkennen, dass sowohl ich als auch andere Analytiker (Gruber, Baker: ein erosbezogener Mann wir möglicherweise für einen bessere Animaentwicklung beim Säugling sorgen als eine dominante ichbezogene Frau) die Auffassung vertreten, dass es primär weniger auf das Geschlecht der Bezugsperson ankommt, sondern auf die Bezogenheit zu seinen eigenen Mutterbild, Mutterarchetypus, Mutterkomplex und auf die kontinuierliche fortdauernde Bezogenheit die auf das Kleinkind gerichtet sein sollte. Jung und Jacoby meinen in ihren Schriften immer wieder, dass in jedem Individuationsprozess selbstverständlich Bezugspersonen beteiligt sind, d.h. Menschen, die begleiten, verstehen, ermutigen, herausfordern, Ansprüche stellen, begrenzen, "auf die Erde holen". Denn wie Jung so treffend sagte: Auf dem Mount Everest kann niemand individuieren. Ich bin der Auffassung und der Meinung, dass Individuation nicht erst mit Beginn des Erwachsenen alters beginnt,

sonder von Geburt an uns ein Leben lang begleitet. Daher teile ich die Auffassung von Mahler nicht zur Gänze, die meint, dass die Individuation die Entwicklung zu einem ersten Identitätsgefühl, das normalerweise mit dem vierten Lebensjahr erreicht ist, abschließt. Sehr wohl teile ich aber wieder gänzlich ihre Auffassung, dass die Individuation eine angeborene mächtige Antriebskraft darstellt (Mahler 1978 S. 89). Alleine aus diesen zierten Ansichten ist der Schluss und die Überlegung zulässig, dass es nicht unbedingt die Mutter sein muss, die als erste ausschließliche optimale Bezugsperson in Frage kommen muss. Wenn ich diese Feststellung vorab treffe, möchte ich damit nicht gesagt haben, dass jede Bezugsperson eine Mutter ersetzen würde, denn wesentlich erscheint es mir, den Fokus auf die Mütterlichkeit bzw. auf dem Mutterarchetypus der Bezugsperson zu werfen. Dieser Grundsatz gilt natürlich auch für die leibliche Mutter. Denn sollte diese Bezugs / Beziehungsperson oder Mutter kaum bis keinen positiv ausgeprägten Mutterarchetypus besitzen und der Animus respektive der Logos in jeglichen Handeln vorherherrschen, wird meines Erachtens nicht die Beziehungsfähigkeit gegeben sein, die ein Neugeborenes oder Kleinkind für die Aktivierung und gesunde Ausreifung verschiedener Archetypen und schlussendlich auch des Selbst benötigt. Ich lege Wert auf den Hinweis, dass ich in den zuvor formulierten Sätzen, nicht von Mutter oder Vater, respektive Mann oder Frau, gesprochen habe, sondern vom Mutterarchetypus bzw. der Anima, welche grundsätzlich in beiden Geschlechtern zu finden ist. Ein weiterer wesentlicher Punkt, der meiner Einschätzung nach unmittelbar mit dem Mutterarchetypus bzw. mit dem Archetypus der großen Mutter in Zusammenhang steht, ist ein „gelebter Eros.“ Unter dem Wort „Eros“ verstehe ich genauso wie C.G. Jung eine Beziehungsfähigkeit (eine Bezogenheit) mit dem Lebewesen mir gegenüber - ein „in-Beziehung-sein“ und Austausch auf einer emotionalen empfindsamen Ebene zwischen einer anderen oder mehrere Personen.

Untersuchungen der letzten 20-30 Jahre haben gezeigt, dass Männer und Frauen sich gegenüber Kleinkindern und Babys unterschiedlich verhalten. Sie verwenden andere Worte, halten und streicheln das Baby unterschiedlich, spielen auf eine andere Art und Weise mit ihnen und haben generell einen anderen Zugang als das andere Geschlecht. Die Frage die sich nun für mich stellt lautet, „Ist die Ursache für das unterschiedliche Verhalten zwischen Mann und Frau auf das Baby ausschließlich und alleine auf der Vater- bzw. Mutterarchetypus zurückzuführen, oder kann es auch biologische, genetische oder hormonelle Gründe dafür geben, warum ein Vater mit seinem Kind in so vielen Bereichen unterschiedlich umgeht als es die Mutter tut?“

Da ich weder Biologe noch Mediziner bin, kann ich diese Frage nicht wissenschaftlich beantworten, als Psychologe im Jung'schen Sinne glaube ich jedoch, dass der Körper den wir haben nur die Hülle und das Werkzeug für unsere gesamte Psyche darstellt und daher in vielen täglichen Belangen ein reiner Befehlsempfänger der Psyche ist. Studiert man ein wenig die systemisch oder verhaltenstherapeutische Literatur, gibt es einige Therapeuten die in Untersuchungen festgestellt haben, dass weibliches und männliches respektive mütterliches und väterliches Verhalten großteils schon in der Kindheit durch deren Eltern und später durch das soziale Umfeld konditioniert wurde. In meinen weiteren Überlegungen führt diese verhaltenstherapeutische Tatsache dazu, dass ein überwiegend rational orientierter Mann mit einer schwachen im Unbewussten liegenden Anima, in seiner Kindheit bestimmte weiblich - mütterlich eingeübte Verhaltensweisen gelernt hat, die - wenn er auf ein Kind trifft - wieder aktiviert und in Folge ausgelöst werden könnten. Dieses Verhalten würde ich als Tiefenpsychologe als oberflächlich verstehen, was für die Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind zur Folge hätte, dass mit diesem eingeübten Verhalten kein tiefgehender emotionaler Austausch stattfinden würde und daher die Qualität der emotionalen Tiefe nicht gegeben wäre. So wie wir Erwachsenen spüren können ob etwas stimmig oder unstimmig für uns ist, vertritt ich die Meinung dass auch ein Kleinkind erspürt, ob die Handlung im Einklang mit der inneren Stimmung der Bezugsperson steht. Vielleicht würde das Kind die Handlung zwar als angenehm aber ein als hohl erleben. Die Erkenntnisse die ich in diesem Zusammenhang für mich mache sind:

Geschlechtsspezifisch eingeübte Verhaltensmuster können bei längerer Stimulierung des Kleinkindes durchaus zur Belebung von reinen Archetypen führen und sich im archetypischen Bild festsetzen. Zum anderen bin ich der Meinung, dass zwar eine konditionierende Stimulierung der Archetypen nicht schaden kann, doch bin ich davon überzeugt, dass für die Entwicklung von individuellen archetypischen Bildern und

Symbolen eine verbale wie nonverbale Bezogenheit in Verbindung mit einem emotionalen gelebten Mutterarchetypus die optimale Voraussetzung für das psychische und geschlechtsspezifische Gedeihen des Kleinkindes schafft.

Für meinen weiteren bisexuellen Thesenrahmen erschienen mir die Thesen der Geschlechtsidentität von Stoller (1968), Money (1965), Ovesey (1973) und Tyson (1982) die sich bis auf verschiedenen Detailfragen und Kategoriediskussionen überwiegend ähneln als gute Ausgangsbasis für meine Arbeit. Da ich in meinen Kapitel über die Geschlechtsidentitätsriten der Sambia in Papua-Neuguinea ausführlich genug auf die drei (vier) Stufen der Geschlechtsidentität eingegangen bin, möchte ich nur noch in wenigen Sätzen die jeweiligen Geschlechtsidentitätsstufen zusammenfassen bzw. einzelne Komponenten die zur Entstehung der Geschlechtsidentität beitragen, festhalten.

- Körperempfindungen und psychosexuelle Erfahrungen (unbestritten ist wohl die Tatsache, dass ein wichtiger Bestandteil für ein gutes Ich-Gefühl des Kindes davon abhängig ist, wie wohl es sich im eigenen Körper und der eigenen Geschlechtszugehörigkeit erlebt)
- Interaktionen mit Mutter und Vater
- Identifikationen mit Mutter und Vater
- Lernen der Geschlechtsrolle
- Selbstkategorisierungsprozess

Stoller meint zur Kerngeschlechtsidentität, es geht nicht darum ein bestimmtes Geschlecht zu haben, sondern es geht um dessen innere, psychische Besetzung, bei der es nicht ausreicht abstrakt zu wissen, dass man körperlich eine Frau oder ein Mann ist; dies muss vielmehr subjektiv und entsprechend empfunden werden, um von einer Kerngeschlechtsidentität sprechen zu können. Die Feststellung Stollers würde ich als Jungianer unterstreichen, denn es geht in dieser ersten Phase um die Besetzung/Aktivierung der verschiedensten Gefäße der Prima Materia. Das Wort „Kerngeschlecht“ verstehe ich so, dass im „Kern“- Selbst *eine* Geschlechtlichkeit (Jung: Androgynes d.h hermaphroditischer Archetypus) verankert ist, aber nicht eine *bestimmte* Geschlechtlichkeit. Stern spricht in seinem Konzept der „Representations of Interactions (kurz RIG genannt)“ von einer ersten präverbale Interaktionserfahrungen, die das Kind im Alter von zwei bis sieben Monaten in der Phase der Herausbildung entwickelt, und nannte es das „Kernselbst“. ⁶³ Ich denke, dass Stoller und Stern und Jung gar nicht so weit auseinander liegen, denn für mich als analytischer Therapeut ist es klar, dass im Kernselbst nach Stern auch die Kerngeschlechtsidentität nach Stoller integriert ist. Das eine ergibt das andere. Das Konzept Sterns auf die analytische Richtung nach Jung ausgelegt passt meiner Meinung auch ganz gut, denn wir Jungianer gehen davon aus, dass grundlegende Strukturen des Selbst schon lange vor der Geburt in der menschlichen Erbmasse verankert ist und sich nach der Geburt beginnt auszuformen. Die Psychologin und Psychoanalytikerin Dr. Sonja Düring aus Hamburg formulierte es in einen ihrer Vorträge so: „Mit dem 18. Lebensmonat, mit dem Beginn der Sprachentwicklung, wenn das Kind in der Lage ist, Differenzen symbolisch zu fassen, das heißt, wenn es in die symbolische Ordnung eintritt, gilt auch die Zuordnung zu einem Geschlecht als irreversibel abgeschlossen.“ (vgl. Money und Ehrhardt 1975). Dies heißt aber nicht, dass quasi von innen heraus ein sicheres Gefühl, zu einem der beider Geschlechter zu gehören, entstanden wäre, vielmehr dass eine Zuordnung zunächst entlang der symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit erfolgt ist. Die symbolische Ordnung, die durch die Sprache bestimmt ist, legt fest, was bezeichnet werden kann und was nicht. Das, was nicht bezeichnet, nicht symbolisiert werden kann, wird unbewusst und gelangt nicht mehr ins Bewusstsein, denn es ist aus dem gesellschaftlichen und kulturellen Konsens ausgeschlossen. Aus der Sicht des Kindes, das in die symbolische Ordnung eintritt, lässt sich die Konfrontation mit der Tatsache, dass es zwei Geschlechter gibt, als Konfrontation mit zwei leeren Containern (*ich würde diese Container als archetypische Gefäße von Anima und Animus verstehen*) vorstellen, die unterschiedlich markiert sind (Container im umgangssprachlichen, nicht im Bionischen Sinn). Dem Kind fällt die Aufgabe zu, sich einem der beiden Container richtig (im Sinn seiner Körpergeschlechtlichkeit) (*dies setzt nach Stoller und mir voraus das, dass Kind über eine minimale früher erworbene innere, psychische Besetzung verfügt*) zuzuordnen und seine bisherigen Erfahrungen gemäß dieser beiden Container, die für die Geschlechterordnung

stehen, zu reorganisieren und zu sortieren. Die Erfahrungen, Wünsche, Bestrebungen des Mädchens, die nicht in den Container mit der Markierung „weiblich“ passen, müssen als nicht zur eigenen Person gehörend erkannt werden. Das Gefühl einer sicheren und kohärenten Geschlechtsidentität (das in diesem Prozess entsteht, resultiert also aus der Leugnung eines Teils des Selbst). Virginia Goldner (1995) spricht in diesem Zusammenhang von einem universellen falschen Selbstsystem, das in Übereinstimmung mit der Regel des Zwei-Geschlechter-Systems erzeugt wird, dem Erleben des Individuums aber nicht entspricht.³⁷ Wenn wir den Gedanken von Düring aus Sicht der Analytischen Psychologie weiterdenken, würde uns das zur Entwicklung und Entstehung eines primären Schattens bringen, der daraus entsteht bzw. resultiert das der nicht bevorzugte (Geschlechts)-„Container“ (*Anima/Animus Gefäß*) vorab zu Gunsten des Anderen verleugnet wird und sich als Schatten im Unbewussten festsetzt. Das ist jetzt der Punkt um darüber nachzudenken, ob diese Überlegung streng nach Jung möglich ist. Jung geht zwar davon aus, das die sexuelle Dynamik die er je nach biologischem Geschlecht im Seelenbild der Anima oder Animus sieht sich nicht von Geburt an immer im Unbewussten bei uns verankert bleibt, denn nach Neuman, Jung usw., besitzt das Kleinkind bis zum 3. Lebensjahr noch kein eigenes Bewusstsein, womit sich nicht die Frage stellt, welches Gefäß vor dem 3. Lebensjahr die Bewusstseinssebene erlangt hat, da alles noch im Unbewussten liegt (E. Neumann spricht von einer Mutter-Kind Symbiose, die Mutter leiht dem Säugling ein „Hilfs-Ich“, alleine daraus ergibt sich die logische Schlussfolgerung dass, das Kind eng mit dem Mutterarchetypus der Hauptbezugsperson verbunden ist), was dazu führt, dass maßgeblich beeinflusst durch die Bezugsperson im Laufe der ersten 2-3 Jahre ein archetypisches Gefäß mehr ausgeformt wird als das andere. Die hat zur Folge hat dass sich das „vollere“ Gefäß durchsetzen kann, und wahrscheinlich im späteren bewussten Handeln mehr die Geschlechtsidentität mit beeinflussen wird. Wenn wir weiter der These Jungs folgen und als gegeben annehmen, dass beim Jungen der Animus immer im Bewusstsein zu finden ist und die Anima im Unbewussten haften bleibt, würde ich dann von einem schwachen männlichen Selbstbewusstsein sprechen, wenn die in Unbewussten liegende Anima sehr stark ist und sie sich in den ersten 3. Lebensjahren des Kindes stärker entwickeln konnte, als es der später ins Bewusstsein getretene Animus konnte. Sollte in den nachstehenden Entwicklungsstufen eine weiter anhaltende einseitige geschlechtsspezifischen Ausrichtung durch die Bezugsperson gegeben sein, ist die Chance sehr groß, dass das Kind auf Grund sei seiner starken unbewussten Anima eine Geschlechtsidentitätsstörung entwickelt. Daher ist das früh- und rechtzeitige austarieren von einer ungleichen Geschlechtsentwicklung durch psychisch stabile und ausgeglichene männliche Bezugspersonen sehr zu unterstützen. Aus den alchemistischen Texten und aus vielen Mythologien die Jung sehr oft herangenommen hat um seine Thesen der Analytischen Psychologie zu untermauern, wird immer von einem „Urchaos“ am Beginn jeder Entwicklung ausgegangen. Ist es daher nicht auch zulässig, die Prima Materia am Anfang der menschlichen Entwicklung als gegeben anzunehmen, was Jung auch tut? Daher, bezieht sich das auch auf die Geschlechtsidentität die maximal als grobe Struktur als Kerngeschlecht innerhalb des Seelenbildes der Anima oder des Animus vorgegeben ist.

Die Geschlechtsrolle ist die Fortsetzung der Kerngeschlechtsidentität, aber auf einen höheren symbolisch-sprachlichen Niveau und lässt sich als das insgesamt der Erwartungen an das eigene Verhalten wie auch an das Verhalten des Interaktionspartners bezüglich des jeweiligen Geschlechts Auffassung (z.B.: Ich selbst definiere mich als männlich, deswegen erwarte ich von dir, dass du mich auch als männlich einschätzt und Erwartungen an mich hast, die man einem Mann gegenüber hat). Oder ein anderes Beispiel wäre, wenn der Bub ein Kleid anzieht bzw. sich so wie die Mutter geschlechtsadäquat verhält, ist er für sein Empfinden ein Mädchen, trägt er jedoch männlich Kleidungsstücke, nimmt er sich als Bub wahr. Im Stadium der Geschlechtsrolle sehe ich als Jungianer eine verstärkte Prägung auf einen Archetypus. Idealerweise sollte dies bei einem Jungen der Animus sein, bzw. die Anima bei einem Mädchen sein, wobei primär in diesem Stadium der psychischen Reifung wie auch in jedem anderen eine psychische Ausgewogenheit und emotionale Bindung zwischen Bezugspersonen und dem Kleinkind als Hauptbestrebung zu gelten hat. Ich denke, wenn sich am Ende des 3. Lebensjahr das eigene Bewusstsein einstellt, kann noch nicht davon ausgegangen werden, das es schon gänzlich vorhanden ist, so dass aus der Sicht der Geschlechtsidentität nun die Phase der Geschlechtskonstanz kommt, die ich nun kurz umreißen möchte.

Nach mehreren Überlegungen, Literaturstudium und meiner inneren Stimmigkeit erscheint es mir wichtig die Überlegungen von Kohlberg in meine These einzuflechten, sie ergeben für mich eine stimmige Abrundung meiner Vorstellungen und erlauben es mir, einige jungianische Gedanken daran festzumachen. Kohlberg (1974) hat eine Umkehrung der bisherigen Auffassungen vorgenommen; Nicht die Umwelt prägte das Kind, sondern das Kind gestaltet seine Geschlechtsrolle selbst in aktiver Auseinandersetzung mit der Umwelt. Als entscheidende kognitive Leistung sieht er die Konstruktion der Geschlechtskonstanz an. Großen Wert legt Kohlberg darauf, dass die Entwicklung der Geschlechtskonstanz nicht schlagartig, sondern sich über Jahre hinweg verteilt entwickelt.

1. *Geschlechtsidentität*: Einstufung seiner „Selbst“ als Junge oder Mädchen; 2. *Stabilität*: Die Erkenntnis, dass das Geschlecht über längere Zeit erhalten bleibt; 3. *Motiv*: Das Wissen, dass sich das Geschlecht nicht ändern kann, auch wenn man es wünscht. 4. *Konstanz*: Das Wissen, dass das Geschlecht invariant bleibt, trotz der Veränderung von Aktivität, Einstellung sowie der äußeren Erscheinung. Mit etwa 5 bis 6 Jahren erkennt das Kind nämlich, dass man sein Geschlecht nicht mehr ändern kann, auch wenn man dies wünscht oder wenn man sich so kleidet wie das andere Geschlecht.³⁸

Die Geschlechtspartner-Orientierung bezieht sich auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners. Diese Orientierung erfährt ihre ersten prägenden Eindrücke bereits in der Kindheit, obwohl sie erst im Verlauf adoleszenter Reorganisationsprozesse ihre entgültige Ausgestaltung annimmt. Kinder sind aber in ihrer Geschlechtspartner Orientierung zunächst noch bisexuell, sie können sich sowohl mit ihrem Papa also mit ihren Mama ein besinnlich-zärtliche Beziehung vorstellen und diese tatsächlich auch erfahren (Freud spricht in diesem Zusammenhang von der polymorph perversen Sexualität des Kindes und spricht sich schon sehr frühzeitig gegen eine angeborene heterosexuelle Geschlechtspräferenz aus). Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass die wahrscheinlich ursprüngliche bisexuelle Partnerorientierung im Laufe der Sozialisation zu einer heterosexuellen Ausrichtung wird. Einer der Sätze die ich mir schon sehr früh beim Literaturstudium der Analytischen Psychologie gemerkt habe, passt jetzt ganz gut, nämlich, dass man sich als Liebespartner sehr oft den gegengeschlechtlichen Elternteil aussucht. Dies wundert mich nicht, da ja neben Freud auch Jung grundsätzlich vom Ödipus bzw. Elektrakomplex spricht, wobei die Antriebskraft bzw. das Ergebnis dieser Handlung beide Analytiker anders deuten. Ferner ist die Phase der Geschlechtspartner-Orientierung entwicklungspsychologisch auch die Latenzzeit, in der das Kind früher gemachte Erfahrungen wiederholt und nun sich diese tief einprägt, daher spricht man auch in dieser Zeit von der Prägungsphase des Kindes. Wendet man seine Betrachtung nun auf den Schatten, so ist nach meiner Einschätzung dies eine wichtige Zeit, wo bestimmte Schattenelemente sich als tiefer Komplex konstellieren können. Denn wenn der Mensch in dieser Zeit seiner inneren Prägung wiederfährt, ergibt sich für mich, dass auch der Schattenanteile mitgeprägt ausgeformt und bestätigt wird.

Die Bedeutung der Geschlechtsidentität nach Money (1973) oder das / fruchtbare Chaos in der Pubertät. Money definiert Geschlechtsidentität als das Erleben, wie die betreffende sich in seiner Binnenwahrnehmung als weiblich/männlich über die Zeit hinweg fühlt. "Ich weiß, dass ich mich - wenn ich mich selbst betrachte - als sehr weiblich fühle. Auch wenn dies gelegentlich Stimmungsschwankungen unterliegt, habe doch für mich das Gefühl, eine Frau zu sein." Money möchte darunter weiters verstanden wissen, dass die Geschlechtsidentität eine gefühlshafte Gewissheit darstellt, dass man "männliche" Anteile in sich zu einer harmonischen Ganzheit gebracht hat. Diese Denkweise setzt schon eine kritische Auseinandersetzung mit seinen eigenen lebensgeschichtlichen Einflüssen voraus, sodass wir uns hier aus der Sicht der Entwicklungspsychologie im Stadium der Pubertät befinden. Aus der Sicht Jungs und der Alchemie könnte man es folgendermaßen formulieren: " Die Periode des biologischen Reifungsprozesses wird vor allem gekennzeichnet durch das volle Reifen des Ichs und des menschlichen Bewusstseins. Dieses Wunder lässt sich mit einem Sonnenaufgang vergleichen oder mit Abschluss des göttlichen Schöpfungswerkes in der Bibel. Zeit Prozesse der Natur hängen mit diesem Ereignis in der Pubertät zusammen: zum Einen das volle Reifen des Sexualtriebes im Dienste der Fortpflanzung (genitale Liebe); zum Anderen das volle Reife des Aggressionstriebes im Dienste des Überlebenskampfes. Jung spricht in diesem Zusammenhang auch vom „fruchtbaren Chaos der Pubertät“, in dem der Jüngling während seiner Geschlechtsreife auf eindrucksvolle

Weise zeigt, wie er auf jeder Stufe der schwierigen Leiter zum Erwachsenen Angst, Desorientierung und Disorganisierung zu erfahren scheint. Auch eine Rückkehr zu Positionen der Kindheit, denen eine vorwärts gerichtete Bewegung und Reorganisierung auf stetig höheren und erwachsene Ebenen folgen. Leo A. Spiegel meint." Am Eindruck, dass die Persönlichkeit im Pubertätsalter eingeschmolzen wird, zerfließt und schmilzt, um sich schließlich wieder zu härten und ihren bleibenden spezifischen Charakter zu erlangen."³⁹

Durch das nochmaligen Durcharbeiten der verschiedenen geschlechtsspezifischen Entwicklungsbegriffe, ist mir noch stärker als zuvor aufgefallen, dass die verschiedenen Autoren und Wissenschaftler die Begriffe wie Geschlechtskonstante, Geschlechtskonstanz, Geschlechtsidentität, Geschlechtsstabilität, und Kern-Geschlechtsidentität unterschiedlich verwenden und in ihren Konzepten einsetzen, so dass es auch aus diesem Grund notwendig war kurz fest zu legen, was ich darunter verstehe und verstanden haben möchte. Ganz wesentlich ist mir zu erwähnen, dass zu jeder Zeit und in jeder Entwicklungs- und Geschlechtspsychologischen Entwicklungsphase des Kleinkindes und Babys eine längere oder fortdauernde Benachteiligung einer der archetypischen Gefäße, bei denen ich im speziellen Anima und Animus verstanden möchte wissen, sich negativ auf die Kerngeschlechtsidentität und die andern Phasen auswirkt, dass aber andererseits durch eine wiedereinsetzende Stimulierung der benachteiligten archetypischen Seite wieder eine gewisse Ausgewogenheit zwischen dem männlichen und weiblichen Seelenbild entstehen kann. Logisch erscheint mir die Tatsache, dass je später die Geschlechtsidentitätsentwicklung Richtung Bi- oder Homosexualität hinsteuert, desto weniger intensiv wird die Ausprägung sein, Genauso wenig nachhaltig ist die bi- oder homosexuelle Ausrichtung je, kürzer die Zeitspanne war, in der das Kleinkind in diesen zwei Ausrichtungen verweilte. Dadurch, dass eine einigermaßen Ausgewogenheit im gleichberechtigten Füllen der Anima und Animus stattfindet, wird beim Eintreten des eigenen Bewusstseins um das 3. Lebensjahr herum der Animus beim Buben ins Bewusstsein gehoben, das Gegenstück, die Anima, verbleibt im Unbewussten. So ergibt es sich, dass der Knabe im besten Idealfall über einen gut ausgestatteten „bewussten“ Animus und eine im Unbewussten sitzende gut ausgestattete Anima verfügt.

Iwan Bloch wies darauf hin, dass Bi- und Homosexualität sexuelle Orientierungen seien, die bei allen Völkern der Welt zu allen Zeiten „gang und gäbe“ gewesen seien. Hirschfeld akzeptierte die Bi- und Homosexualität als sexuelle Varianten, klassifizierte sie jedoch immer noch als Anomalien. Hirschfeld differenzierte später zwischen echter und Pseudo- Homosexualität, und erklärte letztere durch Bisexualität. Ebenso wie Kinsey teilte er die Homosexuellen in verschiedene Gruppen ein, aber im Unterschied zu Hirschfeld klassifizierte er jemanden als bisexuell, wenn dessen homo- und heterosexuelle Komponenten etwa gleich stark akzentuiert waren. Ohne dass ich diese Untersuchung und Einteilung von Kinsey kannte habe ich in meiner These gleichfalls Differenzierungen je nach Ausprägung der Geschlechtspartner Orientierungen und somit der eigenen Geschlechtsidentität nach eindeutig, überwiegend und geringgradig heterosexuell, bisexuell, oder geringgradig, mittelgradig und hochgradig homosexuell vorgenommen.

In meinen Diskussionen mit Ian Baker kamen wir, wie schon früher angesprochen, auf eine bestimmte Art von homosexuellen Männern zu sprechen, die unserer Meinung nach mit dem psychologischen Bild von Gott Pan in enger Beziehung stehen. Gott Pan, der die Urgewalt des animalisch Männlichen verkörpert, findet man durchaus bei bestimmten homosexuellen beharrten-maskulinen Männer, die im "Hinterzimmer" ohne tiefen Bezug zu ihren Eros homosexuellen Sex praktizieren. Ian Baker meint, dass diese Spezies ihren Schatten nicht wahrnehmen, da er in der Persona integriert ist. Dieser Typus von Homosexuellen hat keinen Leidensdruck wegen seiner Homosexualität, sondern er kommt eher deshalb in die psychotherapeutische Praxis, da er Problem mit der Gesellschaft und seinem Umfeld hat bzw. die Gesellschaft Probleme mit ihm hat. Aus dem schon Gesagten erachte ich es der Vollständigkeit halber als nötig, diesen Typus in meinem Konzept zumindest aufscheinen zu lassen, obwohl ich darüber keine wissenschaftliche Aussage machen kann. Mehr möchte ich an dieser Stelle nicht dazu ausführen, ich verweise daher auf das Kapitel 6.3., in dem ich mich genauer mit diesem speziellen Typ von Homosexuellen beschäftige.

Mein Modell der Geschlechtsidentität geht grundsätzlich von einer androgynen Grundannahme aus, bei der das Neugeborene für alle Möglichkeiten der sexuellen Orientierung, d.h. hetero-, bi-, homosexuell offen ist.

Dieses offen - sein ergibt sich daraus, dass das Unbewusste des Säuglings noch vollkommen rein ist, damit möchte ich ausdrücken, noch nicht durch Komplexe in eine Richtung beeinflusst ist. Als theoretisches Modell für die Herausprägung der Geschlechtsidentität verwende ich das Modell von Stoller das in der einschlägigen Literatur und auch bei Jacoby als Basis herangezogen wird. Die vier Geschlechtsidentitätsentwicklungsschritte sind: Kerngeschlechtsidentität Geschlechtsrolle/ Stabilität, Geschlechtskonstanz (Ausdruck von Kohlberg) und die primäre Geschlechtspartnerorientierung. Zwei kurze Anmerkungen dazu: Ich habe den Begriff der Geschlechtskonstanz mit in mein Modell aufgenommen, obwohl diese Teilstufe zwar grundsätzlich bei Stoller auch vorhanden ist. Aber nach meiner Interpretation im Begriff der Geschlechtsstabilität aufgeht und von ihm nicht so gut herausgearbeitet wurde. Zum anderen möchte ich von einer „primären“ Geschlechtspartnerorientierung sprechen, da eine fixe und stabile Orientierung erst mit Abschluss der Adoleszenz eintreten wird. Meine These liegt der Annahme zu Grunde, dass als erstes bei Säuglingen der Archetypus der Mutter respektive die Anima ausgebildet wird, um einen ersten emotionalen Brückenschlag zum Mutterarchetypus der Hauptbezugsperson zu ermöglichen. Über diese Verbindung erfolgen in der ersten Zeit alle weiteren Austauschprozesse. Dem Leser wird aufgefallen sein, dass ich nicht von der Mutter spreche sondern von einer Hauptbezugsperson, die durchaus männlichen Geschlechtes sein könnte. In meinem Konzept gehe ich ferner von einer gesunden homogenen Familienstruktur aus, wodurch sich das Kleinkind von einem Geschlechtsidentitätsabschnitt zum Nächsten heterosexuell entwickeln würde. Ist in irgendeiner Phase der Geschlechtsentwicklung diese homogene Familienstruktur für längere Zeit oder durch eine kurze, aber massive Traumatisierung gestört, kann je nach Schwere der familiären Disharmonie der heterosexuelle Entwicklungsweg so gestört bzw. unterbrochen werden oder zum Stillstand kommen, dass das Kind unter Umständen wieder Richtung Bisexualität hin trifft. Diese Überlegungen machen auch deshalb Sinn, da wir aus der allgemeinen Entwicklungstheorie und unserem jungianischen Denkmodell wissen, dass Traumatisierungen, dauernde oder zeitweise räumliche oder emotionelle Abwesenheit oder ein verachtendes liebloses Verhalten eines Elternteiles das System der archetypisch angelegten Anima und Animus Ausreifung ins Ungleichgewicht bringt, wodurch natürlich genauso die Geschlechtsidentitätsentwicklung leiden würde (als Beispiel habe ich das Pendel vor mir, das von einer Seite zur andere schlägt und sich dort auspendelt, wo das Unbewusste für sich Vorteile sieht bzw. wo es weniger Kränkungen und Verletzungen hinnehmen muss). Auch aus einer anderen Tatsache heraus erscheint mir dieser Ansatz als richtig, denn wie schon erwähnt, lernen wir Kleinkinder vorab am Verhalten der jeweiligen Elternteile. Wenn dieses Verhalten als schädlich (kränkend) für das Kleinkind erlebt wird, wird es instinktiv versuchen sich zu schützen bzw. sich von dem Elternteil zu distanzieren, was seinen Niederschlag in der Art und Weise findet, wie (in welcher Gewichtung) sich Anima und Animus genauer gesagt, dass Mutter- u. Vaterbild weiter ausbilden, womit unmittelbar ein Zusammenhang zur Geschlechtsentwicklung hergestellt ist. Das bedeutet, je länger die Disharmonie andauert, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine Disharmonie der Geschlechtsentwicklung einstellt, die bei nicht rechtzeitiger Korrektur zu einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindesalter anwachsen kann. Wichtig ist mir hierbei zu erwähnen, dass solange korrigierende Maßnahmen möglich sind, solange der Prozess der Geschlechtsidentitätsentwicklung noch nicht vollständig abgeschlossen ist, es sich aus der Logik der Geschlechtsentwicklung ergibt, je länger man wartet desto schwieriger wird es, dass eine elterliche bzw. psychotherapeutische Korrektur greift. Wie weiter oben schon erwähnt habe ich für mich eine Einteilung je nach Stärke der jeweiligen Geschlechtsidentitätsstörung vorgenommen, um daraus spätere mögliche sexuelle Orientierungen die Person betreffend ableiten zu können. Die Einteilungen sind nochmals: eindeutig, (1) überwiegend, (2) überwiegend, geringgradig heterosexuell, bisexuell mit heterosexuellen Komponenten, bisexuell mit homosexuellen Komponenten, geringgradig, mittelgradig, hochgradig homosexuell. Anhand von 4 Diagrammen habe ich anschaulich versucht, verschiedene Folgen der jeweiligen sexuellen Ausrichtung und Gewichtung weiter- zudenken, die Gesichtspunkte auf die ich mich näher eingelassen habe waren:

Siehe die Diagramme „1 bis 4“ am Ende des gesamten Textes !!!

- 1. Diagramm; Mögliche Geschlechtsidentitätsströmungen bei Klein- und Kleinstkindern: Bei diesem Chart ging es mir in erster Linie darum, mein Denkmodell anschaulich darzulegen, und mit den Pfeilen die nach innen (in die Mitte) gerichtet sind aufzuzeigen, dass in jedem Stadium der

geschlechtlichen Entwicklung eine Kurskorrektur, sowohl in die eine als auch in die andere Richtung, möglich ist. Das Beibehalten einer einmal eingeschlagenen linearen Richtung führt wahrscheinlich zu einer der verschiedenen in Ausprägungsgrade aufgeteilten sexuellen Ausrichtungen.

- 2. Diagramm; Vermutete unterschiedliche Auswirkungen verschiedener Geschlechtsidentitätsströmungen auf die spätere Partnerwahl:
Dieses Chart soll darüber Aufschluss geben, in welcher eigenen Geschlechtsidentität und sexuellen Ausrichtung der junge Mensch wahrscheinlich in seinem späteren Leben verhaftet sein könnte, wenn man die Entwicklung seiner früheren Geschlechtsidentität bis zu dessen Wurzeln zurück verfolgt. Mir ist klar, dass dies nur ein theoretischer Denkansatz bleiben kann und nicht wirklich umzusetzen ist, da es dazu nötig wäre genau explorieren zu können, wann, wie lange und aus welchen Gründen das Kind die heterosexuelle Entwicklungslinie verlassen und wiedergefunden hat. Meiner Einschätzung nach zeigt es aber trotzdem ganz gut, dass das Kind je nach Stärke, Form und Art der Interaktion zwischen Eltern und Kind immer wieder unbewusst die Möglichkeit hat, sich von einer Polarität zur anderen Polaritätsseite zu bewegen. Ich denke, dass die Festsetzung der eigenen Geschlechtsausrichtung ein sehr guter Parameter dafür sein kann, welche Gewichtung, Ausformung und Intensität Mutter-, Vater- und der Geschwisterkomplexe bei dem jungen Menschen hat bzw. wie sein Ich-Komplex ausgeformt ist.
- 3. Diagramm; Wahrscheinliche Variationsmöglichkeiten bei zukünftigen Partnerbeziehungen von Personen mit unterschiedlich stark ausgeprägten Geschlechtsidentitätsstörungen:
Mit diesem Chart wollte ich genauer die jeweils denkbaren späteren Variationsmöglichkeiten, aufgeschlüsselt je nach sexueller Orientierung und Ausprägung, herausarbeiten.
- 4. Diagramm; Möglicher psychischer Leidensdruck je nach Ausprägung der sexuellen Orientierung:
Bei diesem vierten und letzten Chart geht es mir in erste Linie darum aufzuzeigen, mit welchem psychischen Leidensdruck der junge Mensch vielleicht zu rechnen hat und welche Hauptthemen in einer Psychotherapie zur Sprache kommen könnten bzw. welche möglichen Ursachen für den Leidensdruck in Frage kommen könnten.

10.6. *Schlussfolgerungen meiner These auf Basis der von mir entwickelten linearen / divergenten Geschlechtsidentitätsströmung*

Viele meiner Gedanken habe ich schon in dem gegenwärtig aktuellen Kapitel und in den Seiten der vorigen Kapitel eingearbeitet, wo sie leicht zu finden sind, sodass ich mich in diesem Abschnitt ausschließlich auf meine Schlussfolgerungen einlassen möchte.

Jung geht in seinen Studien von einer angelegten Androgynie aus, ich stimme mit ihm ferner darüber überein, dass in jedem Menschen sowohl das psychisch Weibliche, als auch das Männliche vorhanden ist. Als Beweis für seine These der Androgynie nennt er viele Mythen, Märchen, die Alchemie und frühe Bilder, in denen er allesamt androgyne Motive findet und er tiefenpsychologisch stimmig gedeutet hat. Den stärksten Hinweis für seine androgyne Sichtweise finden wir bei Jung wenn wir uns sein Anima/Animuskonzept ansehen, in der das eine ohne das andere nicht vorstellbar ist. Jung verwendete nach meinen Nachforschungen das Wort „androgyn“ ausschließlich für eine psychische Vereinigung (oder besser abhängige Beziehung zu einander) von Anima und Animus bzw. männlich und weiblich. Das Wort Bisexualität verwendet er in seinen Schriften sehr wenig und bezieht es dann ausschließlich auf die sexuelle bzw. körperliche - physiologische Ebene des Menschen. Aus den mir bekannten Schriften Jungs habe ich keine Stelle gefunden, in der Jung von einer bisexuellen - somit körperlichen Geschlechtsidentität – ausgeht; er versteht das Androgyne als psychischen Ausgangspunkt für die Entwicklung der Geschlechtsidentität. Statt dessen spricht er immer wieder von dem Archetypus des Hermaphroditen.

Untersuchungen von Britsch, Stern, Verhaltensweisen von primitiven Völkern und entwicklungspsychologische Studien bestätigen im Wesentlichen, natürlich je nach ihrer eigenen Terminologie, die Annahme

C.G. Jung, dass als erstes eine emotionelle Bindung zwischen Hauptbezugsperson und Säugling aktiviert werden muss. Diese Verbindung nimmt dem Säugling Angst und gibt Sicherheit, gleichzeitig stellt diese emotionale Verbindung die erste Grundlage her für eine emotionale und ausbaufähige Kommunikation. Für diesen emotionalen Austausch mache ich die Anima und den damit verbundenen Eros verantwortlich, denn Jung sagte schon, dass Eros mit der Terminologie, dem Begriff „in Beziehung sein“ oder einer intakten Beziehungsfähigkeit, engstens verbunden ist.

Durch den Entwicklungsvorsprung der Anima und durch die beziehungsenge Betreuung und Fürsorge der animaaktivierten Hauptbezugsperson, durch die Mutter-Kind-, oder besser „Anima-Animaachse“ über einen längeren Zeitraum, ergibt es sich, dass bei jedem Säugling der später aktivierte Animus sich eine Zeit lang als nicht gleichwertig stark präsentiert, was dazu führt, dass bei nicht ausreichender und frühzeitiger Förderung / Stärkung des Animus durch eine weitere Bezugsperson sich das kindliche Verhalten deutlich zur femininen Seite verschiebt und sich daraus eine Geschlechtsidentitätsstörung ableiten könnte.

Gänzlich unbeantwortet bleibt für mich die Frage, welche Bedeutung respektive Einfluss das reine weibliche biologische Geschlecht auf die Animaentwicklung des Kindes hat. Ist es nur die Hülle, auf die es in den ersten Lebensjahren nicht ankommt, oder wirkt auch schon alleine das physiologische hohle Geschlecht anregend auf die Animausbildung des Säuglings?

Jung arbeitet deutlich heraus, dass er einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Mutterkomplex, der Geschlechtsidentität und dem Puer Aeternus sieht. Für meinen Geschmack geht er allerdings zu wenig ausführlich auf die Psychodynamik und die Interaktion zwischen den drei Verhaltensmustern ein. Jung vertrat die Auffassung, dass der Typus des Puer Aeternus leicht dazu neigt keine klare sexuelle Partnerorientierung zu besitzen bzw. Probleme mit seiner eigenen Geschlechtsidentität zu haben.

Wie ich zwei Absätze weiter oben schon angedeutet habe, ist es von bedeutender Wichtigkeit für die ausgewogene psychische Ausformung des Säuglings und Kleinkindes, dass der Vater bzw. die maskuline Bezugsperson einen frühzeitigen Ausgleich für den bestehenden Überhang der Anima schafft, d.h. kompensatorisch wirkt. Eine der wesentlichsten Erkenntnisse dieser Arbeit war es für mich persönlich, dass Männlichkeit nicht etwas Angeborenes ist, sondern im Laufe der Entwicklung vom Mann schwer erarbeitet werden muss.

Etwas enttäuscht bin ich über die Tatsache, dass sich Jung kaum bis gar nicht mit der Geschlechtsidentität im Kindesalter auseinandersetzte, einzig und alleine gab er vereinzelt Stellungnahmen zur sexuellen Reifungskrise junger Erwachsener ab, die sich ausschließlich mit dem Problem der Homosexualität beschäftigten.

Mit meinem Thesenmodell und Charts wollte ich in erster Linie für mich einen Struktur- und Verlaufsrahmen schaffen, anhand dessen sich der Jung'sche Analytiker zum Thema bzw. Entwicklung der Geschlechtsidentitätsstörung leichter zurecht findet. Diese Diagramme könnten speziell für AnalytikerInnen eine Strukturhilfe darstellen, welche in ihrer Praxis noch nie mit Klienten gearbeitet haben, die eine Geschlechtsidentitätsstörung aufweisen.

Summa summarum bin ich durch die Beschäftigung und tiefe Auseinandersetzung mit dem Thema davon überzeugt, dass die Analytische Psychologie zu den Themen der Geschlechtsidentität, der Geschlechtsidentitätsstörung und der sexuellen Reifungskrise viel Grundlegendes dazu beitragen kann, was zu einer Neubewertung der Thematik führen könnte.

11. Stigmatisierung oder Akzeptanz unterschiedlicher sexueller Orientierungen im Wandel der Zeit

11.1. Akzeptanz oder Stigmatisierung der Geschlechtsausrichtung bei früheren und gegenwärtigen Kulturen und Religionen

Verschiedene Archäologen und Ethnologen fanden bei Ausgrabungen im ehemaligen Kanaan (auf dem Gebiet des heutigen Palästina/Israel) und früheren alten Ägypten (ca.1500 bis 1200 v. Chr.) viele Tempelbilder, die homosexuelle Praktiken vor allem im Rahmen der kultischen Tempelprostitution zeigten.

Diese und andere schriftlichen Überlieferungen weisen mit relativer Sicherheit darauf hin, dass unter bestimmten Voraussetzungen (bestimmte Festtage, vorher klar geregelte Beziehungsverhältnisse) verschiedene Geschlechtsausrichtungen gelebt wurden.

Mesopotamien und Syrien: In Mesopotamien, dem saganumwobenen Land zwischen Euphrat und Tigris, wurde Homosexualität weder verfolgt noch geächtet. Im Gegenteil, die Sexualität wurde als Manifestation des Göttlichen angesehen und besaß daher auch kultischen Charakter.

Persien: Im alten Persien war die Homosexualität und andere sexuelle Orientierungen weit verbreitet und wurde auch nicht verfolgt.

Klassisches Altertum: Im alten Griechenland war Homosexualität eine weit verbreitete Art der Liebesbeziehung und gesellschaftlich voll akzeptiert. Dabei sahen sich oft ältere Männer dazu veranlasst als Freund, Lehrer, Beschützer und Sexualpartner jüngerer Männer aufzutreten. Bestimmte Sexualpraktiken wie die gegenseitige Onanie und orale sexuelle Befriedigungen wurden bei klar vorgegebenen Männerbeziehungskonstellationen (den griechischen als auch den römischen Männern war die hierarchische Stellung zwischen ihnen und dem Partner sehr wichtig, davon leiteten sich die sexuellen Entfaltungsmöglichkeiten ab) zu einem wichtigen Ritual, um z.B. junge Männer in den Kreis der erwachsenen Männer aufzunehmen. (Anmerkung: Diese geschichtlich überlieferten Aufzeichnungen zeigen, dass es schon vor vielen hundert Jahren einen markanten Altersunterschied bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen gab, diese Feststellungen decken sich mit der Meinung Jungs und Hillmanns, dass es bei Homosexuellen oft um eine Schüler– Lehrerkonstellation geht, bei der Puer und Senex einander anziehen). Einen philosophischen Überbau erhielten diese Praktiken u.a. durch Sokrates (470-399 v.Chr.) und Plato (427-347 v. Chr.).²⁴ Der Altertumswissenschaftler John Winkler befasste sich in den letzten 20 Jahren ausführlich mit dem Eros im antiken Griechenland und im Speziellen mit den Schriften von Artemidor, der seinerzeit Traumdeuter, Psychologe und Philosoph war. Winkler schreibt: „Bei der Deutung des Geschlechtsverkehrs [synousia]ist man am besten beraten, wenn man sie einteilt, in erstens Geschlechtsverkehr im Einklang mit Natur [kata physin], Gesetz und Regel[nomos] sowie herrschendem Gebrauch [ethos], sodann Geschlechtsverkehr wider Gesetz und Regel [para nomon], und drittens Geschlechtsverkehr wider die Natur [para physin].“⁸²(S.61)

Um die oben erwähnten Begriffe etwas mit Leben zu füllen, möchte ich nun einige Definitionen zu den Begriffen wiedergeben. „*Natürliche- und Gesetz- und Konventionen entsprechende*“ Akte sind jene, bei denen ein Mann die Penetration ausübt bei jemanden, die oder der sozial tiefer steht als er (Ehefrau, Geliebte, Prostituierte in Bordellen, Straßenmädchen, Magdfrauen, weibliche oder männliche Sklaven, Ehefrauen anderer Männer), bei denen er selbst von einem anderen Mann penetriert wird, oder bei denen er masturbiert. Beiläufig erwähnt Winkler dass die Übereinstimmung von gesellschaftlichem Status und Position in der sexuellen Hierarchie ein gutes Zeichen dafür ist, dass das Geschlecht keinen Einfluss auf den sexuellen Verkehr hat. (S.61)

„*Unkonventionale (regelwidrige)*“ Akte fallen grob in zwei Klassen – Inzest und oral-genitale Kontakte. Es ist gut für einen armen Mann mit einer wohlhabenden Tochter, Verkehr mit ihr zu haben, denn er wird zu seinem Vergnügen kommen, indem er vielfältige Wohltaten von ihr empfängt.“⁸²(S.63) Mit Wohltaten meint Winkler eine Gewinnberechnung die sich materiell oder in moralischen Verbindlichkeiten (Zugeständnisse) ausdrücken kann. Nicht müde wird Winkler darauf hinzuweisen, dass das biologische

Geschlecht nicht bedeutungs- tragend für den Geschlechtsverkehr ist. Entsprechend hat Inzest mit Sohn oder Tochter die gleiche allgemeine Bedeutung. Alter und Wohlstand des Kindes beeinflussen die Bedeutung des sexuellen Aktes- und nicht sein anatomisches Geschlecht.

„In der Kategorie `widernatürliche` Akte finden sich eine augenscheinliche heterogene Mischung : Nekrophilie, Sex mit einer Gottheit, Sex mit einem Tier, Selbstpenetration und Selbstfellatio, sowie eine Frau die eine andere Frau penetriert.“⁸² (S.64)

Ab dem 2. Jh. n.Ch. verstärkt das aufkommende Christentum in Rom die moralischen Werte dahingehend, das Polykarp seinerzeit schrieb „Es ist gut sich zurückzuhalten.....weil weder Hurer noch Weichlinge noch Knabenschänder das Reich Gottes erben werden.“ Nur nennt die antike Moral die von ihr abgelehnte Liebe zwischen Mann und Jungen nicht "widernatürlich" sondern "weichlich". Die gesamte Sexualität beginnt sich an Ehestand und Fortpflanzung zu orientieren. Die Begriffe der "Natur" und der "widernatürlichen Sexualität", welche bis ins 2. Jh. noch nicht erfunden ist, werden zunehmend als Argumente eingesetzt. Gleichzeitig verschwindet, was oben als antike Homosexualität – oder Bisexualität – beschrieben wurde. Sogenannte sexuelle Perversionen wie die Homosexualität oder Bisexualität werden zum "vernunftwidrigen Exzess der Sinnlichkeit". Epikur (341 - 270 Jh. v. Chr.) argumentiert bereits mit diesen Worten gegen Homosexualität als Verhalten ohne natürlichen Zweck, obwohl er selbst noch in einer bisexuellen Welt lebt. Das Christentum ächtete die Homosexualität, die schon sehr früh mit dem Tode bestraft wurde. Diese Einstellung entstand aus dem Glauben, dass Lust und Sexualität als Sünde anzusehen seien und nur in der Ehe zur Zeugung von Kindern geduldet werden dürften. Jegliche sexuelle Orientierung welche nicht heterosexuell war, galt daher als schweres Verbrechen gegen Gott und die Natur des Menschen.

Grundsätzlich gilt über die Sexualität im Mittelalter folgendes zu sagen, dass diese (Sexualität) als grundsätzlich sündhafter Trieb angesehen wurde und von den Kirchenvätern eine absolute sexuelle Abstinenz propagiert wurde. Die "fleischliche Begierde", die ihrer Meinung nach eine Folge der verlorenen paradiesischen Unschuld war, galt als Anreiz zum Beischlaf, der wiederum zur menschlichen Fortpflanzung nötig war. Somit waren alle neugeborenen Kinder von Geburt an mit der Erbsünde befleckt. Das Mittelalter unterschied zwischen natürlichen und widernatürlichen Formen der Sexualität. Als natürliche galten zeugungsorientierte Handlungen und unter widernatürlicher Sexualität verstand man sexuelle Praktiken, die in keinem Fall zur Zeugung von Kindern führen konnten. Als einfache Unzucht galt der Bordellbesuch. Gefolgt wurde er vom Ehebruch, der Blutschande (Inzest) und schließlich den Sünden wider die Natur, zu denen Thomas von Aquin Selbstbefriedigung, Zoophilie, Homosexualität, Transvestiten und ungehörige Praktiken wie etwa Anal- oder Oralsex zählte. Aus meinen eigenen Religionsunterricht weiß ich noch, dass die Kirche im Mittelalter die Ehe deshalb auf die Stufe eines heiligen Sakramentes gehoben hat, um das Ausmaß der sexuellen Freizügigkeit unter Kontrolle zu halten, denn Sexualität war nur ausschließlich zum Zweck der Kinderzeugung erlaubt. So finden sich oft in Predigen, Anleitungen an den Mann oder die Frau, wie sie ihre Rollen als Gatte oder Gattin wahrzunehmen haben. Während der Schwangerschaft und der Menstruation, aber auch an vielen kirchlichen Feiertagen waren sexuelle Handlungen verboten. Die Priester wiesen die gläubigen Eheleute immer wieder darauf hin, beim Geschlechtsverkehr nur Fortpflanzung im Kopf zu haben. Empfanden sie dabei Vergnügen, waren sie bereits beschmutzt. Gemäss Papst Gregor I. "übertraten" sie auf diese Weise "das Gesetz der Ehe". Die Kirche drohte mit harten Strafen, sollten ihre Regeln missachtet werden. So predigte etwa Gregor von Tours alle Missgeburten, Krüppel und schwächlichen Kinder seien in der Sonntagnacht gezeugt worden. So gibt es zum Beispiel viele Aufzeichnungen und glaubhafte Berichte (Altes Strafrecht und Bücher in Klöster) die eindrucksvoll belegen wie mit Menschen beider Geschlechter umgegangen wurde, wenn sie der Homosexualität, oder anderen sexuellen Handlungen die in dieser Zeit als Sodomie zusammengefasst wurden, bezichtigt wurden. Um meine Arbeit etwas anzureichern bin ich bei meiner Literatursuche zum Thema Geschlechtsidentität versus Homosexualität im Mittelalter auf die Arbeit von Thomas Michael Brüstle von der Universität München gestoßen, dieser beschäftigt sich mit dem „Körper im Mittelalter“ und hat meines Erachtens gute Textpassagen zusammengetragen, auf welche Art mit den verschiedenen Erscheinungsformen der sexuellen Ausprägung im Mittelalter umgegangen wurde, manche dieser Textstellen möchte ich jetzt nachstehend teilweise wiedergeben.

„Berthold von Regensburg betrachtete im 13. Jahrhundert die Sodomie als "stumme" Sünde (peccatum mutum) und so schrecklich, "dass ihr weder Gott, noch die Menschen, ja nicht einmal der Teufel einen Namen zu geben gewagt hätten." Dietrich Kolde, einer der bekanntesten Kanzelredner im Erzbistum Köln am Ende des 15. Jahrhunderts vertrat die Ansicht, "die Sünde heiÙe deshalb stumm, weil sie den Sünder stumm und verzweifelt werden lasse." Die "stumme, unsprechliche" Sünde aber war nur eine Bezeichnung gleichgeschlechtlicher Handlungsweisen von vielen.“

„In der Constitutio criminalis Bambergensis von 1507 in Art. 141, und wörtlich übernommen in der constitutio criminalis Carolina von 1533 in Art. 116 über Verbrechen der unkeusch, so wider die Natur geschicht heißt es:“

"So eyn Mensch mit einem vihe, man mit man, weib mit weib unkeusch treyben, die haben auch das leben verwürckt und man soll sie der gemeynen gewohnheit nach mit dem feur von leben zum tod richten".

„Von 388 Todesurteilen, die der Züricher Rat im 15. Jahrhundert aussprach entfielen »lediglich« fünf auf gleichgeschlechtliche Vergehen. Zwischen 1399 und 1449 endeten in Basel von acht belegten Verfahren des Rats gegen Sodomiter drei mit dem Feuertod, vier mit Verbannungsstrafen und ein Fall wurde dem bischöflichen Gericht überwiesen. 1.720 Strafurteile wurden zwischen 1441 und 1523 in Florenz verhängt, von denen allerdings 1096 auf Frauen fielen, meist "Prostituierte, die der Travestie oder des Analverkehrs (zum Zweck der Empfängnisverhütung) beschuldigt wurden. In der Landvogtei Kyburg nahe Zürich wurden zwischen 1641 und 1791 78 Personen wegen widernatürlicher Unzucht (Homosexualität oder Verkehr mit Tieren) hingerichtet, mit 61 Prozent aller Hinrichtungen steht dieses Vergehen damit an erster Stelle; ähnliches gilt für Zürich im 17. Jahrhundert.“

In der Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution wurde Homosexualität - im Gegensatz zum Mittelalter - weniger als Verbrechen und mehr als Krankheit, die es zu heilen galt, angesehen. Die WHO ist übrigens erst 1992 davon abgegangen, jede Art der Homosexualität als Erkrankung anzusehen, und stuft sie seit diesem Zeitpunkt als normale Spielart menschlicher Sexualität ein.²⁴

1970 berichtete Margaret Mead von einem Stamm in der Südsee den sie in den 20-er Jahren, einige Zeit erforscht hatte. Bei dieser Stammen wurden Jungen und Mädchen gleich behandelt.

Die Jungen entwickelten die gleiche Zärtlichkeit gegenüber Säuglingen wie die Mädchen und ihr Benehmen war völlig "feminin". Obwohl die Jungen ihre " bisexuelle" Welt mit dem Beginn der Pubertät im Alter von 13 oder 14 Jahren verlassen mussten, blieben sie bis an ihr Lebensende von nostalgischer Sehnsucht nach "Weiblichkeit" erfüllt. Aber die Männer, die Jünglingsinitiationen durchführten, wachten über sie und verboten ihnen, ihren früheren Gewohnheiten zu frönen. Homosexualität war streng verboten. Doch für viele der jungen Männer wurde sie zu einem unwiderstehlichen Bedürfnis, dem sie heimlich nachgaben.⁴⁰

Im Islam ist Homosexualität eine Sünde. So weit es den Islam betrifft gilt Homosexualität als grundlegender Fehler, insbesondere, da nach der islamischen Vorstellung der Menschen nicht von Natur aus homosexuell ist. Menschen werden durch ihr Umfeld homosexuell. Es gibt fünf Stellen im Koran die sich auf schwules und lesbisches Verhalten beziehen. Manche befassen sich offensichtlich mit 'femininen Männern' und 'maskulinen Frauen'. Die zwei wichtigsten Verweise auf homosexuelles Verhalten im Koran ist einmal die 7. Sure, Vers 80-81:

Zwei kurze Stellen möchte ich zitieren: „Und (wir haben) den Lot (als unseren Boten gesandt). (Damals) als er zu seinen Leuten sagte: 'Wollt ihr denn etwas Abscheuliches begehen, wie es noch keiner von den Menschen in aller Welt vor euch begangen hat? 81 Ihr gebt euch in (eurer) Sinnenlust wahrhaftig mit Männern ab, statt mit Frauen. Nein, ihr seid ein Volk, das nicht maßhält.“

Und zum anderen die Sure 26, Vers 165[-166]: „Wollt ihr euch denn mit Menschen männlichen Geschlechts abgeben 166 und (darüber) vernachlässigen, was euer Herr euch in euren Gattinnen (als Ehepartner) geschaffen hat? Nein, ihr seid verbrecherische Leute.“(1)

Es gibt den Konsens unter islamischen Gelehrten, dass alle Menschen von Natur aus heterosexuell sind. Homosexualität wird von den Gelehrten als sündhaft und als perverse Abweichung von der Norm angesehen. Alle islamischen Denkschulen sowie die islamische Rechtswissenschaft betrachten den schwulen Akt als ungesetzlich.

Auch heute in der Gegenwart gilt im Christentum offiziell jede Ausprägung von Homosexualität als schwere Sünde, obwohl viele Geistliche, vor allem an der Kirchenbasis, längst zu einem toleranten Umgang mit diesen Menschen gefunden haben. Am 31. Juli 2003 hat der Vatikan, d.h. Papst Johannes Paul II. ein rund 15 Seiten umfassende Dokument erstellt, das den offiziellen Titel "Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen" ²⁴ trägt. In diesem wurden alle Priester, Gläubigen und katholischen Politiker zum Widerstand gegen die Legalisierung der eheähnlichen Partnerschaften von Homosexuellen aufgerufen. Wer diesem Dokument zufolge als (katholischer) Politiker derartigen Gesetzesentwürfen zustimme, begehe einen schwerwiegenden unmoralischen Akt. In diese Schrift wird nochmals betont, dass die Ehe heilig ist, während homosexuelle Beziehungen gegen das natürliche Sittengesetz verstoßen würden. Die Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare bedeutet nach der Auslegung des Dokumentes, faktisch eine Vergewaltigung der Kinder. Homosexuelle Praktiken gehören nach den Ausführungen des Dokumentes zu den Sünden, die schwer gegen die Keuschheit verstoßen.

Die deutsche evangelische Kirche tut sich meiner Einschätzung nach leichter, wenn es darum geht, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften anzuerkennen. Sie zeigt sich wesentlich flexibler, denn es gelang ihnen in der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz 2002, folgende Positionierung:

Der Rat kommt zu folgendem Ergebnis: Es gibt keine biblischen Aussagen, die Homosexualität in eine positive Beziehung zum Willen Gottes setzen - im Gegenteil. Für das Zusammenleben von Menschen unter dem Aspekt der Sexualität und Generativität sind aus der Sicht des christlichen Glaubens Ehe und Familie die sozialen Leitbilder. Denjenigen homosexuell geprägten Menschen, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte und Selbstwahrnehmung ihre homosexuelle Prägung als unveränderbar verstehen und nicht bereit sind, sexuell enthaltsam zu leben, ist zu einer vom Liebesgebot her gestalteten und darum ethisch verantworteten gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft zu raten. Diese Position muss eine Spannung zwischen dem biblischen Widerspruch gegen homosexuelle Praxis als solche und der Bejahung ihrer ethischen Gestaltung in Kauf nehmen.

Mit den oben zusammengetragenen verschiedenen Herangehens- und Sichtweisen der jeweiligen Kulturen und Zeitepochen zum Thema Geschlechtsausrichtung wollte ich dem Leser einen kurzen Eindruck vermitteln, wie mit sexueller Orientierung, wenn sie nicht heterosexuell war, auf den verschiedenen Kontinenten umgegangen wurde und wie unterschiedlich offen und großteils positiv die Herangehensweise war und nach wie vor ist. In meiner Wahrnehmung ist es leider immer noch so, dass die römisch katholische Kirche sich von den früheren mittelalterlichen stigmatisierenden Schriften und Herangehensweisen im Bezug auf die unterschiedliche Geschlechtsidentität und sexuelle Partnerausrichtung des Einzelnen noch nicht sehr klar distanziert hat und daher der Eindruck entsteht, dass sie teilweise immer noch im Mittelalter verhaftet geblieben erscheint. Ich denke dass es an dieser Stelle nicht notwendig ist viele Theorien oder Erläuterungen darzustellen, da dies den mir möglichen Rahmen sprengen würde; Statt dessen möchte ich den Leser animieren sich ein wenig auf eine neue Betrachtungs- und Herangehensweise zum Thema Geschlechtsidentität einzulassen, um daraus vielleicht für sich neue Erkenntnisse zu gewinnen. Wieder ausführlicher und genau beschäftigte ich mich nachstehend mit den Hijras, dem dritten Geschlecht in Indien und Pakistan.

11.2. „Hijras“ das Dritte Geschlecht in Pakistan und Indien

In Indien und Pakistan leben Menschen mit weiblicher Seele und männlichem Leib, heißt es seit Jahrtausenden von Jahren, die sich selbstbewusst Hijras, das «dritte Geschlecht» nennen. Diese südasiatische Tradition geht seit vielen Generationen von drei Geschlechtern aus: Neben Männern und Frauen gibt es «Hijras», Menschen mit männlichem Körper und weiblicher Seele. In Indien leben etwa vier Millionen, in Pakistan einige Hunderttausend.

Sie treten unter Tags oft in Scharen auf und bewegen sich singend und tanzend in kunterbunten Kleidern, fast immer trifft man sie bei Hochzeiten an, bei denen sie als Glücksbringer eingeladen werden. Ein Reporter der in Indien für eine Zeitung schrieb beschrieb sie folgendermaßen: „Sie sind eine ohren-, augen- und nasenbetäubende Schar von Paradiesvögeln, und ein Fremder könnte glauben, es handele sich um ausgelassene, leicht hysterische Frauen, doch auf den zweiten Blick erkennt man, dass es sich um Knaben und Männer handelt, die wie Frauen gekleidet, geschmückt und geschminkt sind. Sie sind zum Fest gekommen, um den Bräutigam zu segnen und dafür üppige Gaben in Empfang zu nehmen.“

Auf den ersten Blick sind Hijras Männer in Frauenkleidern. Sind sie also Transvestiten? Nein, denn während die meisten westlichen Transvestiten sexuell Frauen bevorzugen, häufig verheiratet sind und sich nur hin und wieder, oft nur heimlich als Frauen herrichten, leben die Hijras nach dem Eintritt in die Gemeinschaft immer als «Frauen», ihre Partner sind Männer oder Hijras, d.h sie sind somit homosexuell und auch deshalb unterscheiden sie sich von den „normalen“ westlichen Transvestiten, die wie schon erwähnt überwiegend heterosexuell ausgerichtet sind. Was sind also Hijras, stelle ich mir die Frage? Dazu fragte der Photograph James Silver einen Hijra namens Farrah, geboren als Ahmed - etwa 35 Jahre alt und seit über 20 Jahren in der Hijra-Gemeinschaft - befragt, erklärt sie (er) es so: «Wir sind weder Mann noch Frau. Wir haben einen männlichen Körper, aber eine weibliche Seele.» Sind sie also bisexuell? Nach langen Überlegungen, komme ich zu dem Schluss, dass sie das auch nicht wirklich sind, vielleicht sind sie eher überwiegend Transsexuelle die einfach für eine Geschlechtsumwandlung keine Möglichkeit haben, oder ist es vielleicht auch „Ehre und Prestige“ in Indien eine Hijra sein zu dürfen. Ich würde sagen, es ist ein Beruf mit Berufung, oder eine Berufung die zum Beruf wurde? Aber vielleicht ist es auch viel einfacher, nämlich dass es sich um junge mittellose, kastenlose junge Männer oder Buben handelt, die Geborgenheit, Wärme und einen geschützten Familienverband suchen. Alle meine Überlegungen und Aussagen sind unsicher und wage, ich denke das Einzige was wirklich stimmt, ist dass das dritte Geschlecht ein Auffangpool für junge Männer ist, die vielfältige und unterschiedlichste psychische und/oder sexuelle Probleme haben und mit eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten suchen, in der sie sich in ihrer sexuellen Desorientierung verstanden und angenommen sind. Man könnte auch sagen, sie haben aus ihre psychischen Problemen bzw. sexuellen Desorientierung eine Tugend gemacht, mit der sie es sogar noch geschafft haben Geld zu verdienen.

Psychologisch interessant um später noch genauer darauf einzugehen ist die Tatsache, dass die meisten Hijras dieser Gemeinschaft schon in ihrer frühen Jugend beitreten: Sie fühlen sich schon sehr früh als Hijras geboren und fühlten schon mit dem fünften oder sechsten Lebensjahr, dass sie keine vollwertigen Knaben sind. Nach der Aufnahme in eine Hijra – Großfamilie nehmen sie wie es der Tradition entspricht Frauennamen an, wählen sich eine persönliche Guru, eine Art «Meisterin», und tragen ab diesem Zeitpunkt nur noch Frauenkleider, langes Haar und jede Menge Make-up. Viele Jahre lebt der Junge, der zur Tochter chela (Schülerin) wird, und die Guru in einem gemeinsamen Haus, in der Regel leben noch bis zu fünf andere «Töchter (chela)» in einer Hijra - Großfamilie. Zwischen guru und chela besteht ein klares Weisungs- und Abhängigkeitsverhältnis nach dem Muster traditioneller indischer Familien. In den ersten Jahren werden chelas von ihren gurus in allem unterwiesen, was für das neue Leben wichtig ist. Sie werden zum Betteln geschickt und - wenn sie jung und einigermaßen attraktiv sind - oft auch in die Prostitution. Kommt es zu Konflikten, so kann eine hijra ihrer Mutter drohen, zu einer anderen guru zu wechseln. Diese muss zwar der ersten guru eine Ablöse für ihre chela bezahlen. Gerade für produktive Prostituierte ist es aber leicht, eine neue Herrin zu finden. In der Regel sind die Mutter-Tochter Beziehungen aber von verwandtschaftlicher Freundlichkeit und Übereinstimmung geprägt. Schließlich besteht diese Beziehung nicht isoliert, sondern ist in ein ausgedehntes "Verwandtschaftsnetz" integriert: Mit der Adoption gewinnt

die junge hijra nicht nur eine Mutter, sondern eine ganze Familie aus Groß- und Urgroßmüttern, Tanten, Großtanten etc. Die Gemeinschaft gibt den hijras, die von ihrer Abstammungsfamilie meist verstoßen werden, sowohl emotionale wie soziale und ökonomische Sicherheit: Chelas haben in der Regel die Hälfte ihrer Einkommen an ihre Mutter abzuliefern. Sie können andererseits aber auch damit rechnen, dass sie selbst im Alter von ihren eigenen chelas unterstützt werden. Die einzige ökonomische Gegenleistung, auf die Töchter den Müttern gegenüber Anspruch haben, ist die Unterstützung im Krankheitsfall.

Die Meisterinnen sind ausschließlich uralte, mächtige und respektierte Hijra- Meisterinnen die ihre Familie und ihr Haus mit eiserner Faust verwalten. Jedes Hijra-Haus, besitzt seit Jahrzehnten ein genau abgegrenztes Gebiet, das die Guru kontrolliert und in dem die «Töchter» arbeiten. Traditionell verdienen die Hijras ihr Geld auf dreierlei Art: nachmittags durch das Einsammeln von «Gaben» im Basar ihres Gebietes, abends durch Segnen eines Bräutigams oder eines neugeborenen Sohnes und nachts durch Prostitution. Ihre Klientel sind «normale» Männer, die sich neben ihrer Ehefrau noch eine Hijra gönnen, oftmals in einer jahrelang andauernden Liebesbeziehung.

Sowohl die heterosexuelle als auch die homosexuelle Prostitution ist im streng islamischen Pakistan offiziell verboten (Sieh Kapitel 12.1.), doch davon lassen sich die „Damen“ nicht abschrecken. Die meisten Hijras sind nicht auf Konflikte aus und daher meist friedlich. 80 Prozent der Hijras sind Analphabeten und kommen aus keinen oder ganz niedrigen Kasten.

Die Geschichte der pakistanischen Hijras wurzelt in der indischen Kultur. Der Ramayana - Epos erzählt über Menschen die weder mit Männern noch mit Frauen identifiziert wurden. Sie sollen von Gott Rama ausdrücklich gesegnet worden sein. Dieser Mythos wurde bereits um 1000 v. Chr. verfasst, in diesem altindischen medizinischen Text wird bereits die Existenz eines «dritten Geschlechts», erwähnt, welches dann entstehe, wenn die Zeugungssubstanz des Vaters und die der Mutter in genau gleicher Quantität vorhanden sei. Auch alte Rechtstexte beschäftigen sich mit dem dritten Geschlecht, dessen Angehörige nicht erbberechtigt waren, keine Opfer vollziehen durften und aus der Kaste ausgestoßen wurden. Das heisst, das dritte Geschlecht war diskriminiert, aber in seiner Existenz anerkannt. Die Spaltung des Subkontinents am Ende der britischen Kolonialzeit betraf dann auch die Hijra- Gemeinschaft; doch trotz der streng muslimischen Ausrichtung hat Pakistan die organisierte und starke «Subkultur» der Hijras akzeptieren müssen - wohin mit den Hunderttausenden? - und auch das Volk war und ist ja daran gewöhnt. Die pakistanischen Hijras sind selbst ebenfalls Muslime, und nach ihrem Glauben ist ihr drittes Geschlecht der Wille Allahs.

Die Hijras verfolgt seit vielen Generationen das Gerücht, dass sie Knaben rauben und gewaltsam kastrieren, diese Anschuldigungen werden von oberen Schichten als Versuch verstanden, die Hijras zu kriminalisieren und ihre Ausgrenzung zu rechtfertigen. Cirka die Hälfte aller kastrierten Hijras in Indien und Pakistan geben an, dass sie die Kastration aus einem inneren Bedürfnis heraus getan haben, ebenso freiwillig, wie sie der Gemeinschaft beigetreten waren. Dies zeigt, wie weiter oben schon diskutiert, dass viele Hijras auf den ersten Blick den westlichen Transsexuellen näher rücken, die sich im falschen Körper gefangen sehen und unbedingt Frauen werden wollen. Während im Westen eine operative Angleichung an das Wunschgeschlecht erfolgt, lassen sich Hijras aufgrund einer langen Tradition auf eigenen Wunsch von ihrer Guru kastrieren. Durch diese werden sie nach ihrem Verständnis aber nicht zu Frauen, sondern lediglich zu vollwertigen Hijras, zu Nirvan, wie sowohl die Operierten als auch die Operation selbst genannt wird. Traditionell wird großer Wert darauf gelegt, dass nach dem Abtrennen der äußeren Genitalien die Wunde offen blieb, damit das alte "unrein-männliche" Blut aus dem Körper austreten kann, aber auch eine symbolische Regelblutung darstellen kann. Aus dem schon vorher Gesagten würde ich daher die Überlegung in Betracht ziehen, dass es möglicherweise nicht darum geht weiblicher zu sein als vielmehr geschlechtslos, also im Sinne von Allah bisexuell zu sein. Vor einigen Jahrzehnten starben noch etwa 40% der Kandidaten, am Verbluten, oder Endzündungen. Zu überleben galt daher als Beweis, dass die von den

Hijras besonders verehrte Muttergöttin Bahuchara Mata die neue Hijra angenommen hat und nun durch sie wirkt.

Es gibt aber auch durchaus viele Hijras die diesen Eingriff ablehnen und auch sonst keine weiblichen Hormone nehmen (was viele Hijras tun, um ihren Körper zu verweiblichen). Nicht kastrierte und nicht hormoneinnehmenden Mijras begründen dies manchmal so: „Meine Seele ist eine Frau. Mein Körper ist mir egal; du siehst, ich kann ihn durch Kleider und Schmuck in eine Frau verwandeln.“ Eines haben wahrscheinlich die kastrierten und unkastrierten Hijras laut ihrem Kodex, der einer Sammlung ungeschriebener Regeln darstellt, gemeinsam, nämlich dass es nicht darum geht (gehen sollte) der Gesellschaft etwas vorzutäuschen, was nicht ist.

Aus dem allem nun Vorgebrachten liegt es für mich klar auf der Hand, dass nicht alle Hijras mit Transsexuellen vergleichbar sind, so wie ich es weiter oben schon vermutet habe. Einige, nämlich die Nichtkastrierten, sind nach meiner Einschätzung eher Transvestiten oder Männer mit homosexueller bzw. bisexueller Neigung, die ich nach meinem westlich – europäischem Verständnis in die „gay scene“ einordnen würde. Dieser amerikanische und europäische Szenebegriff stellt für mich eine Gemeinschaft in einem geschützten Raum dar, in dem sich Männer mit verschiedenen Neigungen und unterschiedlichem Selbstverständnis zusammenfinden, also etwa so ähnlich, wie es die Hijras in ihrer Großfamilie praktizieren. Noch allgemeiner und weitläufiger formuliert könnte man Hijras vielleicht am ehesten als «Transgenders» bezeichnen, als Menschen, die ihr biologisches und soziales Geschlecht aus einem tiefen Bedürfnis ablehnen und daher zu einer eigenen durchaus geachteten Gesellschaft überschreiten, die es in ähnlicher Weise in allen Kulturen und zu allen Zeiten gegeben hat. Im Gegensatz zu westlichen «Transgenders» sind Hijras nach meinem Verständnis keine unsichtbaren Einzelkämpferinnen, sondern seit Jahrtausenden «familiär» organisiert, in der Gesellschaft präsent und durchaus auch geschätzt und gefürchtet.

Hijras gelten nicht nur als bunte Paradiesvögel sondern auch als gefährlich. Sie können nämlich nicht nur segnen, sondern auch verfluchen. Selbst mit dem Fluch der Kinderlosigkeit belegt können sie, so glaubt man, dieses Leid als Waffe gegen alle verwenden, die sie verspotten oder ihnen Gaben verweigern. Fast jeder in Pakistan fürchtet den Fluch «Du sollst kinderlos sein!» Oder: «Du sollst impotent werden!» Scheinbar ist in dieser Kultur mit ihren vielen Gottheiten und besonders mit der Muttergöttin Bahuchara Mata, der Archetyp der guten und furchtbaren Mutter, der Fee und Hexe bzw. der Großen Mutter sehr präsent und lebendig. Was meiner Einschätzung nach verstärkt dazu führt, dass der Mutterarchetypus bei jungen verwahrlosten (mutterlosen) Buben sich besonders danach sehnt, ausgeformt und gelebt zu werden. Der Leser erkennt, dass es viele verschiedene Denkansätze und Erklärungsmodelle für die Menschen des dritten Geschlechtes geben könnte, von denen jede, aber auch keine zutreffen könnte, sodass ich zu einer salomonischen Aussage schreiten muss, die lautet, „das jede These, die eine andere nicht automatisch ausschließt, durchaus seine Berechtigung haben kann, da die ganze sexuelle menschliche Vielfalt bei den Hijras vertreten zu sein scheint.“

Unter dem Blickwinkel der Analytischen Psychologie ist abschließend zu erwähnen, dass möglicherweise eine Vielzahl dieser jungen Männer von einer infantilen Neurose, d.h. von einem massiven Mutterkomplex befallen sind, sodass ich als analytischer Psychologe einige Parallelen zum Typus des Puer Aeternus feststellen kann. In der Realität dieser jungen Männer scheint es so zu sein, dass sie weit über ihre Adoleszenz hinaus sowohl körperlich als auch psychisch die Beziehung zur Mutter (die große Muttergöttin Bahuchara Mata) suchen und brauchen. Ich könnte sagen, diese Männer sind vom Mutterarchetypus gefangen. Die Nähe, Geborgenheit und Sicherheit finden sie in der Großfamilie welche symbolisch das Mütterliche darstellt, in der Person eines persönlichen Guru, eine Art «Meisterin», diese steht unter Umständen für die Hexe und Fee, ich meine damit für weibliche spirituelle Werte, der junge Mann bekommt unzählige Schwestern und Tanten in der Großfamilie an die Seite gestellt, sodass sich nach meiner Auffassung der Puer Aeternus und damit der Mutterkomplex des inzwischen zum Hijra umgetauften Mannes eher verstärkt, als schwächt. Beier und Loewit haben die Ansätze Aristoteles für eine tragfähige zwischenmenschliche Beziehung wieder aufgenommen und sie „syndyastische Sexualtherapie“ genannt. Die fünf unverzichtbaren Grundsäulen (Bedürfnisse) nach Aristoteles sind hierbei: Vertrauen,

Nähe, Geborgenheit, Angenommenfühlen, Sicherheit.⁸⁵ (S.7) Wenn ich dieses Grundbedürfniskonzept Aristoteles auf die jungen Männer mit ihrem Mutterkomplex umlege, ist für mich nachvollziehbar, warum sie den Weg in die Hijra-Gemeinschaft eingeschlagen haben. Mario Jacoby würde wahrscheinlich bei den Hijras einen positiven Mutterkomplex diagnostizieren, welcher sich als unlösbare Mutterbindung, als Ich-Schwäche und mangelnde Selbständigkeit auswirkt. Im Bezug auf sexuelle Freizügigkeiten, Beziehungsfähigkeit, Abgehobenheit und die Fähigkeit tiefe emotionale Beziehungen einzugehen sind sich der Puer und der Hijra meiner Einschätzung nach durchaus ähnlich. Warum sich Hijras das Glied (die Eichel) amputieren lassen liegt vielleicht nicht nur darin begründet, dass sie vollwertige Frauen werden wollen sondern unbewusst auch darin, dass sie den Archetypen des ewigen Jünglings verlieren wollen, oder aber dass der übermächtige Mutterkomplex die Männlichkeit soweit wie möglich reduzieren möchte. Dazu habe ich einige Zeilen von Hillman in seinem Buch „Charakter und Bestimmung“ gefunden in dem er sich kurz mit dem Thema Puer und Penis/Eichel auseinandersetzt: „...besonders bedeutsam ist die Verbindung von Genie/Genius mit Puer, von Glans und Eichel, ist die römische Uridentität des Genius mit seiner zeugenden, phallischen Kraft, sodass die Spontaneität des Penis pars pro toto für den Genius selbst steht. Aus diesem Grund gibt es Männer, die behaupten dass ihr Penis ein eigenes intuitives Auge, einen eigenen Willen hat und meinen, dass er eine entscheidende Rolle in ihrem Schicksal spielt (Anm: das heißt dass in vielen Zivilisationen und Kulturen das Glied, und im Speziellen die Eichel, als unsichtbare Gottheit verstanden wird). Hillman spricht daher vom „Puer-Phallus-Kult“⁸⁴ (S.371).

12. Geschlechtsidentitätsstörung – sexuelle Reifungskrise was kommt danach?

12.1. Pubertät und Adoleszenz

C.G. Jung sagt man oft nach, dass er sich wenig bis gar nicht mit der Kindheit und dem Jugendalter des Menschen auseinander gesetzt hat. Diese Aussage kann so nicht stehen gelassen werden, studiert man die vielen Bücher Jungs findet der interessierte Leser viele Stellen in denen er auf die Kindheit und Jugendalter des Menschen Bezug nimmt. Als Untermauerung meiner Aussage möchte ich nachstehend drei Textstellen wiedergeben, in denen sich Jung mit der Dynamik der Jugend und der Sexualität ansatzweise auseinander setzt.

„Die Lösung der Probleme des Jugendalters ist durch die Beschränkung auf das Erreichbare nur temporär gültig und im Grunde genommen, nicht von Dauer. Es ist unter allen Umständen eine ganz erhebliche Leistung, sich eine soziale Existenz zu erkämpfen und seine ursprüngliche Natur so umzuformen, dass sie in diese Existenzform mehr oder weniger hineinpasst. Es ist ein Kampf nach innen und außen, vergleichbar dem Kampfe des Kindesalters und die Existenz des Ich.“ (GW 16 (1929) S.53)

M. Fordham schreibt über die kindliche Sexualität in der Pubertät, dass die Sexualität in der Kindheit nicht die gleiche Bedeutung wie in der Pubertät hat. Mit dem Eintritt der Pubertät setzt die Wandlung ein, welche das infantile Sexualleben in seine endgültige normale Gestaltung überführen sollen. Der Sexualtrieb war bisher vorwiegend autoerotisch, er findet nun das Sexualobjekt. Er betätigte sich bisher von einzelnen Trieben und erogenen Zonen aus, die unabhängig voneinander eine gewisse Lust als einziges Sexualziel suchten.⁷²(S.44)

„Es ist natürlich, dass der Jugendabschnitt des Lebens durch die weitgehende Anerkennung der Triebnatur gewinnen kann, z.B. durch die Anerkennung der Sexualität, deren erotische Verdrängung der Menschen in unüblichen Maße vom Leben fernhält, oder auf unglückliche üblicherweise Weise gerade in ein höchst unpassendes Leben, mit dem er uneins werden muss, hineinzwingt. Die gerechte Anerkennung und Würdigung der normalen Triebe führt den jungen Menschen zum Leben und verpflichtet ihn mit Schicksalen.“ (GW8 (1928) S.72)

"Es scheint, also ob diejenigen junge Menschen, die mit dem äußeren Leben schwer zu ringen haben, von inneren Probleme verschont seien, während diejenigen, denen die Anpassung aus irgendwelchen Gründen leicht fällt, entweder Sexualprobleme oder Minderwertigkeitskonflikte entwickeln." (GW8 (1931) S.448)

Jung hat sich auch Gedanken über die unterschiedliche Reife des jungen Mannes und der Frau gemacht, wenn er in seinen Gedanken festhält: "Eine Frau mit zwanzig Jahren ist in der Regel älter als ein Mann mit fünfundzwanzig, was die Reife des Urteils über Personen anbetrifft. Bei vielen Männern ist die geistige Pubertät mit fünfundzwanzig Jahren noch nicht abgeschlossen. Die Pubertät aber ist eine Lebensperiode der Illusion und einer nur partiellen Zurechnungsfähigkeit. Dies rührt davon her, dass der Knabe bis zum Alter der sexuellen Reife in der Regel ganz Kindheit ist, während das Mädchen schon viel früher die zur Geschlechtsreife gehörigen psychischen Subtilitäten entwickelt. In dieser Kindhaftigkeit des Knaben bricht oft stürmisch und brutal die Sexualität ein, während sie beim Mädchen, trotz eingetretener Geschlechtsreife, noch lange schlummert, bis die Leidenschaft der Liebe sie weckt. (GW 10 / § 216)

"..... der Einbruch der Sexualität beim Mann beginnt einer gewaltigen Veränderung seiner Psychologie. Er hat bald die Sexualität des erwachsenen Mannes und daneben noch die Seele eines Kindes." (GW 10/§ 217)

Diese Ausführungen Jungs erklären für mich ein gutes Stück, warum die sexuelle Orientierungslosigkeit, beim jungen Mann im Gegensatz zur Frau so stark ist und warum es schlussendlich wesentlich mehr männliche Transsexuelle und Transvestiten gibt.

Um nicht Gefahr zu laufen mich zu den Themen Geschlechtsidentitätsstörung und sexuelle Reifungskrise zu wiederholen, möchte ich in diesem Kapitel ganz bewusst und etwas stärker fokussiert auf die verschiedenen folgenden sexuellen Strömungen und deren Auswirkungen und Konsequenzen die, die sexuelle Reifungskrise mit sich bringt eingehen. Dazu erscheint es mir als notwendig angezeigt, einige allgemeine Betrachtungen, Differenzierungen, Überlegungen und Sichtweisen zu den nachstehenden Schlagworten und den damit verbundenen sexuellen Orientierungen festzuhalten.

Ich denke dass man sich nicht ernsthaft mit der sexuellen Reifungskrise beschäftigen kann, ohne ein wesentliches Hauptaugenmerk auf die immer wieder feststellbare vorgelagerte Geschlechtsidentitätsstörung zu richten. Es gilt zu unterscheiden in welchem Stadium die Person einen bewussten Leidensdruck verspürt. Ist es schon als Kind, als präpubertierender Teenager, oder als junger Erwachsener in den wirren der Adoleszenz oder ist es noch ein kleines Stück später, wenn es nun entgültig um die sexuelle (Sehnsucht nach einer fixen) Partnerwahl geht?

Die Frage die ich mir zumindest jetzt und in diesem Kontext stellen muss ist: Kann man über verschiedene Theorien der Homosexualität sprechen, ohne das man dieser Ausrichtung eine Geschlechtsidentitätsstörung zu Grunde legt? Nach einigen Überlegungen komme ich zum Schluss, dass diese Frage nur dadurch beantwortet werden kann, wenn man weiß von welchen Theorieansätzen ein Wissenschaftler ausgeht um das Phänomen der Homo-, Bi-, oder Transsexualität zu beschreiben. Ist es ein rein organischer, hormoneller oder genetischer, Blickwinkel, der über das Bestehen einer Geschlechtsstörung entscheidet, wird eine psychologische Diagnostik zu vernachlässigen sein; doch ist es durchaus vorstellbar, dass sich aufgrund einer physiologischen Anomalie eine sekundäre Geschlechtsidentitätsstörung entwickeln kann, die sehr wohl eine psychologisch-psychotherapeutische Beachtung fordert, da die Möglichkeit wahrscheinlich ist, dass sich aufgrund der sowieso schon physiologischen Disharmonie ein verstärkter psychischer Leidensdruck einstellen kann, der zur nochmaligen Verstärkung der Geschlechtsidentitätsstörung führen kann.

Hirschfeld nahm wie etliche seiner sexualwissenschaftlichen Kollegen an, dass der Geschlechtstrieb nach Beginn der Pubertät zunächst eine undifferenzierte Phase durchläuft, er sprach daher von einer sozusagen "physiologischen Bisexualität" in der Pubertät und Adoleszenz. Diese Aussage von Hirschfeld, bestätigt wieder einmal die alchemistische und Jung'sche Sichtweise, dass in der Pubertät und im nächsten Lebensabschnitt des jungen Menschen, Regression, Introversion, Angst und Chaos in der Prima Materie vorherrscht.⁶⁵

Anders stellt es sich für mich bei der sexuellen Reifungskrise des Adoleszenten da. Aus meinem Literaturstudium habe ich den Schluss gezogen, dass die sexuellen Reifungskrise nicht selten einen Appendix der

vorher auftretenden Geschlechtsidentitätsstörungen darstellt. Ich sehe die Reifungskrise als weitere Stufe der Geschlechtsidentitätsstörungen an, wobei nun die wesentliche Auswirkung ist, sich nicht oder nur sehr schwer auf ein bestimmtes Partnergeschlecht festlegen zu können, da dies vorab voraussetzt, zuerst einmal seine eigene Identität gefunden haben zu müssen.

Meine Überzeugung finde ich bei Erikson bestätigt. Erik Erikson setzt sich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Krise im Jugendalter und Adoleszenz auseinander und verfasst dazu ein Buch mit dem Titel: "Jugend und Krise"⁵⁶, in dem er unter anderem von der These ausgeht, dass aufgrund des technologischen Fortschritts die junge Generation, und damit ist die Pubertät und speziell die Adoleszenz gemeint, wesentlich mehr Zeit zwischen den früheren Schulleben und der endgültigen spezialisierten Arbeit hat. Dieser nun freie Zeitraum führt nach Erikson dazu, dass diese jungen Menschen mit allerlei auffälligen Liebhabereien und marottenhaften Ideen versuchen, eine jugendliche Subkultur mit einer Identitätsbildung zu errichten, die aussieht, als wäre sie eine Endgültige statt einer Vorübergehenden oder eigentlich Initialen. Junge Menschen der Adoleszenz sind auf der Suche nach einem neuen Gefühl der Kontinuität und Gleichheit, welche auch die sexuelle Reife mit umfasst, das Finden dieser neuen Kontinuität sieht Erikson als Hindernis an, wenn der junge Mensch sich nicht schon in früheren Entwicklungsstadien mit seiner sexuellen Reife auseinander gesetzt hat. Der Autor spricht in der Adoleszenz von einer Entfremdung und verwendet den zutreffenden Begriff "Identitätsverwirrung." Meiner Meinung nach gibt es kaum einen besseren Satz, der die Phase und das innere Erleben der Adoleszenz klarer ausdrückt als eine Formulierung in Arthur Millers Film "Tod eines Handelsreisenden" : "Ich kann einfach nichts zu fassen kriegen, Mama, ich kann keine Art von Leben zu fassen kriegen." Wer sich in einem solchen Dilemma befindet, in der er massiv verzweifelt über die eigene ethnische und sexuelle Identität ist, kann zugestanden werden, dass in seiner inneren Welt eine Rollverwirrung und eine Hoffnungslosigkeit zusammentrifft, die bei der die Person durchaus Zustandsbilder von borderline - psychotischen Verhalten erzeugen können. "Um selbst nicht noch mehr auseinander zu fallen, überidentifizieren sie sich mit dem Helden von Cliven und Massen, bis zu einem scheinbar völligen Verlust der Individualität. Die jugendliche Liebe ist in weitgehendem Maße ein Versuch zu einer Definition der eigenen Identität zu gelangen, indem man sein undeutliches Selbst-Bild auf einen anderen projiziert und es so zurückgeworfen und allmählich geklärt sieht."⁵⁶ Diese Aussage macht es für den Betrachter verständlich, dass in dieser Zeit der Adoleszenz, die Möglichkeit durchaus groß ist, die sowieso noch nicht stabile Geschlechtsidentität wieder zu verlieren und nicht die „alte“ sexuell orientierte Ausrichtung wieder zu finden, die man in Zeiten der Kindheit und der Pubertät schon phasenweise lebte. Mit anderen Worten, durch die adoleszente Regression und inneren Chaos das Gefühl zu haben, vor einer unüberwindbaren Weggabelung zu stehen und eine unbestimmte Zeitlang nicht weiter zu wissen. Tagebücher, Bilder, Briefe und Selbstdarstellungen von schöpferischen Menschen zeugen davon, dass sich der Adoleszente in einer Identitätskrise befindet. Jung und andere sehen im schöpferischen Prozess neue Lösungsmodelle, für den in die Krise geratenen Menschen. Erikson meint, „das die erste Krise in der Adoleszenz die Intimität darstellt, denn erst wenn eine echte Identitätsbildung weit vorangeschritten ist, wird echte Intimität erst möglich.“⁵⁶ Dieser Aussage stimme ich zu, denn der Jugendliche der sich seiner eigenen Identität nicht sicher ist, scheut logischerweise vor einer zwischenmenschlichen Intimität zurück oder stürzt sich in intime Verhältnisse, die oberflächlich und ohne echten Verschmelzungscharakter sind. Sigusch: "In der Zeit zwischen Pubertät und dem Alter von 20 bis 25 Jahren ist das sexuelle Verlangen besonders hoch, höher als in allen Altersstufen davor oder danach."⁵⁹ Die Entwicklung, oder Einübung von oberflächlichen, Beziehungen, könnte durchaus ein Erklärungsmodell für den Beginn des Puer Aeternus darstellen. Am Ende seiner Ausführungen, hat Erikson darauf hingewiesen, dass die geistige und emotionale Fähigkeit, Treue zu empfangen und zu geben, den Abschluss der Adoleszenz bezeichnet, während das Erwachsensein mit der Fähigkeit beginnt, Liebe und Fürsorge zu empfangen und zu geben.

Die Pubertät geht für die meisten wilden bzw. masukulinen Mädchen mit einer dramatischen Veränderungen einher. Nicht nur, dass sie in ihrer Freiheit oft von ihren Eltern eingeschränkt werden, und sie stärker als in der Kindheit überwacht werden, zerbrechen fast gleichzeitig ihre bisexuellen Vollkommenheitsphantasien, denn kulturell wie innerfamiliär erlebt das Mädchen oft einen Duck, ihre eigene Identifikation mit der weiblichen Geschlechterrolle zu finden, wodurch viele früher gelebten

Verhaltensmuster und Eigenheiten, wie Mut, Stärke, Autonomie und Durchsetzungsvermögen mit der neuen weiblichen Geschlechterrolle kollidieren. "Diese pubertierenden Mädchen berichten oft, dass sie das Gefühl hätten, sich entscheiden zu müssen, entweder blieben sie in der "Kuppelrolle" was das sexuelle Begehrtwerden ausschloss, oder sie verzichteten auf einen ihnen sehr wichtigen Teil ihrer Persönlichkeit, der jetzt als männlich galt."⁶²

Die weibliche Adoleszenzforschung berichtet und bestätigt mit anderen Studien dass das Selbstwertgefühl von Mädchen mit zunehmender körperlicher Reife fragiler wird, dass Mädchen kritischer mit ihren Qualitäten umgehen, früh ihren Körper zu schützen aber auch zu inszenieren lernen, zur Übernahme sozialer Verantwortung bereit sind und sich in der Konkurrenz mit Männern zurücknehmen.⁵⁸

Stoller wie Wolff sind sich darüber einig, dass die voll etablierte Geschlechtsidentität sich erst spät einstellt. Besonders unsicher ist sie in der Adoleszenz, wenn die hormonellen Einflüsse überwältigend sind. Dies kann junge Menschen veranlassen psychosexuelle Beziehungen aufzunehmen, die nicht mit ihrer wirklichen im Bewusstsein verankerten Geschlechtsidentität in Einklang stehen. Im Gegensatz zu anderen Autoren schrieben Gagnon und Simon in *Sexual Conduct, the Social Sources of Human Sexuality* (1974) , dass sich die sexuelle Identität erst in Adoleszenz herstellt und das Leben eines Menschen dauerhaft beeinflussen könne. Diese Theorie wird so überwiegend nicht geteilt, sodass die beiden Autoren mit ihrer These überwiegend alleine sind und sich nicht durchgesetzt hat. Im Buch mit dem Titel „Bisexualität“ schreibt die Autorin, dass innere und äußere Ereignisse die Geschlechtsidentität von Erwachsenen eine Zeit lang modifizieren können (S. 74). Menschen, die sich als vorwiegend männlich oder weiblich empfinden, können unter bestimmten Umständen ihr erotisches Selbstbild ändern. Konkret meint sie dazu, dass beispielsweise psychische Schocks und körperliche Krankheiten den anders geschlechtlichen Teil ans Licht bringen können. Als Jungianer deckt sich diese These mit meinen Vorstellungen denn in Zeiten einer massiven körperlichen oder psychischen Belastung können durchaus unbewusste, und das heißt in diesem Fall je nach Geschlecht der gegengeschlechtlichen Unbewusste Anteil, wie verschiedene Anima- oder Animusteil-representanzen, die geschwächte oder sogar durchlässige Bewusstseinschranke der Person durchbrechen, wodurch kurzzeitig archetypische bisexuell Anteile des Unbewussten den Ich-Komplex überfallen und eine Disharmonie in der ursprünglich gewählten und im Bewusstsein abgespeicherten Geschlechtsidentität herbeiführen. Ich vertrete die Meinung, dass es nicht einmal traumatische Phasen sein müssen, denn wie C.G. Jung schon frühzeitig festgestellt hat, führen Übergänge von einem Lebensabschnitt zum anderen - und ich meine damit speziell die Latenzzeit zur Pubertät und Pubertät zur Adoleszenz und von dieser zum vollen Erwachsenen - zu zeitweisen Regressionen, Introversionen und infantilen Verhalten, wodurch die Personen in diesen Lebensabschnitten besonders "gefährdet" sind von den verschiedensten unbewussten Anteilen übermannt zu werden. Weiteres ist diese Zeit eine des Neuen wo alte Ansichten und Konditionierungen kaum bis keine Gültigkeit mehr haben, aber das Neue noch nicht ausreichend fassbar konnte, die ist gleichfalls die Zeit, in der alte tief in das Unbewusste gestürzte bisexuelle Neigungen wieder aufleben können und dadurch die Person in eine Geschlechtsidentitätskrise und in eine Krise der Partnerwahl bzw. Partnerorientierung / Ausrichtung bringt, denn in der Regel wird die sexuelle Orientierung von der Geschlechtsidentität bestimmt. Daher ist es nur allzu verständlich, dass wenn die eingeübte und gelebte Geschlechtsidentität ins Schwanken gerät, es oft Auswirkungen die sexuelle Orientierung des jungen Menschen hat.

Grundsätzlich besteht in diesen Phase der Pubertät und noch mehr in der Adoleszenz bei Menschen mit einem schwachen Selbstwert und /oder Selbstbewusstsein die Möglichkeit, dass die aus dem Unbewussten hervorbrechenden archaischen bisexuellen Bedürfnisse sich so weit im Ich-Komplex der betreffenden Person festsetzen, dass sie eine frühere hetero- oder homosexuell ausgerichtete Geschlechtsidentität und in Folge die sexuelle Partnerorientierung überlagert, wodurch unter Umständen frühere Ausrichtungen aufgehoben werden und ins Unbewusste versickern. Daher wäre zu erwarten, dass sich diejenigen, die sich ihrer zwigeschlechtlichen Identität bewusst sind, bisexuell verhalten. Aus Erfahrungen wissen wir jedoch, dass dies nicht immer der Fall ist. Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung können aus folgenden Gründen divergieren:

- Die konventionellen Sitten die Garanten gesellschaftlicher Billigung und üben einen starken Anpassungsdruck aus. Wer aus der Reihe tanzt und auffällt, riskiert seine finanzielle, familiäre und berufliche Sicherheit und seinen Platz in der Gesellschaft.
- Eine Rebellion gegen elterliche Erwartungen kann Gefühle der Schuld und der Entfremdung von der Familie hervorrufen.
- Ein starker Grund für die eigene psychosexuelle Verleugnung ist das Bedürfnis, mit seiner unmittelbaren Umgebung in Einklang und Harmonie zu stehen. Die Furcht vor gesellschaftlicher Isolierung ist für viele unerträglich.
- Innere ethische und moralische Instanzen, oder eine bestimmte spirituelle Überzeugung führen gleichfalls dazu, die eigene Bisexualität nicht zu leben.

Anhand dieser wenigen Punkte, welche nicht erschöpfend aufgezählt sind, ist durchaus erkennbar, dass es viele Gründe und Ursachen geben kann, warum es sich eine Person nicht selbst gestattet ihre zwiesgeschlechtliche Identität bewusst zu leben.

Noch einige Sätze zur weiblichen Bisexualität. Helene Deutsch, eine der bedeutendsten Analytikerinnen ihrer Generation beschäftigte sich ausführlich mit der weiblichen Bisexualität in der Pubertät und Adoleszenz. Nach Deutsch ist sich das Mädchen in dieser Zeit seiner eigenen Geschlechtsidentität nicht ganz sicher; es schwankt ob es Männer oder Frauen liebt und pendelt zwischen beiden hin und her. Seine Bisexualität hat Konflikte und in manchen Fällen emotionale Instabilität zufolge. Liebe und Hass gegenüber der ausgewählten Person lösen einander in rascher Folge ab, da es dem Mädchen Schwierigkeiten macht, seine "männlichen" und "weiblichen" Komponenten zu integrieren. Inwieweit diese These von Deutsch Gültigkeit hat ist für mich nicht feststellbar, doch stimme ich dahingehend mit ihr über ein, dass die Jahre der Pubertät und Adoleszenz, wie oben von mir breit ausgeführt, für beide Geschlechter vieles Alte in der Kindheit erlernte wieder in Frage stellt und durch eine gewisse Regression und Introvertiertheit unbewusste Anteile wieder an die Oberfläche, d.h. ins Bewusstsein gelangen, wodurch sie das sowieso noch Instabile Ich ins Wanken bringen. Johannes Fabricius, Autor des Buches „Alchemie Ursprünge der Tiefenpsychologie“ 2003, beschreibt die Periode und Wiederbelebung der Pubertät so: „Was mag die psychobiologische Äquivalenz der Prima Materia sein - mit ihrer Heraufbeschwörung der alchemistischen Liebesgöttin inmitten eines universalen Chaos und, das die Elemente der Schöpfung zerteilt, während es gleichzeitig die Geburt einer neuen Welt bedeutet? Die Psychologie der Pubertät entspricht diesem paradoxen Bild einer Welterschöpfung. Die turbulenten Bewegungen der Prima Materia drücken dort nicht nur auf Aktivierung der verdrängten und minderwertigen Schichten der Persönlichkeit - den Schatten - aus, sondern beschreiben auch die „aggressive Wiederbelebung der unbewussten Strukturen der Pubertät.“ Im Abschnitt „Fruchtbares Chaos der Pubertät“, beschreibt Fabricius weiter, dass diese Zeit - und zitiert dabei Deutsch als Zusammenstoß bezeichnet werden kann, in der progressive und regressive Kräfte aufeinander prallen. Dieser Zusammenstoß führt zu einer weitreichenden vorübergehenden Auflösung alter Strukturen und Organisationen, verbunden mit der Formulierung neuer Strukturen und die Entstehung neuer hierarchischer Ordnungen.

12.2. Homosexualität

Der Begriff „homosexuell“ (gr.-lat.) bedeutet gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung²⁾. Gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung gibt es nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Tieren; sie ist so alt wie die menschliche Geschichtsschreibung. Der Heterosexualität unterstellt man, dass die sexuelle Begegnung der Zeugung von Nachwuchs und evolutionsbiologisch der Erhaltung der Art dient, dann könnte Homosexualität, so argumentieren manchmal konservative Kreise, die Arterhaltung gefährden.

Keiner der lateinischen Schriftsteller die selbst homosexuelle Akte verurteilen, behauptet, dass sie vom Gesetz her illegal wären. Die Mehrheit hält Homosexualität (zumindest solange gewissen Regeln entspricht)

für "normal", sie ist in den römischen Texten allgegenwärtig. Jeder konnte sich für Frauen oder Knaben (nicht unbedingt aber Männer!) entscheiden. Es war "normal" für erwachsene Männer in Rom, Frauen *und* Knaben (*pueri*) zu lieben, oder überhaupt den Knaben den Vorzug zu geben. Auch Boswell konstatiert, dass zur Zeit des antiken Roms Homosexualität nicht mit Klasse oder Identität gleichgesetzt werden konnte. Nicht das homosexuelle Verhalten an sich wird stigmatisiert, sondern allein das passive Verhalten von erwachsenen Freigeborenen. Laut Boswell ist das u.a. darauf zurückzuführen, dass sexuelle Passivität von der damaligen Gesellschaft mit politischer Impotenz gleichgesetzt wurde. Die passive Rolle "durften" also all jene ohne Repressalienfurcht innehaben, die von der politischen Macht ohnehin ausgeschlossen waren (Frauen, Knaben, Sklaven). Offensichtlich ist also das antike Rom kein repressionsfreies Paradies, noch nicht einmal für Männer. Die Grenze der erlaubten Liebe verlief nur nicht zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen Aktivität und Passivität. Während der aktive, handelnde Mann der erwünschten Norm entsprach, egal welchen Geschlechtes sein Sexualpartner oder seine Sexualpartnerin war, befand sich der Passive auf jeden Fall außerhalb der gesellschaftlich erwünschten Norm. Das heißt, es kam nicht auf das Geschlecht des/ der PartnerIn an, sondern auf dessen/ deren aktive oder passive Rolle im Geschlechtsverkehr.

June Singer arbeitete in ihre Buch mit dem Titel "Nur Frau - nur Mann" einen treffenden Mythos von Plato ein, welcher sinngemäß lautete: "Männer wurden von Männern getrennt, und dadurch entstand eine Rasse von Männern, die sich unvollständig fühlten, wenn ihre Sehnsucht nach einer Beziehung zu einem anderen Mann nicht erfüllt wurde, und in ähnlicher Weise wurden Frauen von anderen Frauen getrennt, wodurch die Rasse der Lesbierinnen entstand.⁶⁸ Singer ist der Auffassung, dass dieser Mythos archetypische Bilder, die in den Schichten des kollektiven Unbewussten tiefer vergraben liegen, die Erklärung für den Mythos darstellen.

Volkmar Sigusch stellt in seinen breiten Untersuchungen bei Jugendlichen fest, dass nur 18 % aller 16 und 17 jährigen Jungen, und 6 % aller gleichaltrigen Mädchen schon einmal ein homosexuelles Erlebnis gehabt haben. Ungefähr jeder fünfte Junge und ungefähr jedes sechzehnte Mädchen hatte also homosexuelle Erfahrung. Der Sexualforscher Sigusch dringt noch tiefer in die Materie ein und exploriert in seiner Untersuchung, dass 10 Prozent der Jungen und nur 1 Prozent der Mädchen beim homosexuellen Kontakt einen Orgasmus erleben.⁵⁹ Dies mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass bei Jungen eine leichtere Stimulierung möglich ist, da das Geschlecht im Gegensatz zu den Mädchen nach außen angelegt ist und ein dauerhaftes eindringen unter Zuhilfenahme von Hilfsmitteln nicht altersentsprechend ist. Andererseits ist bekannt, dass es bei lesbischen Kontakten nicht primär um eine triebhafte Befriedigung geht, sondern eher der Austausch von Zärtlichkeit im Vordergrund steht. Den Hauptgrund warum Jungs mehr homosexuelle Kontakte in diesem Alter haben sehe ich als analytischer Psychotherapeut darin begründet, dass es sich scheinbar auch hier beweist, dass Männlichkeit im Gegensatz zu Weiblichkeit nichts Angeborenes ist, sondern erst im Laufe der Entwicklung von Jungen ausgeformt und fixiert werden muss. Wodurch sich die Aussage C.G. Jungs dahingehend bestätigt, dass zuerst Anima und Eros im Kind aktiviert werden und daher der weibliche Archetypus eine lange Zeit in der Kindheit den Ton angeben kann.

Melanie Klein ist am Ende ihrer Studien zur Geschlechtsidentität davon überzeugt, dass die Homosexualität ein integraler Bestandteil der Bisexualität ist und daher Homosexualität als Vorstufe immer eine Bisexualität benötigt. Da zu hat Charlotte Wolff in ihrem Buch „Bisexualität“ 1981 weiter recherchiert, dass Homosexualität in der hellenischen Epoche als ideale Lebensweise oft praktiziert wurde. Das Gleiche galt, wie hinlänglich bekannt, für andere Kulturen außerhalb der jüdischen und christlichen Einflüsse, hingegen waren bisexuelle Neigungen keiner Erläuterung Wert, sie wurden als selbstverständlich betrachtet und nicht als Eigenheit an sich gesehen.

Theorien normaler Variationen definieren die gleichgeschlechtliche sexuelle Anziehung als eine natürlich vorkommende Form der Sexualität, vom selben Rang wie die Heterosexualität. Zum Vergleich ist eine häufige Normvariante bei Menschen zum Beispiel die Linkshändigkeit.

Eine zweite Art von Erklärungsmodellen, *Theorien der Pathologie*, definierten die erwachsene Homosexualität als Krankheit oder abnormen Zustand, abweichend von einem natürlichen vorgegebenen, heterosexuellen Entwicklungspfad. Die Vermutungen über krankmachende Einflüsse beinhalteten unter anderem: vorgeburtliche hormonelle Über- oder Unterversorgung, ein Übermaß an mütterlicher Zuwendung, ungenügende väterliche Zuwendung, Verführung durch eine ältere Person, ein dekadenter Lebensstil oder spirituelle Verwirrung.³²

Schließlich betrachteten *Theorien der Unreife* Homosexualität als potentiell normale Phase - obgleich eine vorübergehende - , die auf dem Weg zur reifen erwachsenen Heterosexualität dabei überwunden wird.

Im Jahr 1973 bestätigte die American Psychiatric Association (APA) das Paradigma der Normvariation und entfernte Homosexualität aus ihrer Auflistung psychischer Störungen. Dem Beispiel der APA folgend übernahmen die wichtigsten Verbände und Standesorganisationen des Gesundheitswesens in den USA und anderen Ländern das Paradigma von Homosexualität als normale Variation des sexuellen Verhaltens. Im Jahr 1993 wurde Homosexualität schließlich auch aus der International Classification of Diseases (ICD) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) entfernt.

Theorien der Unreife: Sigmund Freud; Eine dritte Position in jenen frühen modernen Debatten zu den Ursachen der Homosexualität vertrat Sigmund Freud in den "Drei Abhandlungen über die Sexualtheorie" (1905).

Freud widersprach Krafft-Ebings pathologisierender Beschreibung der Homosexualität. Freud widersprach auch den Thesen eines "dritten Geschlechts". Er beanspruchte für die Psychoanalyse, sie stehe "im Gegensatz zu jedem Versuch, Homosexuelle vom Rest der Menschheit als eine Gruppe mit spezifischen Charakterzügen zu unterscheiden".

Freud verstand Homosexualität statt dessen als normales Entwicklungsstadium eines jeden Menschen. In seiner Krankheitslehre war homosexuelles Verlangen bei Erwachsenen ein Hinweis für einen Stillstand der psychosexuellen Entwicklung.

In seinem "Brief an eine amerikanische Mutter" schrieb Freud:

"Ich folgere aus Ihrem Brief, dass Ihr Sohn homosexuell ist. Ich bin höchst beeindruckt von der Tatsache, dass Sie diesen Begriff in Ihren Informationen über ihn nicht selbst erwähnen. Darf ich Sie fragen, warum Sie ihn vermeiden? Homosexualität ist sicher kein Vorteil, aber sie ist nichts, dessen man sich schämen müsste, kein Fehler, keine Entartung; sie kann nicht als Erkrankung eingeordnet

werden; wir nehmen an, sie ist eine Variation der sexuellen Funktion, erzeugt durch einen gewissen Stillstand der sexuellen Entwicklung. Viele hoch respektable Persönlichkeiten vergangener Zeiten und der Gegenwart waren homosexuell, darunter einige der größten Männer (Plato, Michelangelo, Leonardo da Vinci, etc.)...." (Freud 1935).³³

Theorien der Pathologie: die amerikanischen Neo-Freudianer; Die Psychoanalytiker in der Mitte des 20. Jahrhunderts begründeten ihre klinischen Praxis auf den Arbeiten von Sandor Rado (1940). Rado behauptete, dass Freuds Theorie der angeborenen Bisexualität ein Irrtum sei, dass es eine normale Homosexualität nicht gäbe und dass Heterosexualität die biologische Norm sei.

Rado hielt die Homosexualität für psychopathologisch - eine phobische Meidung der Heterosexualität, verursacht durch unzulängliches Elternverhalten in der frühen Kindheit. Seine Theorie hatte viele Anhänger. Ausgehend von Rados Perspektive hielten Bieber und andere (1962) die Homosexualität für "eine pathologische biosoziale, psychosexuelle Anpassung als Folge von umfassenden Ängsten in Bezug auf die Äusserung heterosexueller Impulse". Socarides (1968) nannte die Homosexualität "eine Auflösung der Trennung von der Mutter, indem man vor allen Frauen flüchtet". Ovesey (1969)

behauptete, die Homosexualität sei "eine abweichende Form der sexuellen Anpassung, zu der der Patient durch das Eindringen von Angst in die normale sexuelle Funktion gezwungen wird".

Diese psychoanalytischen Theorien hatten einen bedeutenden Einfluss auf das psychiatrische Denken in der Mitte des 20. Jahrhunderts und waren Teil der wissenschaftlichen Begründung mit der die Diagnose der "Homosexualität" in die zweite Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-II, American Psychiatric Association 1968) aufgenommen wurde.³²

Berühmte homosexuelle Persönlichkeiten aus der Geschichte:

- Alexander der Große
- Julius Caesar
- Leonardo da Vinci
- Ludwig von Beethoven
- Oscar Wilde
- Ludwig II von Bayern
- Jean-Baptiste Poquelin, genannt Molière
- Thomas Mann
- Marlene Dietrich
- Friedrich II, der Große

Im Jahre 1974 hat die weltgrößte Organisation von Psychopathologen, Psychiatern, Psychoanalytikern und Psychotherapeuten, die APA (American Psychiatric Organisation) die Diagnose "Homosexualität" abgeschafft, was in der Folgezeit auch dazu führte, dass 1991 in der Internationalen Klassifikation der Krankheiten, im ICD-10. Revision, die Homosexualität als Krankheit abgeschafft wurde.

12.3. Bisexualität

Die These von der bisexuellen Anlage besagt, dass es keine spezifisch männlichen oder weiblichen Triebe gibt. Beide Geschlechter haben gleichermaßen aktive wie passive, orale, anale und genitale, zärtlichen und aggressive Wünsche. Die Unterscheidung ergibt sich erst mit der Kenntnis des eigenen Geschlechts und dem Wissen über dessen potentielle Möglichkeiten. Dabei fließen unweigerlich auch die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse ein, die das Kind anhand seiner Bezugspersonen erfährt.

Als erster hatte Magnus Hirschfeld die manifeste Bisexualität als eigenständige Sexualform beschrieben. 1896 hatte in seiner Schrift „Sappho und Sokrates“, noch den Begriff "Seelenzwittertum" (Hirschfeld 1896, S.15) verwendet, die seelische Zwitter oder geistigen Hermaphroditen, die für beide Geschlechter in verschiedener oder auch in gleicher Stärke empfinden können.⁶⁵

Hirschfeld war der Auffassung, dass sich in jedem Menschen "eine verschiedene Mischung männlicher und weiblicher Substanzen" finde, weshalb die Zahl der denkbaren und tatsächlichen sexuellen Variationen nahezu unendlich sein (Hirschfeld 1910, S.129). Mitte der siebziger Jahre versuchten Soziobiologen, den Sinn der Bisexualität als Naturphänomen nachzuweisen und damit zugleich die Existenzberechtigung von Homo- und Bisexuellen zu belegen.⁶⁵

Die Silbe *bi* entstammt dem Lateinischen und bedeutet „zweifach“. Unter bisexuellen Menschen versteht man Menschen, die sowohl homosexuelle als auch heterosexuelle Partnerschaften bzw. Beziehungen eingehen – manchmal sogar gleichzeitig – und Sex mit beiden Geschlechtern haben.

Da es mir wichtig und authentischer erscheint, Betroffene selbst zu Wort kommen zu lassen, habe ich eine meiner bisexuellen Patientinnen (26-jährig) bei der seinerzeit diagnostisch eine Geschlechtsidentitätsstörung festgestellt wurde befragt, wie sie zur Bisexualität im Allgemeinen steht. Ihre Antworten war für mich sehr interessant und eröffnete mir neue Sichtweisen und Zugänge für das verstehen dieser Sexualausrichtung.

Zitat:“ Für mich war es immer klar, das ich mich in ein Wesen verliebe, und nicht in ein biologisches Geschlecht, oder dessen sexuelle Ausrichtung. Denn wenn ich mich in eine Person verliebe, verliebe ich mich in das Wesen Mensch, das für mich unmittelbar mit seiner Lebenseinstellung, seinem Charakter, Persönlichkeit und seiner Ausstrahlung auf mich zusammenhängt. Ich könnte auch sagen ich verliebe mich auf das für mich (wesen)tliche – in das Wesen das mir gegenübersteht. Mir ist bewusst, dass meine bisexuelle Ausrichtung nur dann problemlos in meiner Beziehung zu leben ist, wenn der Partner zumindest dafür Verständnis hat oder es selbst auch so lebt. Wenn dies nicht der Fall ist, kommt Eifersucht, Misstrauen und das Gefühl der Untreue in die Beziehung. Für mich und meinem Partner ist es klar, dass wir auf den gleichgeschlechtlichen Liebhaber des anderen nicht eifersüchtig sein brauchen, denn jeder holt sich etwas beim gleichgeschlechtlichen Sexualpartner, was er beim gegengeschlechtlichem Geschlecht d.h. beim eigenen Partner nicht bekommen kann oder findet, a er dies aufgrund des Gegengeschlechtes nicht zu geben vermag. Wir empfinden uns als treu in unserer Beziehung, auch wenn wir fallweise in gleichgeschlechtliche Sexualpartner verliebt sind. Ich verstehe gut, dass Frauen oder Männer die nur heterosexuell ausgelegt sind, sehr oft eifersüchtig sind und für sie eine Welt zusammenbricht, wenn sie erfahren, dass ihr Gegenüber nebenbei geheime homosexuelle bzw. lesbische Kontakte pflegen und somit bisexuell ist, denn der heterosexuelle Partner hat dann immer das Gefühl, verloren zu haben, nicht mit dem / der Rivalin konkurrieren zu können, oder etwas nicht zu haben was der /die andere hat, oft ist das Verständnis auch deshalb gering bis gar nicht vorhanden, da der Heterosexuelle nur eine sexuelle Variante / Ausrichtung kennt. Das macht ohnmächtig und kränkt den Heterosexuellen in der Beziehung. Bei mir ist das anders, ich weiß dass ich auf bestimmten Ebenen nicht mit dem Geschlecht Mann konkurrieren kann, daher versuche ich es gar nicht.

Ich denke, dass die Gesellschaft oder der Mensch von Geburt an bisexuell ist und durch die Erziehung, die Eltern und das soziale Umfeld im Laufe seiner kindlichen Entwicklung immer mehr dazu hingebacht wird, in Zukunft heterosexuell zu leben. Durch die Einschränkung auf heterosexuelle Beziehungen ist der Mensch in seiner Partnerauswahl auf die Hälfte seiner gesamten partnerschaftlichen Möglichkeiten eingeschränkt, ich wollte mich nicht bei meiner Auswahl einschränken lassen, denn das hätte für mich bedeutet, viele liebenswerte Wesen nicht näher (ganz nahe) kennen gelernt zu haben. Dies ist auch einer der Gründe, warum ich nicht ausschließlich lesbisch oder heterosexuell sein möchte, denn dies bedeutet sich, festzulegen.

Ich glaube ferner, dass Frauen ein viel stärkeres Konkurrenzdenken darin haben den Mann an ihrer Seite zu halten und andere PartnerInnen abzuwehren, denn irgendwie ist es immer noch ein altes Klischee, der Mann sorgt für mich und meine Familie und er beschützt mich. Diese Art von Denken haben meiner Ansicht nach Männer weniger, sie suchen sich leichter andere Frauen, denn sie waren und sind in der Regel nicht so von Frauen abhängig. Weiteres ist aus meiner Sicht so, dass die Gesellschaft und auch Männer in der Ehe es eher akzeptieren, wenn die Ehefrau nebenbei lesbische Kontakte pflegt oder diese zu dritt aktiv sind, das geilt einen Mann eher auf als eine Frau. Der männliche Partner sieht es als Lustgewinn und kaum als Konkurrenz, im Gegensatz dazu ist eine Frau weniger oft erregt, wenn sie sich ihren Mann mit einem anderen Mann vorstellt, daher ist es meiner Erfahrung nach viel weniger oft der Fall, dass Frauen sich einer Dreierintimität von ♂♂ + ♀ vorstellen und wünschen, sodass lesbische Beziehungen in einer noch patriachalen Gesellschaft eher toleriert werden.

Mir persönlich ist klar, dass meine bisexuelle Ausrichtung mit meinem sehr oft emotionellen und räumlich abwesenden Vater in meiner Kleinkindzeit und Schulzeit zu tun hat, mit den vielen miterlebten Streitigkeiten meiner Eltern bis hin zur Scheidung, wo ich schon sehr früh dachte, „ich will mich als Frau und Mutter nicht so unterordnen wie meine Mutter“, mit meiner Mutter die für mich jahrelang bis hin zur Adoleszenz eine Übermutter (verschlingende Mutter) dargestellt hat, ab der Latenzzeit nur mit Frauen in meiner Familie zu tun hatte und in 5 Jahren Mädcheninternat gesehen habe, dass Frauen Konflikte untereinander anders – austragen, als ich es zwischen Mutter und Vater erleben musste. Ich bin mir daher sicher, dass mein Mutter(Frauen) und Vater(Männer)bild durch diese Entwicklung sehr gelitten hat, doch bin ich auch froh darüber das ich dadurch meine Bisexualität (er)leben kann.“

Ich denke, dass die Sichtweise Marinas, meiner Klientin, in sich und für sie durchaus schlüssig ist und ihr diese bewusste Sichtweise ermöglicht eine gute und überwiegend ausgewogene sexuelle und eheliche Partnerschaft zu leben. Andererseits hat sie nach meinem Dafürhalten einen sexuellen Modus entwickelt mit dem sie ohne ersichtlichen und bewussten Leidesdruck ihr verwaschenes Männer- und Frauenbild ein gutes Stück weit leben kann, und sich die nicht entwickelten inneren Bild- und emotionellen Anteile über die sexuelle Auseinandersetzung und Vereinigung mit beiden Geschlechtern holt, was im Idealfall dazu führen könnte, dass eine Befruchtung und Nachreifen verschiedener innere Bilder erfolgt. In der bisexuellen Literatur geht hervor, dass es Bisexuellen wichtig ist darauf hinzuweisen, dass bisexuelle Menschen nicht mühelos zwischen hetero- und Homosexualität sich wandeln bzw. wechseln können, sie sind nicht instabil, sondern darin stabil das sie bisexuell sind, denn die Liebe zu beiden Geschlechter ist nichtaustauschbar. Den Abschnitt Bisexualität möchte ich mit meiner Meinung nach treffenden Aussage von Charlotte Wolff und einem Zitat von Kate Millette (Buch: „Flying“ 1975) abrunden. „Bisexuelle Menschen lehnen stereotype Geschlechtsrollen und -attribute ab. Sie spüren, dass es Aspekte gibt, die sie sowohl mit dem Mann als auch mit der Frau verbinden, und dass die Bisexualität die umfassende Entwicklung eines Menschen gewährleistet.“ Dazu Millette: "Homosexualität ist die Erfindung einer heterosexuellen Welt, die mit ihrer eigenen Bisexualität klar zu kommen versucht.“

12.4. Transsexualität

Unter Transsexualität versteht man den Zustand, dass ein Mensch, körperlich gesehen, ein bestimmtes Geschlecht bekommen hat, das aber nicht seinem seelisch-psychischen Zustand entspricht. Ein Mensch wird z.B. als Junge geboren und fühlt sich dennoch zeitlebens als Frau. Erste schriftlich überlieferte Hinweise auf das Phänomen der Transsexualität findet man bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot (500 v.Chr. bis 424 n.Chr.), Freund von Perikles und Sophokles. In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden erstmals zwei Frauen ihre Brüste, Eierstöcke und die Gebärmutter entfernt, um ihren psychischen Leidensdruck zu mildern. Eine ernsthafte öffentliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Phänomen wurde 1932 in der Zeitschrift "Sexualwissenschaftliche Sexualpolitik" begonnen. In dem Artikel wurde u.a. von einem Mann berichtet, der bereits im Alter von 6 Jahren versucht hatte, sich den Penis mittels eines Bindfadens abzutrennen und dem dieser im Jahr 1931 dann chirurgisch amputiert worden war und danach eine künstliche Scheide angelegt worden war. Die erste Geschlechtsumwandlung, die auf ein riesiges öffentliches Interesse stieß, war die Umwandlung des amerikanischen Soldaten Georges Jorgensen, der sich im Jahre 1952 in Kopenhagen operieren ließ und danach bis zum Jahre 1989 als Christine Jorgensen im Alter von 62 Jahren an Blasenkrebs.²⁴

Eine der wenigen Studien über die Schichtzugehörigkeit von Transsexuellen hat deutlich aufgezeigt, dass ein geschlechtsatypisches Verhalten verbunden mit der Geschlechterrolleannahme von der sozialen Schichtzugehörigkeit mitbestimmt wird, in den niederen sozialen Schichten sei die Geschlechtsrollen - Abgrenzungen deutlich stärker als in den höheren Schichten³⁰.

Erwachsene Patienten mit transsexuellen Geschlechtsidentitätsstörungen berichteten immer wieder, sie hätten sich schon in der Kindheit eher wie Angehörige des anderen Geschlechts gefühlt und auch verhalten, was in der Vielzahl der Fälle auch durch Mütter oder Väter rückblickend bestätigt wird, welche darüber hinaus auch gelegentlich berichten, dass sie schon im Kindesalter mehr oder weniger erfolglos ärztliche oder psychologische Hilfe suchten.²

Ein 1987 gemachte Längsschnittstudie bei Knaben ergab folgende Auswertung: Die überwiegende Mehrheit (ca. 75%) der Jungen mit effeminierten Verhalten im Kindesalter wiesen im Erwachsenenalter eine homosexuelle Orientierung ohne Geschlechtsidentitätsstörung auf. Cirka 20% waren im Erwachsenenalter heterosexuell ohne Geschlechtsidentitätsstörung. Maximal 5% zeigten massive Symptome einer transsexuellen Geschlechtsidentitätsstörung im Erwachsenenalter.²

Aus dem mir zu Verfügung entstehenden Unterlagen der Studie Green betreffend, muss ich einschränken, dass nicht daraus hervorgeht unter welchen Kriterien und Voraussetzungen der Amerikaner Green vor 17 Jahren die Geschlechtsidentitätsstörung sah. Meinte er, dass nur dann eine Geschlechtsidentitätsstörung

vorläge, wenn die Person eine psychische Leidensdruck hätte bzw. auf der Suchen nach der Festlegung des eigenen Geschlechtes und damit auch des sexuellen Partnergeschlechtes ist. Ein weiteres Unbehagen stellt sich mehr bei mir deswegen ein, da der ICD-10 die Geschlechtsidentitätsstörung eindeutig dem Kindesalter zuschreibt, so dass es die reine Geschlechtsidentitätsstörung im ICD-10 des Erwachsenen nicht vorkommt. Die Frage die für mich bleibt ist, welche Bedeutung und Nützlichkeit hat der effeminierte Mann, wenn man ihm oft 20 Jahre später bestätigt, das er als Kind mit großer Wahrscheinlichkeit an einer Geschlechtsidentitätsstörung litt¹ Was zumindest aus der Längsschnittstudie hervor geht ist die Tatsache, dass mehr als 80% der effeminierten Knaben im Erwachsenenalter keine heterosexuellen Partnerbeziehungen pflegen.

Interessant ist zu erwähnen, dass sich die Transsexualitätsforschung in den letzten Jahrzehnten überwiegend mit der Transsexualität des Mannes befasst hat. Diese Beobachtung deckt sich mit den wissenschaftlichen Untersuchungen zur weiblichen Homosexualität, denn auch in dieser Gruppe gibt es kaum bis nur vereinzelt wissenschaftliche Abhandlungen über die Art, Form und Entstehungshypothesen der weiblichen Homosexualität³⁰.

In seinem ersten Buch „Sex und Gender“ (1968) schrieb Robert Stoller, dass bisexuelle Mütter die tiefere Ursache des Transsexualismus beim Jungen seien. Als Psychoanalytiker betrachtete Stoller die Mutter-Kind Beziehung als entscheidend für die Entstehung der andersgeschlechtlichen Identität. Anm. Jung sieht es ähnlich, wenn er sinngemäß meint, dass die Mutter nicht unwesentlich an der Homosexualität des Sohnes mitbeteiligt ist.

12.5. Transvestismus

Der Begriff "Transvestit" ist eine Wortschöpfung von Hirschfeld. Er definiert "Transvestismus": „Es ist dies der Drang, in der äußeren Gewandung des Geschlechts aufzutreten, der eine Person nach ihren sichtbaren Geschlechtsorganen nicht zugehört. Wir haben diesen Trieb als transvestitischen bezeichnet, von "Trans" entgegengesetzt und "Vistitus" gekleidet, wobei wir gerne zugeben wollen, das mit diesem Namen nur das Augenfälligste getroffen wird, weniger der innere rein psychologische Kern.“⁶¹ (Hirschfeld 1918) Entgegen den Auffassungen von Krafft-Ebing, Freud und andern besteht Hirschfeld darauf, dass der "Verkleidungstrieb" nicht etwa lediglich eine Form von Homosexualität sei. Nach seinen Untersuchungen gibt es etwa ebenso viele heterosexuelle Transvestiten wie homosexuelle. Als Beweis für dass „angeboren - sein“ führt Hirschfeld an, dass psychische Therapien bei Transvestiten wie bei Homosexuellen erfolglos sind. Aus der Analogie zur Homosexualität leitet er die hormonelle Bedingtheit des Transvestismus ab: Ähnlich wie bei Homosexuellen ließen sich für Hirschfeld bei Transvestiten verschiedene charakteristische Typen erkennen, die "nicht anders als glandulär (= durch Drüsen veranlasst) erklärlich" sind. Hirschfeld stellt fest, dass die Kleidung für das körperliche und seelische Wohlbefinden von Transvestiten von lebenswichtiger Bedeutung ist. Deshalb wirft er die Frage auf, "ob der Arzt nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet ist, die Umkleidung zu gestatten, ja anzuordnen." Transvestiten, denen stark daran liegt, ihren Vornamen der angestrebten Geschlechtszugehörigkeit anzupassen, bezeichnet Hirschfeld als "Namenstransvestiten". Gemeinsam mit dem Rechtsanwalt Walther Niemann setzt er sich für die Realisierung dieses Wunsches ein.

Anfang der 20er Jahre dürfen männliche und weibliche Transvestiten mit behördlicher Genehmigung ihre Vornamen in geschlechtsneutrale umändern, z.B. in Alex, Toni oder Gert. Auch tragen Institutsmitglieder dazu bei, dass "Transvestitenscheine" eingeführt und polizeilich anerkannt werden. In diesen Bescheinigungen wird festgehalten, dass die betreffende Frau als "Männerkleider tragend" bzw. der betreffende Mann als "Frauenkleidung tragend" bekannt ist. Während andere Mediziner und Psychologen versuchen, Transvestismus bei ihren Patienten therapeutischen zu beseitigen, ist Hirschfeld bestrebt dem Wunsch der Transvestiten nachzukommen (Adaptionstherapie). Er versucht, durch die Injektion von Organpräparaten (Hoden- oder Eierstockextrakten) die Körper von Transvestiten in die gewünschte Geschlechtsrichtung zu verändern. Ende der 20er Jahre berichtete sein Institutskollege Felix Abraham über die ersten operativen Genitalumwandlungen. In der Regel gibt es eine Schrittfolge auf dem Weg, zum anderen Geschlecht: Namensänderung, Transvestitenschein, Operation.

Ein Vertreter der Beaumont Society, welcher sich selbst als Transvestit bezeichnet, formulierte folgende Definition: "Der Transvestit findet sich selbst sowohl als "er" als auch als "sie" oder er wechselt von der einen zu der anderen Identität, wie es der Gelegenheit oder seinem Wunsch entspricht, und: Während der Transsexuelle in seinem (tatsächlichen oder imaginären) Sexualverhalten entweder bei neutral oder weiblich ist, bleibt der Transvestit gewöhnlich vollkommen heterosexuelle. Meistens handelt es sich um Männer, die sich auch als Männer fühlen. Transvestiten sind wie schon erwähnt eher heterosexuell orientiert und oft verheiratet, doch gibt es durchaus eine geringe Anzahl von Transvestiten die eine homosexuelle Sexualität leben. Weibliche Transvestiten sind selten." (Aus Vermischtes im Guardian, Sep. 1973)

Im Buch der Sexualmedizin wird darauf hingewiesen, das es bei Jungen in Zusammenhang mit transvestitisch - fetischistischen gefärbten Masturbationspraktiken zu psychosexuellen Unsicherheiten kommen kann, die eine der Grundlagen dafür bilden, dass sich ein Transvestismus ausbilden kann.

13. Abschließende Gedanken und Reflexionen zu diesem Diplomarbeitsthema

Das Thema der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter habe ich aus aktuellen Anlass gewählt, sowohl Patienten aus der Klinik als auch eine meiner ersten Klientinnen, hatten massive Probleme mit ihrer sexuellen Ausrichtung und sexuellen Partnerorientierung und kam deshalb zu mir in Therapie, sie bezeichnete sich selbst als Transsexuelle. Je mehr ich ohne Erfolg versuchte, in der Jung'schen Primär- und Sekundärliteratur Antworten und Konzepte auf meine Fragen zu finden, desto klarer und stärker entwickelte sich mein Interesse für diesen Themenbereich.

Es konnte doch nicht sein, dass der alte Meister, C.G. Jung nichts darüber schrieb! Ich fragte mich, war die Geschlechtsidentitätsstörung ein Problem unserer Zeit? Diese Frage würde ich heute so wie auch v. Franz bejahen. Daher ist es für mich zum Einen verständlich warum C.G. Jung in seiner Zeit so wenig darüber schrieb, zum Anderen sehe ich das mangelnde Interesse Jungs an der Thematik darin begründet, dass er sich doch überwiegend mit dem Leben bzw. mit der Individuation in der zweiten Lebenshälfte beschäftigte. Je weiter ich mich in das Thema einließ, desto mehr Fragen und Probleme taten sich auf, so dass ich nicht einmal überlegte mir ein anderes, für mich einfacheres Thema auszuwählen. Mein Ehrgeiz und meine Neugier hielten mich schlussendlich davon ab. Ich sagte mir, „ich werde versuchen, mein Bestes zu geben und darauf hoffen, dass es reicht.“ Doch das war leichter gesagt als getan, mit jedem Buch oder Artikel den ich las, hatte ich den Eindruck, dass mein Thema zu weit gefasst war, denn es gab nichts was nicht darin Platz und seine Berechtigung darin hätte. Permanent waren meinen Überlegungen, „was kann ich weglassen, was muss die Arbeit enthalten, wird das Weggelassene dann im Gesamtbild fehlen oder schreibe ich zuviel, besteht die Gefahr mich in Allgemeinheiten zu verlieren.“ Als ich begann meine Diplomarbeit zu schreiben fanden immer wieder (scheinbar gerade zum richtigen Zeitpunkt) homo- und bisexuelle Klienten den Weg zu mir in die Praxis. Das stellte sich für meine Diplomarbeit als Vorteil heraus, denn anhand dieser Klienten habe ich versucht meine These auszuformen und mit wichtigen Details zu versehen. Außerdem versuchte ich mein Konzept auf die Klienten zu übertragen / anzuwenden, um die Konzepte realitätsnäher werden zu lassen. Motiviert durch meine Klienten und durch die Herausforderung nicht an diesem Diplomarbeitsthema scheitern zu wollen, ging kontinuierlich mein Schreiben weiter, so dass ich heute am Ende meiner Arbeit auf 122 Seiten Diplomarbeit blicken kann.

In den Diskussionen mit Ian Baker, G. Gruber, Mario Jacoby, meinen KollegenInnen und anderen Lehranalytikern bin ich auf viel neues Spezielles und Allgemeines Wissen gestoßen, von diesem ich glaube (oder besser hoffe), es mir angeeignet zu haben. So sind zum Beispiel folgende nachstehende Überlegungen und die daraus gezogenen Erkenntnisse sehr wichtig für meine weitere therapeutische Arbeit.

Ian Baker meint, dass es bei einer Psychotherapie in der es sich um einen Leidensdruck wegen einer sexuellen eigenen oder partnerbezogenen Orientierungslosigkeit bzw. Homosexualität geht, es nicht so sehr darauf ankommt, was das Ich will, sondern dass es viel wesentlicher sein sollte, was das Selbst für eine

partnerschaftliche Ausrichtung benötigt, denn das Ich und das Selbst müssen nicht notwendigerweise die gleiche sexuelle Präferenz haben. Der Analytiker sollte deshalb vordringlich versuchen dem „Selbst“ zum Recht zu verhelfen, denn dies fördert den Individuationsprozess des Menschen. Ian wies mich weiter darauf hin, dass es oft ein Fehler der klassischen Psychoanalyse sei, dass der Klient der mit der Bitte kommt in Zukunft eine heterosexuelle Beziehung leben zu wollen, dahingehend „bearbeitet“ wird, das er wieder (oder zum ersten Mal) heterosexuell wird. Oft ist es aber nicht der Klient der eine heterosexuelle Ausrichtung erlangen möchte, sondern die moralisch ethischen Vorstellungen des Analytikers oder der Gesellschaft.

Ein weiter Punkt der mir wichtig erscheint, ist auf die Differenzierung zwischen psychiatrischer und psychologischer Diagnose hinzuweisen. Ersteres beschreibt ein bestimmtes Krankheitsbild des Menschen, die psychologische Diagnose trifft eine Aussage darüber, was festgestellt wurde ohne dies zu pathologisieren. Ein weiterer Terminus den ich in diesem Zusammenhang kurz aufgreifen möchte ist das Wort „Störung“. Ich persönlich verwende dieses Wort in meiner Praxis fast nie, sondern spreche fast ausschließlich von „Disharmonie“ oder von seelischen Variationen und meine damit ein Anderssein, mit dem man noch nicht umgehen kann, das noch nicht integriert ist. Meine Erfahrung zeigt, dass die Klienten dieses Wort viel leichter annehmen können und nicht sofort damit eine psychische Krankheit / Pathologisierung verbinden. Zurück zum Wort Störung! Ian Baker führt weiter aus, dass es eine Störung nach innen und eine Störung nach außen gibt. Die Störung ist oft ein Gefühl der anderen, die sich von der Eigenart der Person „gestört“ fühlen und somit das „Gestörtsein“ als Projektion dem anderen rückmelden, „du hast“ eine Störung.

Auch ganz persönlich hat diese Arbeit viele Spuren in meiner Psyche hinterlassen, sei es mein neues vielleicht runderes Bild von meiner eigenen Männlich- und Weiblichkeit, oder meine persönlich ernsthafte Auseinandersetzung mit einer speziellen Art des Puer Aeternus bzw. mit meinem eigenen Bild der Mutter und des Vaters. Ferner habe ich mich mit der Toleranz für das nicht Normative / Andere auseinandergesetzt und bin dabei für mich zu neuen Einsichten gelangt. Je mehr ich das Thema von unterschiedlichen Seiten wie der Biologie, Psychologie, Medizin, organischen Chemie und Ethnologie beleuchtete, desto mehr Respekt bekam ich für die Mutter Natur und für die mannigfache Vielfalt des Lebens auf dieser Erde.

Gerald Gruber habe ich den Hinweis zu verdanken, dass eine Art prophylaktische Psychotherapie bei einem geringgradigen Auftreten einer Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter nicht grundsätzlich zu therapieren ist, sondern maximal in größeren Zeitabständen vom Psychotherapeuten – und im Speziellen von den Eltern des Kindes – evaluiert werden sollte. Nur bei einem auftretenden Leidensdruck beim Kind ist eine engmaschige Psychotherapie indiziert. Diesen Gedanken Grubers kann ich voll inhaltlich zustimmen, da - wie Baker schon formulierte - der Analytiker darauf zu achten hat was das Selbst möchte und braucht, damit der Individuationsprozess des Menschen gefördert werden kann.

Zu aller letzt und um dem Charakter einer Diplomarbeit gerecht zu werden, möchte ich nun die eingangs von mir formulierten Forschungsfragen einer endgültigen Beantwortung unterziehen:

- I. Ging C.G. Jung in seinem tiefenpsychologischen Menschenbild von einer ursprünglichen bisexuellen oder androgynen Veranlagung aus, welche primären Jung'schen Aussagen gibt es dazu?
- II. Was verstand Jung unter dem Begriff „Androgyn“ und in welchen Zusammenhang kann er mit der Geschlechtsidentität stehen?
 - Ausführlich diskutiere ich dieses Thema in Kapitel 5.2, sodass ich jetzt nur die Quintessenz daraus wiedergeben möchte. Für mich persönlich ist die Aussage June Singer am stimmigsten, wenn sie sagt: „ Auf den Punkt gebracht könnte man sagen, Bisexualität impliziert psychische Androgynie, aber Androgynie impliziert nicht eo ipso Bisexualität.“ Sowohl Helmut Hark als auch ich fanden in der Jung'schen Literatur keine klare Definition Jungs zum Begriff „Androgyn“. Im GW-Gesamtregister findet man unter dem Wort „Androgyn“ Verweise zu den Begriffen

„Hermaphrodit“ und „mannweiblich“, genauso findet man im Gesamtregister unter dem Wort „Bisexualität“ den Verweis auf die Begriffe „Hermaphroditismus“ und „Androgyn“. Laut der Jung'schen Analytikerin Singer setzte Freud Homosexualität mit Bisexualität gleich und zählte auch die latente Homosexualität von Heterosexuellen zu dieser Kategorie. ⁶⁸(S.29) Zum Wort „Bisexualität“ findet sich bei Jung nur eine konkrete Textstelle: „Vorher hat die libido sexualis einen geschlechtlich undifferenzierten Charakter, den man auch als bisexuell bezeichnet.(GW 4/§345) Was C.G. Jung unter dem Begriff „Androgyn“ verstand, lässt sich nur anhand seiner Textstellen, die sich mit dem „Mannweib“ beschäftigen, erraten. Den Begriff „Mannweib“ definierte Jung folgendermaßen: „Der Hermaphroditus bedeutet nichts anderes als eine Vereinigung der stärksten und auffallendsten Gegensätze.“ (GW 9/1 § 292) 1936 und in der überarbeiteten Fassung 1954 spricht er nach meiner Wahrnehmung das erste Mal von einem Archetyp des Hermaphroditen oder des ursprünglichen Menschen und meint damit einen Archetyp der psychischen Ganzheit, der durchaus als Selbst im jungschen Sinne bezeichnet werden kann. Siehe (GW 9/I § 146). Einen Hinweis dafür dass Jung den Begriff Androgyn mit dem Begriff Hermaphroditus gleichsetzte, sehen wir im GW 9/1 § 560, letzter Satz, wenn er schreibt: „ So hat auch Edem als Schlangen- jungfrau Doppelnatur, und ihre Gestalt wird in der mittelalterlichen Alchemie zum Symbol des androgynen Mercurius.“ Ein letztes Zitat Jungs zu diesem Thema lautet: „Wie die Alchemie zeigt, ist das Selbst ein Androgynus (Anm: also somit etwas psychisches) und besteht daher aus einem männlichen und einem weiblichen Prinzip.“(GW 9/1 § 653) Es schaut für mich daher so aus, dass Jung die Begriffe „Androgyn“, „Bisexualität“, „Hermaphroditus“ und „Mannweib“ gleichbedeutend verwendete, wobei er dem Wort „Hermaphroditus“ den Vorzug gab.

- Wie weiter oben schon herausgearbeitet, verstand Jung unter dem Wort Androgyn ein „Enthaltensein vom Weiblichen im Mann und Männlichen in der Frau“ ⁴⁶(S.18), und meinte damit ausschließlich das Enthaltensein auf psychologischer Ebene. Hark ist es noch wichtig zu erwähnen, dass dieses Enthaltensein nicht zu einer Vermischung der geschlechtsspezifischen Charakteristika führt.⁴⁶(S.18)

III. Welche anderen wissenschaftliche Erkenntnisse untermauern Jungs These, dass sich als erstes der Mutterarchetypus bei einem Säugling ausbildet?

- Jacoby sieht es als erwiesen an, dass sich in der ersten Lebensphase der Mutterarchetypus stark konstituiert, sowohl im Kind als auch in der Mutter, was sich biophysisch im Hormonhaushalt feststellen lässt. Der Schweizer Analytiker sieht in dem archetypischen Grundbedürfnis nach Bemutterung, nach Ernährt- und Gepflegtwerden, nach Geborgenheit, nach Stimulierung und Beruhigung einen Beweis für die These Jungs. Laut Jacoby hat Winnicott diese Grundbedürfnisse mit dem Wort „Holding“ zusammengefasst. Gleichsam sieht Jacoby durch Säuglingsuntersuchungen von Lichtenberg 1989, der sich mit den fünf angeborenen Motivationssystemen beschäftigt hat, die Dominanz des Mutterarchetypus bestätigt.³⁶(S.128) Mein persönliches Verständnis darüber ist, dass ich den Mutterarchetypus als emotionalen und psychischen Brückenbauer zwischen der Innen- und Außenwelt des Säuglings sehe und zum Anderen durch die Konstellierung des Mutterarchetypus eine gegenseitige emotionale Beziehung zwischen Hauptbezugsperson und Säugling möglich wird.

IV. Welchen unmittelbaren Einfluss hat der Mutterarchetypus auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität bzw. der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter?

V. Welchen Einfluss hat der Vater auf die Geschlechtsidentität?

- Der Mutterarchetypus sorgt dafür dass sich als erstes der Mutterkomplex und das Mutterimago beim Säugling herausbildet. Wie ich weiter schon erwähnt habe, bildet der Archetypus des Säuglings Brücken sowohl in die Außen-, als auch in die Innenwelt. Um mich nicht gänzlich zu wiederholen seien an dieser Stelle die wichtigsten Aussagen Jungs noch mal auf den Punkt gebracht: Der

Mutterarchetypus stellt daher für mich nicht mehr alleine die „reine leere Form“ da, sondern dieser Archetypus ist bereits mit bestimmten Formen wie die der „großen und schrecklichen Mutter“ versehen. Als drei wesentliche Aspekte der Mutter nennt Jung: ihre hegende und nährenden Güte, ihre orgiastische Emotionalität und ihre unterweltliche Dunkelheit. (GW 9/1 § 158) Jung meint in diesem Zusammenhang, dass nicht nur von der persönlichen Mutter die Wirkung auf die kindliche Psyche ausgeht, sondern es viel mehr der auf die Mutter projizierte Archetypus des Kleinkindes ist. (GW 9/1 § 159) Zum Thema Mutterkomplex meinte Jung: „Der Archetypus der Mutter bildet die Grundlage des sogenannten Mutterkomplexes.“ (9/1 § 161) Jung stellt sich die Frage, ob überhaupt ein Mutterkomplex ohne Mitbeteiligung der Mutter zustande kommen kann und führt dazu weiter aus, dass es nach seiner Erfahrung so ist, dass bei infantilen Neurosen immer die Mutter mitbeteiligt war. (GW 9/1 § 161) Durch die Zitate Jungs ist zu erkennen, welche Bedeutung Jung dem Mutterarchetypus gab. Daher ist es nur umso verständlicher, dass das Kind - und hier im Speziellen der Sohn - schon so frühzeitig wie möglich in seiner Entwicklung die Möglichkeit hat einen ausgleichenden Vaterarchetypus zu erleben und genügend entwicklungsadäquate Initiationsrituale zu durchleben, damit schlussendlich das anfängliche archetypische Ungleichgewicht durch die integrierte und gelebte (je nach Geschlecht bewusste oder unbewusste) Logos kompensiert werden kann. Als Beispiel für meine Ausführungen verweise ich auf das Kapitel 8.2. mit dem Titel „Primitive Initiationsriten und Übergänge in der Kindheit und im Jugendalter“. In dem Beispiel ist sehr gut zu erkennen, mit welchen Ritualen die Stammesvölker versucht haben, den Mutterarchetypus bei Buben zu reduzieren. Dies taten sie mit archaisch-männlichen Symbolen. Der Vater - und damit der Vaterarchetypus stellen für die Entwicklung – eine immense Wichtigkeit dar. Für Jacoby besteht kein Zweifel dass im Allgemeinen Väter bei ihren Säuglingen und Kindern, vor allem das Motivationssystem des Erforschens und Sich- Durchsetzens fördern. Für den Schweizer Analytiker Jacoby ist es durchaus logisch, wenn der Vater die mütterliche Funktion für Säugling oder Kleinkind übernimmt. Nach Mahler kommt es im Alter von 16 bis 18 Monaten zu einer Erweiterung der Mutter-Kind-Welt, und zwar in erster Linie durch Einbeziehung des Vaters. Diese Zeit würde nach Stern mit dem Beginn des „verbalen“ Selbsterlebens zusammen fallen. ³⁶ (S.138) Für weitere Erklärungen zum Thema Vater verweise ich auf mein Kapitel 5.3.

Sicherlich gibt es viele andere Gründe, wie beispielsweise den Grund der Geschwisterrivalität, die Abwesenheit einer männlichen Bezugsperson, eine Animusbesetzte Mutter oder eine „verschlingende Mutter“ nach Neumann um nur einige zu nennen, was schlussendlich dazu führen kann, dass ein Puer Aeternus oder eine Puella sich entwickelt bzw. eine Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter eintreten kann.

- VI. Ist eine Aktivierung der Animaureifung beim Säugling nur durch das Geschlecht Frau möglich, oder kommt es nicht primär darauf an, dass es eine Hauptbezugsperson ist, die einen aktiven, integrierten Mutterarchetypus besitzt?
- Wie Rita Skolek, Gerald Gruber und Ian Baker vertrete auch ich die Meinung, dass es nicht primär darum geht dass die leibliche Mutter oder auch eine Frau die Hauptbezugsperson gegenüber dem Säugling sein muss, sondern dass es durchaus eine erosbezogene männliche Hauptbezugsperson sein kann, die das Konzept des „Holding“ (nach Winnicott 1960, S.54) oder das „Motivationssystem“ nach Lichtenberg (1989), das Konzept Sterns von „Selbst- oder Objektrepräsentanzen“, kurz „RIGs“ genannt bzw. ein konstantes archetypisches, mütterliches Bemutterungsbedürfnis gegenüber dem Säugling lebt. Diese Thesen werden auch durch neue Untersuchungen des Kinderpsychiaters und Psychoanalytikers Karl-Heinz Brisch bestätigt.
- VII. Welchen zusätzlichen Einfluss hat das physiologische Geschlecht auf die Animaureifung bzw. auf die psychische Entwicklung des Säuglings?
- Zu dieser Frage habe ich keine konkreten Antworten in der mir zur Verfügung stehenden Literatur gefunden, doch kann davon ausgegangen werden, dass speziell bis zum 18. Lebensmonat die

Physiologie des Mannes nicht wichtig erscheint, da der Säugling bis zu diesem Alter noch über kein „verbales“ Selbsterleben verfügt. Die Physiologie des Mannes kann dahingehend wichtig sein, da Männer gegenüber Frauen anders (vielleicht kräftiger) das Kind halten und die Tonlage der Stimme etwas anders moduliert ist. Wie oben schon mehrmals erwähnt sind in dieser Phase der Entwicklung stabile psychische und motorische Funktionen primär wichtig.

- VIII. Welche Verbindung sah Jung zwischen dem Puer Aeternus und der eigenen sexuellen oder Partner-Orientierung eines jungen Menschen und gibt es überhaupt einen Zusammenhang zwischen dem Puer-Typus und der Geschlechtsidentitätsstörung ?
- IX. Beschäftigte sich Jung mit dem Thema der Geschlechtsidentitätsstörungen bzw. der sexuellen Reifungskrise?
- Jung sieht in der Form einen Zusammenhang zwischen dem Puer und der sexuellen Orientierung, wenn er immer wieder in seinen Schriften darauf hinweist, dass beim Typ „Puer“ homosexuelle Tendenzen festzustellen sind. Auf das Thema Geschlechtsidentitätsstörung als auch mit der sexuellen Reifungskrise des Adoleszenten geht er in seinen wissenschaftlichen Ausführungen mit keinem Wort ein, daher ist es nicht verwunderlich dass im Gesamtregister das Wort Geschlechtsidentitätsstörung nicht zu finden ist. Gleichsam findet man das Wort „Transsexualität“ nicht und der Begriff „Transvestit“ wird in den gesamten Gesammelten Werken nur viermal erwähnt. Diese Fakten bestätigen, dass er sich meines Wissens nach nie mit den Ursachen der Geschlechtsidentitätsstörung auseinandergesetzt hat. Um den letzten Teil dieser Frage auf den Punkt zu bringen, möchte ich Mario Jacoby sinngemäß zitieren, der am 8.4. 2004 sagte, dass für ihn kein Zweifel darüber bestehe, dass die Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter im Zusammenhang mit dem ewigen Jüngling stehe, genaueres finden Sie im Kapitel 7.3.
- X. Setzt jede sRK eine GIS voraus oder ist es durchaus möglich, dass junge Menschen an einer diagnostizierten sRK leiden ohne je von einer GIS in ihrer Kindheit betroffen gewesen zu sein bzw. muss sich bei Kindern und Jugendlichen, bei denen eine GIS diagnostiziert wurde, in der Adoleszenz eine sRK manifestieren ?
- Wie ich in Kapitel 1.1 versucht habe ausführlich darzulegen kann ich nicht mit wissenschaftlicher Sicherheit bestätigen, dass es in jedem Fall zwischen der sRK und der GIS im Kindes- und Jugendalter einen Zusammenhang gibt. Trotz eingehender Recherche ist es mir bis auf eine amerikanische Studie nicht gelungen Beweise dafür zu finden, die meine Vermutung bestätigen. Obwohl keine gesicherten Untersuchungen vorliegen, vertrete ich trotzdem die Meinung dass es in vielen Fällen zumindest einen indirekten Zusammenhang zwischen den beiden Disharmonien gibt. Ich begründe meine Vermutung darin, dass der überwiegende Teil von Kindern, welche an einer GIS im Kindes- und Jugendalter leiden keine therapeutische oder psychologische Behandlung erfahren und daher durchaus die Möglichkeit gegeben ist, dass sich durch die psychischen und hormonellen Veränderungen (Anm: Fordham meint dazu, dass sich besonders im Lebensabschnitt der Pubertät und Adoleszenz die Archetypen besonders bemerkbar machen und beginnen ihr Unwesen zu treiben. Damit ist meiner Einschätzung nach auch der Archetypus des Hermaphroditen zu verstehen.) in der Adoleszenz die Gefahr einer sexuellen Reifungskrise ausgesetzt zu sein, erhöht. Ganz wichtig ist es mir zu erwähnen, dass natürlich der überwiegende Teil der GIS im Kindes- und Jugendalter kaum bis nicht behandlungsbedürftig ist, da es sich sehr oft um zeitlich begrenzte Geschlechtsidentitätsanomalien handelt, die nach kürzerer oder längerer Zeit wieder von selbst verschwinden. Ich denke hier greift das Selbst als selbstregulierendes Instrument in die psychische Entwicklung des Kindes ein. Abrundend wäre zum Thema sexuelle Reifungskrise noch zu sagen, dass es durchaus Fälle gibt in denen dieses Krankheitsbild in einem viel späteren Lebensabschnitt auftreten kann. Diese Gegebenheit ist dadurch leichter zu verstehen, dass in jedem Lebensabschnitt sich besonders archetypische Kräfte selbst aktivieren und es dadurch kurzfristig zu einer Disharmonie der archetypischen Anordnung der Psyche kommen kann. So eine Disharmonie

im Erwachsenenleben muss nicht nur mit einer Lebensabschnittsschranke in Zusammenhang stehen, sondern es können auch durchaus andere Ereignisse, wie zum Beispiel eine Traumatisierung, Depression oder andere physische Erkrankungen eine sexuelle Reifungskrise auslösen, ohne dass es bei dieser Person je Anzeichen für eine GIS im Kindesalter oder sRK in der Adoleszenz gab.

- Abschließend bleibt mir noch der Hinweis, dass verschiedene Fachautoren der letzten hundert Jahre die Begriffe Geschlechtsidentität, Kerngeschlechtsidentität, Geschlechtskonstante, Geschlechtsrolle und Geschlechtspartnerorientierung unterschiedlich definierten, besetzten oder ganz andere Wörter benützten, sodass ich im Kapitel 1.1 versucht habe anhand des Modells von Stoller mein Konzept der Geschlechtsidentitätsstörung im Kindes- und Jugendalter und der sexuellen Reifungskrise zu verfolgen.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Ian Baker für die Begleitung als Diplomarbeitbetreuer und für seine hilfreichen Ideen und Unterstützungen, Dr. Gerald Gruber für seine moralische, menschliche und fachliche Hilfe, Erika Eggertsberger die meine Anliegen im Ausbildungskomitee kompetent vertrat, sowie Prof. Dr. Rita Skolek-Winnisch die stets bemüht war als Ausbildungsleiterin objektiv und neutral zu vermitteln.

14. Glossar

EROTIK: Erotik ist die menschliche Fähigkeit zu subjektiven Reaktionen, die als sexuelles Begehren, sexuelle Erregung und Orgasmus wahrgenommen und gewöhnlich mit sexuellen Lustgefühlen identifiziert werden. Die Erotik ist sowohl auf der individuellen wie gesellschaftlichen Ebene mit symbolischen und konkreten Bedeutungen konstruiert, die an andere menschliche Dimensionen anknüpfen.

EMOTIONALE BINDUNG: Emotionale Bindung ist die menschliche Fähigkeit, aufgrund von Gefühlen bleibende Bindungen mit anderen Menschen einzugehen. Die emotionale Bindung ist sowohl auf der individuellen wie gesellschaftlichen Ebene mit symbolischen und konkreten Bedeutungen konstruiert, die an andere menschliche Dimensionen anknüpfen. Liebe stellt eine besonders wünschenswerte Form emotionaler Bindung dar.

GENDER (PSYCHOSOZIALES GESCHLECHT): *Gender* (das psychosoziale Geschlecht) ist die Summe kultureller Werte, Einstellungen, Rollen, Praktiken und Eigenschaften, die auf der Grundlage des Geschlechts entwickelt werden. *Gender* (das psychosoziale Geschlecht), wie es historisch, transkulturell und in heutigen Gesellschaften existiert hat und weiter existiert, reflektiert und perpetuiert besondere Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen.

GENDER IDENTITY (GESCHLECHTLICHE SELBSTIDENTIFIZIERUNG): *Gender identity* definiert den Grad, zu dem sich die Menschen selbst als männlich, weiblich oder als Kombination davon identifizieren. Sie ist der im Laufe der Zeit konstruierte Rahmen, der es einem Individuum ermöglicht, ein Selbstbild zu organisieren und in der Gesellschaft entsprechend seinem von ihm selbst wahrgenommenen Geschlecht und seiner Geschlechtsrolle zu agieren. *Gender identity* (die Geschlechtsidentität) bestimmt, wie Individuen ihr *Gender*, d.h. ihr psychosoziales Geschlecht, erleben, und sie trägt bei jedem Individuum zu seiner Selbstwahrnehmung als gleichbleibend, einmalig und zugehörig bei.

GESCHLECHTSIDENTITÄTS : Psychische Konfiguration, in der sich die persönliche Identität, biologisches Geschlecht, interpersonelles Erleben, intrapsychische Folgen, sowie soziokulturelle Einflüsse zu einem umfassenden Empfinden eigener Weiblichkeit oder Männlichkeit verbinden.⁶⁴

GESCHLECHTSROLLENIDENTITÄT: Geschlechtsgebundene Rolle, die - bewusst oder unbewusst - im Umgang mit anderen eingenommen wird.⁶⁴

GESCHLECHTSPARTNERORIENTIERUNG: In der Geschlechtspartnerorientierung manifestiert sich das bevorzugte Geschlecht des Liebesobjekts. Ihre Ursprünge reichen zurück in das präödiipale und ödiipale Objektbeziehungsgeschehen, auch wenn die endgültige Wahl des Geschlechtspartners und damit verbundene mögliche Konflikte erst in der Adoleszenz stattfinden, in der sexuelle Reife erreicht wird und frühe Objektbeziehungen als Teil des Adoleszenten Entwicklungsprozesses organisiert werden. Im Kontext der Geschlechtspartnerorientierungen stellt sich die Frage der Bisexualität bzw. das Problem bis sexuelle Konflikte.⁶⁴

INDIVIDUATION: Die Analytische Psychologie bezeichnet die Individuation als einen psychischen Reifungs- und Wandlungsprozess, in der das Ziel der Individuation eine möglichst vollständige Selbstverwirklichung und Ganzwerdung der Person sein sollte. Im ersten Schritt geht es um den Differenzierungsprozess – ich meine damit die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit, das bedeutet eine Auseinandersetzung mit den Schatten, den vier Orientierungsfunktionen, mit dem Selbst und mit den gegengeschlechtlichen Anteilen die im Unbewussten zu finden sind, dadurch ergibt sich ein Herauswachsen aus der Kollektivnorm und aus den kollektiven psychischen Strukturen. Dies bedeutet, ich darf so sein wie ich bin – auch wenn ich anders bin, als die andern, denn es sollte für den Einzelnen wichtig sein was er leben und nicht was er leben sollten. Nach Ian Baker, „Wir erzählen unsere Geschichte, wie sie ist und nicht wie sie sein sollte.“

KERNGESCHLECHTSIDENTITÄT: jenes grundlegende bewusste und unbewusste Wissen, dem einen oder nicht dem anderen biologischen Geschlecht anzugehören. Der Psychoanalytiker Stoller definiert sie als Grundlegendes "Erleben unseres biologischen Geschlechts, männlich oder weiblich, Junge oder Mädchen". Sie ist Teil eines umfassenderen Empfindens der eigenen Geschlechtsidentität, aber nicht mit dieser identisch. Zu den vielen Bestimmungsdaten, die zur Bildung der Kerngeschlechtsidentität beitragen, gehören physiologische und biologische Determinanten, die psychologische Faktoren sowie der Einfluss von Objekt-Beziehungen.⁶⁴

PASSING: "durchgehen" oder einfach „nicht auffallen". Mann/Frau geht im gewünschten Geschlecht auf die Strasse. Es kommt darauf an, dass die Leute nicht merken, dass Mann/Frau nicht "ganz perfekt" ist. Dazu ist es sicher auch hilfreich, mit MakeUp umgehen zu können, eine dem Aussehen halbwegs entsprechende Stimme zu haben, unerwünschte Gesichtsbehaarung loszuwerden oder erwünschte anzulegen. Auch die Größe muss nicht notwendigerweise ein Problem sein.

SEXUELLE ORIENTIERUNG: Sexuelle Orientierung ist die Organisation von Erotik und/oder emotionaler Bindung eines Individuums in Bezug auf das biologische und psychosoziale Geschlecht (*Sex* und *Gender*) von Sexualpartnern. Die sexuelle Orientierung kann sich entweder in Sexualverhalten oder/und auch in Gedanken, Phantasien und Wünschen äußern.

SEXUELLE IDENTITÄT: Die sexuelle Identität ist die gesamte Selbstidentifizierung als männlich, weiblich, maskulin, feminin bzw. einer Kombination davon, und dazu gehört auch die sexuelle Orientierung. Sie ist der im Laufe der Zeit konstruierte Rahmen, der es einem Individuum ermöglicht, ein Selbstbild aufgrund seines biologischen und psychosozialen Geschlechts sowie seiner sexuellen Orientierung zu organisieren und in der Gesellschaft entsprechend seinen von ihm selbst wahrgenommenen sexuellen Fähigkeiten zu agieren.

SEXUELLE AKTIVITÄT: Sexuelle Aktivität ist derjenige Verhaltensausdruck der Sexualität, bei dem ihre erotische Komponente besonders deutlich wird. Sexuelle Aktivität ist Verhalten, das die erotische Erfahrung sucht und ist gleichbedeutend mit Sexualverhalten.

SEXUELLE PRAKTIK: Eine sexuelle Praktik ist ein individuell oder gesellschaftlich vorkommendes sexuelles Verhaltensmuster, das häufig genug ist, um als Sexualverhalten vorhersehbar zu sein.

SAFER SEX: Safer sex ist ein Ausdruck für eine sexuelle Praktik und generell für ein Sexualverhalten, welches das Risiko der Ansteckung mit einer sexuell übertragbaren Infektion, besonders HIV/AIDS, mindert.

TRAVESTIE: Darunter wird im allgemeinen das Auftreten von Künstlern verstanden, die in verschiedene Rollen vorzugsweise Frauen schlüpfen und diese oft satirisch komödienhaft parodieren. Travestie hat mit Transvestismus wenig und schon gar nichts mit Transsexualität zu tun, wird aber oft in einen Topf geschmissen. Travestiekünstler leben im Allgemeinen ausserhalb der Bühne nicht als Transvestiten sondern in ihrer männlichen Rolle. Die Qualität von Travestie ist sehr weit gespannt - von hochwertiger Show bis zum billigen Klamauk unterhalb der Gürtellinie ist alles vertreten. Einer der bekanntesten Travestiekünstler ist Georg Preusse alias Mary.

Transvestiten. Haben den periodischen, oft fetischistischen Drang, die Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen. Sie unterscheiden sich von Transsexuellen dadurch, dass sie keine Geschlechtsumwandlung anstreben und sich in ihrem Geschlecht wohl fühlen.

VERANTWORTUNGSVOLLES SEXUALVERHALTEN; Verantwortungsvolles Sexualverhalten zeigt sich auf der individuellen, zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Ebene. Es zeichnet sich durch Selbstbestimmtheit, Gegenseitigkeit, Ehrlichkeit, Respekt, Einverständnis, gegenseitigen Schutz,

gemeinsame Lustsuche und beiderseitiges Wohlergehen aus. Ein Mensch mit verantwortungsvollem Sexualverhalten versucht, niemandem zu schaden und vermeidet Ausbeutung, Belästigung, Manipulierung und Diskriminierung. Eine Gesellschaft fördert verantwortungsvolles Sexualverhalten, indem sie das Wissen, die Ressourcen und den rechtlichen Rahmen bereit stellt, die es dem einzelnen Individuum erlauben, ein solches Verhalten zu entwickeln und zu zeigen.

15. Literaturverzeichnis

Quellennachweis

- 1 Psychiatrische Störungen bei Kindern und Jugendlichen, Steinhausen, Urban Fischer 2000,
- 2 Sexualmedizin, Beier, Bosinski, Urban & Schwarz 2001
- 3 Psychiatrie, Lehrbuch für Klinik und Praxis, Faust, Gustav Fischer 1995
- 4 Psychiatrie und Psychotherapie, Möller, Laux, Kampfhammer, Springer 2001
- 5 Psychiatrie und Psychotherapie, Berger, Urban & Schwarzenberg 1999
- 6 Sexuelle Störungen und ihre Behandlung, V. Sigusch, Thieme 1997
- 7 Malchow/Kanitz/Dilling: Computerisiertes Tutorial zur ICD-10
- 8 Berufsverband der Ärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie in Deutschland e.V. (BKJPP); Horst Trappe
- 9 Handbuch Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin bei Kindern und Jugendlichen, Steinhausen, Beltz 1993
- 10 Arch of Pediatr. Adolesc Med; 1999, 153: 487-493 (chi)

- 11 Diagnostische und statistische Manuel psychischer Störungen DSM-IV in der vierten Auflage, Hofgreffe-Verlag 1996
- 12 Internetprojekt ICD-10 Ch. V (F) wenden Sie sich an Dr. Rolf Kanitz, www.informatik.fh-luebeck.de/icdger/forum.htm
- 13 Die Strukturen der Herkunftsfamilien weiblicher Transsexueller und deren Vergleich mit einer Stichprobe Frauen mit kongruenter Geschlechtsidentität, Diplomarbeit, Manfred Söder, Düsseldorf 1998
- 14 Geschlecht: Angeboren – Anerzogen – Konstruiert – Dekonstruiert?! Barbara Rohner, Sozialpädagogik ,Berlin
- 15 Übergangriten, Arnold van Gennepe, Campus 1999
- 16 Symbole und Träumdeutung, C.G. Jung, Walter Verlag 1998
- 17 Das geheime Wissen der Mütter, Deborah Jackson, Verlag Bertelsmann 1999
- 18 Mythos Mann, Rollen, Rituale, Leitbilder, David D. Gilmore, Artemis Winkler Verlag, 1991
- 19 Zur Psychoanalyse des Mannes, Lidz, T.; Lidz, R.W. (1991): Weibliches in Männliches verwandeln., Springer Verlag
- 20 Zur Entwicklung der Geschlechtsidentität bei Jungen, Konflikte in der Triade, B. Diepold, Springer Verlag 1995

- 21 Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, W. Mertens, Band I, Kohlhammer Verlag 1997
- 22 Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, W. Mertens, Band II, Kohlhammer Verlag 1997
- 23 Ernest Bornemann, (Stichwort Homosexualität, Lexikon der Liebe, Bd. 2, S. 591)
- 24 www.de/sexualität-fortpflanzung-lexikontrans/sexualität
- 25 Text e aus der Zeitschrift Sexus, Günther Feuerstein, Österreichische Gesellschaft für Sexualforschung, A-1060 Wien,
- 26 C. S. Ford, F. A. Beach: Formen der Sexualität. Das Sexualverhalten bei Mensch und Tier. Reinbek: Rowohlt 1968, S. 8, 13ff.,
- 27 Expertenarbeitsgruppe; World Association for Sexology (WAS), in Antigua Guatemala, Guatemala 19.- 22. Mai, 2000
- 28 Corona, E. Resquicios en las Puertas: La Educación Sexual en México en el Siglo XX in: CONAPO (Editor). Antología de la ,Sexualidad Humana Vol. 3. CONAPO, México 1994.

- 29 Coleman, E. (1998). Promoting Sexual Health: The Challenges of the Present and Future. In J. J. Borrás Valls & Conchillo, M. P. (Ed.). *Sexuality and Human Rights*. Valencia, Spain.
- 30 Die transsexuelle Fraue, Enkel Verlag 1985, Karin Desirat
- 31 Dorsch Psychologisches Wörterbuch, 12. Auflage, 1994, Hans Huber Verlag, Hsg: Häcker,
32 h:communit-ymuenchen.de/drescher. Stand von 4.12.2003
- 33 Mental Health Issues in Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Communities
(Hrsg. Billy E. Jones, Majorie J. Hill, Washington DC, 2002).
- 34 Vom Lieben und Loslassen, die Mutter-Kind-Bindung in den ersten drei Lebensjahren,
Gisela Preuschhoff, Verlag: Walter/Eltern und Kinder
- 35 Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, E. Neumann, 1949, Zürich, Rascher
- 36 Grundformen seelischer Austauschprozesse, Mario Jacoby, 1998, Walter Verlag
- 37 Problem der weiblichen sexuellen Entwicklung, Vortrag am 14.2.2002 vor der NgaT in der
Curtiusklinik Bad Malente
- 38 Entwicklungspsychologie, 4. Auflage, Oerter Montada, Belz Psychologie Verlags Union,
39 Alchemie, Ursprung der Tiefenpsychologie, Johannes Frabricius, Psychosozialer Verlag, 03
40 Bisexualität, Charlotte Wolff, Fischer Verlag, 1981 Frankfurt.a. Main
- 41 Lexikon der Symbole: Androgyn, S. 2. Digitale Bibliothek Band 16: Knaur's Lexikon der
Symbole, S. 71 (vgl. LdS, S. 31) (c) 1989, 1994, 1998 Verlag Droemer Knaur
- 42 [www. Opus magnus.de /wehr/hochzeit.pdf](http://www.Opus magnus.de/wehr/hochzeit.pdf). Stand von 18.1.2004
- 43 C.G. Jung Landkarte der Seele, Murry Stein, Walter Verlag , 2000
- 44 Vater – Töchter, Mütter – Söhne, Verena Kast, Kreuz Verlag, 1994
- 45 Der Mensch und seine Symbole, CG. Jung, Walter Verlag, 1999
- 46 Lexikon Jung'scher Grundbegriffe, Helmut Hark, Walter Verlag, 1998
- 47 Ewige Bilder und Sinnbilder, Mircea Eliade, Walter Verlag, 1958
- 48 Therapeutisches Arbeiten mit Träumen, Adam, Springer Verlag ,2000
- 49 Die Sandspieltherapie, M. Heller, Sozial Verlag, 1998
- 50 Der ewige Jüngling, M.L.v.F., Kösel Verlag, 1987
- 51 Der Archetypus des Knaben, Lorenz Jung, Verlag Stiftung für Jung'sche Psychologie, 1995
- 52 Einführung in das Wesen der Mythologie, Jung & Karl Kerényi, Walter Verlag, 1999
- 53 Hermes der Seelenführer, Karl Kerényi, Walter Verlag
- 54 Gesammelte Werke C.G. Jung, Band Das Apollonische und Dionysische GW 6/ §20/§210
- 55 Vortragsreihe P. Schellenbaum, Männliche Identität, Wann ist ein Mann ein Mann? 2.11.01
- 56 Jugend und Krise, Die Psychodynamik im sozialen Wandel, Erik H. Erikson,
Klett-Cotta Verlag,1980
- 57 Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen, Empirische Studie über Mädchen & Jungen,
Böhnisch, Funk, Juventa Verlag, 2000
- 58 Studien zur weiblichen Adoleszenzforschung, Flaake/King 1992; Horstkemper 1995,
Universitätsverlag Hamburg, 2000
- 59 Jugendsexualität, Sigusch & Schmidt, Ferdinand Enke Verlag Stuttgart, 1973
- 60 Klinik und Forschung in der Sexualmedizin (Monatscher Kinderheilkunde), Springer 1996
- 61 Internet: Hirschfeld in Berlin. de, Magnus Hirschfeld-Gesellschaft, Stand von 22.1.2004
- 62 Sexuelle Störungen und ihre Behandlung, Überarbeitete und Erweiterte Auflage,
Viktor Sigusch, Thieme 2001
- 63 Kinderszenen, Geschlechtsdifferenz und sexuelle Entwicklung, Bettina Hoeltje,
Psychosozialer Verlag, 2001

- 64 Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie, Phyllis Tyson, R.L.Tyson, 2. Auflage, Kohlhammer Verlag, 2001
- 65 Sexualwissenschaftliches Konzept der Bisexualität von Männern, Ulrich Gooß, Ferdinand Enke Verlag, 1995
- 66 C.G. Jung, Jungianer und Homosexualität, Robert H.Hopcke, Walter Verlag, 1993
- 67 Vom Spiel zur Kreativität, D.W. Winnicott, Ernst Klett Verlag
- 68 Nur Frau – nur Mann, June Singer, Verlag J. Pfeiffer – München, 1981
- 69 Pan und die natürliche Angst, James Hillmann, Schweizer Spiegel Verlag, 1995
- 70 Homosexualität im Mann, P. Schellenbaum, Kösel Verlag, 1991
- 71 Störungen der Geschlechtsidentität, Ursachen,.. Uwe Hartmann, Springer Verlag 2002
- 72 Vom Seelenleben des Kindes, Michael Fordham, Rascher Verlag Zürich 1948
- 73 Sexualstörung des Mannes, Götz Kockott, Hogrefe Verlag 2000
- 74 Sexualstörung der Frau, Beatrix Gromus, Hogrefe Verlag 2002
- 75 Behandlung sexueller Störungen, Hoyndorf, Beltz Psychologie Verlag 1995
- 76 Psychologie der lesbischen Liebe, Charlotte Wolff, rororo Verlag 1973
- 77 Sex and gender. On the development of masculinity and feminity, R.J. Stoller, New York: Science House 1968a.
- 78 Primary Feminity, R.J. Stoller, J Amer Psychoanal Assn, 24 (Suppl), 1976
- 79 Presentations of gender, R.J. Stoller, New Haven:Yale Univ.Press.
In: Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. Ph.Tyson/R.L. Tyson, Kohlhammer 2001.
- 80 Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. Ph.Tyson/R.L. Tyson, Kohlhammer 2001.
- 81 Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. P. Rossmann, Verlag Hans Huber, 1996.
- 82 Der gefesselte Eros. John J. Winkler, Magnus Verlag, Essen 2002
- 83 Vom Sinn des langen Lebens. J. Hillman, Kösel Verlag, München 2000
- 84 Charakter und Bestimmung. J. Hillman, Goldmann Verlag, München 1998
- 85 Lust in Beziehung. Einführung in die Syndyastische Sexualtherapie, K.Beier/K. Loewit, Springer, 2004

Bibliographie

Adam, Therapeutisches Arbeiten mit Träumen, Springer Verlag ,2000

Beier M., Bosinski, Sexualmedizin, Urban & Schwarz 2001

Beier, K., Loewit K., Lust in Beziehung. Einführung in die Syndyastische Sexualtherapie, Springer, 2004

Berger Mathias, Psychiatrie und Psychotherapie, Urban & Schwarzenberg 1999

Böhnisch, Funk, Juventa, Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen, Empirische Studie über Mädchen & Jungen, Verlag, 2000

Bornemann Ernst, (Stichwort Homosexualitaet, Lexikon der Liebe, Bd. 2, S. 591)

Corona E., Resquicios en las Puertas: La Educación Sexual en México en el Siglo XX in: CONAPO (Editor). Antología de la ,Sexualidad Humana Vol. 3. CONAPO, México 1994.

- Coleman E.** (1998). Promoting Sexual Health: The Challenges of the Present and Future.
In J. J. Borrás Valls & Conchillo, M. P. (Ed.). Sexuality and Human Rights. Valencia, Spain.
- Desirat Karin**, Die transsexuelle Frau, Enkel Verlag 1985,
- Diepold B.**, Zur Entwicklung der Geschlechtsidentität bei Jungen, Konflikte in der Triade, Springer V. 95
- Eliade Mircea**, Ewige Bilder und Sinnbilder, Walter Verlag, 1958
- Erikson Erick H.**, Jugend und Krise, Die Psychodynamik im sozialen Wandel, Klett-Cotta Verlag, 1980
- Fabricius Johannes**, Alchemie, Ursprung der Tiefenpsychologie, Psychosozialer Verlag, 2003
- Faust Volker**, Psychiatrie, Lehrbuch für Klinik und Praxis, Gustav Fischer 1995
- Feuerstein Günther**, Texte aus der Zeitschrift Sexus, Österreichische Gesellschaft für Sexualforschung,
A-1060 Wien,
- Flaake/King**, Studien zur weiblichen Adoleszenzforschung, Universitätsverlag Hamburg, 2000
- Franz M.L.v.**, Der ewige Jüngling, Kösel Verlag, 1987
- Ford C. S.**, F. A. Beach: Formen der Sexualität. Das Sexualverhalten bei Mensch und Tier.
Reinbek: Rowohlt 1968, S. 8, 13ff.,
- Fordham Michael**, Vom Seelenleben des Kindes, Rascher Verlag Zürich 1948
- Gennep Arnold**, Übergangriten, Campus 1999
- Gilmore David**, Mythos Mann, Rollen, Rituale, Leitbilder, Artemis Winkler Verlag, 1991
- Goß Ulrich**, Sexualwissenschaftliches Konzept der Bisexualität von Männern, F. Enke Verlag, 1995
- Gromus Beatrix**, Sexualstörung der Frau, Hogrefe Verlag 2002
- Hark Helmut**, Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter Verlag, 1998
- Hartmann Uwe**, Störung der Geschlechtsidentität, Springer Verlag, 2002
- Heller M.**, Die Sandspieltherapie, Sozial Verlag, 1998
- Hillman J.**, Pan und die natürliche Angst, Schweizer Spiegel Verlag, 1995
- Hillman J.**, Vom Sinn des langen Lebens, Kösel Verlag, München, 2000
- Hillman J.**, Charakter und Bestimmung, Goldmann Verlag, München 1998
- Hoeltje Bettina**, Kinderszenen, Geschlechtsdifferenz und sexuelle Entwicklung, Psychosozialer Verlag, 01
- Hoyndorf S.**, Behandlung sexueller Störungen, Hoyndorf, Beltz Psychologie Verlag, 1995
- Hopcke Robert H.**, C.G. Jung, Jungianer du Homosexualität, Walter Verlag, 1993

- Häcker S.**, Dorsch Psychologisches Wörterbuch, 12. Auflage, 1994, Hans Huber Verlag,
- Jackson Deborah**, Das geheime Wissen der Mütter, Verlag Bertelsmann, 1999
- Jacoby Mario**, Grundformen seelischer Austauschprozesse, 1998, Walter Verlag
- Jones Billy, Majorie**, Mental Health Issues in Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Communities
Washington DC, 2002
- Jung C.G.**, Symbole und Träumdeutung, Walter Verlag, 1998
- Jung C.G.**, Der Mensch und seine Symbole, Walter Verlag, 1999
- Jung C.G.**, GW. Band 6, Das Apollonische und Dionysische §20/§210
- Jung C.G.**, Einführung in das Wesen der Mythologie, Walter Verlag, 1999
- Jung C.G.**, Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, Walter Verlag 14. Auflage, 1997
- Jung Lorenz**, Der Archetypus des Knaben, Verlag Stiftung für Jungsche Psychologie, 1995
- Kast Verena**, Vater – Töchter, Mütter – Söhne, Kreuz Verlag, 1994
- Kerenyi K.**, Der Archetypus des Knaben, Verlag Stiftung für Jungsche Psychologie, 1995
- Kerenyi K.**, Hermes der Seelenführer, Walter Verlag
- Kockott Götz**, Sexualstörung des Mannes, Hogrefe Verlag, 2000
- Lidz T.**, Zur Psychoanalyse des Mannes, Weibliches in Männliches verwandeln., Springer Verlag, 1991
- Mertens W.**; Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Band I, Band II,
Kohlhammer Verlag, 1997
- Möller H-J.**, Laux, Kampfhammer, Psychiatrie und Psychotherapie, Springer, 2001
- Money, J.**, Gender role, gender identity, core identity: Usage and definitions of terms. J
Am.acad.psychoanal.1:397-402, 1973. In : Entwicklung der Psychosexualität und der
Geschlechtsidentität, Band I, Kohlhammer Verlag 1997.
- Montada Oerter**, Entwicklungspsychologie, 4. Auflage, Belz Psychologie Verlags Union,
- Neumann Erich**, Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, 1949, Zürich, Rascher
- Prauschhoff Gisela**, Vom Lieben und Loslassen, die Mutter-Kind-Bindung in den ersten drei
Lebensjahren, Verlag: Walter/Eltern und Kinder
- Rohner Barbara**, Geschlecht: Angeboren – Anerzogen – Konstruiert – Dekonstruiert ?!
Sozialpädagogik, Berlin
- Römer K.H.**, Klinik und Forschung in der Sexualmedizin (Monatscher Kinderheilkunde), Springer 1996
- Rossmann, P.**, Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters.,
Verlag Hans Huber, 1996.

- Schellenbaum** Peter, Vortragsreihe Männliche Identität, Wann ist ein Mann ein Mann? 2.11.01
- Schellenbaum** Peter, Homosexualität im Mann, Kösel Verlag, 1991
- Sigusch** Viktor, Sexuelle Störungen und ihre Behandlung, Überarbeitete und Erweiterte Auflage, Thieme 2001
- Sigusch** Viktor, Sexuelle Störungen und ihre Behandlung, Thieme 1997
- Sigusch** Viktor, Jugendsexualität, Ferdinand Enke Verlag Stuttgart, 1973
- Singer** June, Nur Frau – nur Mann, Verlag J. Pfeiffer – München, 1981
- Söder** Manfred, Die Strukturen der Herkunftsfamilien weiblicher Transsexueller und deren Vergleich mit einer Stichprobe Frauen mit kongruenter Geschlechtsidentität, Diplomarbeit, Düsseldorf 1998
- Stein** Murry, C.G. Jung Landkarte der Seele, Walter Verlag , 2000
- Steinhausen** H.C., Handbuch Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin bei Kindern und Jugendlichen, Beltz 1993
- Steinhausen**, H.C., Psychiatrische Störungen bei Kindern und Jugendlichen, Urban Fischer 2000
- Stoller**, R.J., Sex and gender. On the development of masculinity and femininity, New York: Science House 1968a.
- Stoller**, R.J., Primary Femininity, J Amer Psychoanal Assn, 24 (Suppl), 1976
Presentations of gender, New Haven:Yale Univ.Press., In: Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. Ph.Tyson/R.L. Tyson, Kohlhammer 2001.
- Trappe** Horst, Berufsverband der Ärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie in Deutschland e.V. (BKJPP);
- Tyson** R.L. / Phyllis, Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie, 2. Auflage, Kohlhammer Verlag, 2001
- Winkler** J.J.; Der gefesselte Eros, Magnus Verlag, Essen 2002
- Winnicott** D.W., Vom Spiel zur Kreativität, Ernst Klett Verlag
- Wolff** Charlotte, Bisexualität, Fischer Verlag, 1981 Frankfurt.a. Main
- Wolff** Charlotte, Psychologie der lesbischen Liebe, rororo Verlag 1973